Princeton University Library
32101 077987574
NA1086
.B68W54

Digitized by Google

PRINCETON UNIVERSITY

MARQUAND LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Bruchsal.

Bilder aus einem geiſtlichen Staat im 18. Jahrhundert

von

Jakob Wille.

Zweite vielfach umgearbeitete und vermehrte Auflage.

Mit 8 in den Text gedruckten Abbildungen.

Heidelberg.
Carl Winter's Univerſitätsbuchhandlung.
1900.

Digitized by Google

(RECAP)
M1:086
BL8W54

Alle Rechte, beſonders das Recht der Überſetzung in fremde Sprachen, werden vorbehalten.

Digitized by Google

PRINCETON UNIVERSITY LIBRARY
32101 012396592

Vorwort zur ersten Auflage.

Man ist heutigen Tages nicht mehr erstaunt, wenn der Spatenstich des Forschers uns Paläste und Städte aus dem Dunkel des Erdbodens und tausendjähriger Vergessenheit hervorgräbt. Denkmale aber, die zeitlich uns so nahe stehen, müssen über der Erde, bei hellem Tageslicht, erst wieder entdeckt werden. Das alte Rothenburg ist wieder aufgefunden worden in dem entlegenen Winkel seines Daseins. Der moderne Verkehr hatte die stolze Stadt hinausgerückt aus dem Gesichtskreise der Gegenwart.

Mitten auf der Heerstraße des neuen Weltverkehrs, wo Tausende alljährlich nach dem Süden ziehen, um die wärmende Sonne in Leben und Kunst zu suchen, lag noch bis vor einem Vierteljahrhundert eines der glänzendsten Denkmale des Rokokozeitalters, so weltvergessen und einsam wie eine zerfallene Ritterburg auf Bergeshöhen oder ein verwunschenes Schloß im tiefsten Walde, von dem die Märchen uns erzählen. Man wußte nichts mehr von der bischöflichen Residenz zu Bruchsal. Ein Geschlecht, das die Revolutionsstürme überdauert, erinnerte sich nicht gerne der überwundenen Zeiten des kleinstaatlichen Despotismus und die neue Kunst trug kein Verlangen, sich die Thore eines Palastbaues öffnen zu lassen, wo das üppig wuchernde Blatt- und Rankenornament des Rokokostiles das klassizistisch gebildete Auge blendete.

Die verachtete Kunst ist jetzt wieder zu Ehren gekommen und die Geschichte der Kunst wie der launische Kunstgeschmack unserer Zeit kann nicht mehr vorübergehen an diesem wiederentdeckten Baudenkmal des 18. Jahrhunderts.

An die Bruchsaler Residenz sollen sich meine Betrachtungen anschließen. Ich wage es aber nicht, eine abgeschlossene Bau- und Kunstgeschichte zu geben. Die Freude an der Kunst berechtigt noch nicht,

Digitized by Google

auch kritiſch forſchend ihrer Geſchichte zu folgen. Ich will die ehemalige Reſidenz der Fürſtbiſchöfe von Speier nur hineinzuſtellen verſuchen in eine Reihe kulturhiſtoriſcher Bilder, die verlaſſenen Räume des Schloſſes mit Figuren aus einer unſerem Denkkreiſe entſchwundenen Zeit wieder beleben. Der Baukundige von Fach wird in dem lehrreichen Materiale, das ich an anderer Stelle ausführlicher mitzuteilen gedenke, in techniſcher Beziehung weit mehr lernen und verſtehen, als es mir möglich iſt. Auch verlangt der knapp zugemeſſene Raum, daß ich vielfach nur ſkizziere, wo ich gerne in lebensfriſcheren Farben die „Bilder" darzuſtellen wünſchte. Nur ungern habe ich unter dieſen Umſtänden darauf verzichtet, das Charakterbild eines der intereſſanteſten Figuren aus dem ſcheidenden 18. Jahrhundert, des Fürſtbiſchofs Auguſt von Limburg-Stirum, dieſen Neujahrsblättern einzureihen.

Vielleicht habe ich ein anderes Mal Gelegenheit, mit neuen Bildern den Freunden unſerer heimatlichen Geſchichte und meinen Leſern, im Rückblick auf die Vergangenheit, ein glückliches neues Jahr zu wünſchen.

Heidelberg, im Dezember 1896.

Digitized by Google

Vorwort zur zweiten Auflage.

Als Neujahrsgruß der Badiſchen Hiſtoriſchen Kommiſſion ſind dieſe kulturgeſchichtlichen Bilder im Januar 1897 zum erſtenmal erſchienen. Wie alle früheren Neujahrsblätter im Laufe der Jahre, ſo war auch die vorliegende Schrift ſchon nach mehreren Wochen in erſter Auflage vergriffen. So haben ſich die Erwartungen der Hiſtoriſchen Kommiſſion, durch gemeinverſtändliche, doch auf wiſſenſchaftlicher Grundlage beruhende Darſtellungen das Intereſſe für die engere heimatliche Geſchichte zu wecken und zu pflegen, nicht getäuſcht.

Vielfach geäußerten Wünſchen gegenüber bedurfte es nur des Entgegenkommens des nunmehrigen Verlegers, um eine zweite Auflage dieſer hiſtoriſchen Schilderungen aus dem Leben eines nun bald vor hundert Jahren verſchwundenen Kleinſtaates den Freunden heimatlicher Geſchichte darzubieten.

In neuem, vornehmerem Gewande wie bisher erſcheinen jetzt dieſe Blätter, verbeſſert und vielfach verändert, auch in der äußeren Form der Darſtellung. Kleine Mängel habe ich zu beſeitigen, offene Fragen zu löſen oder vorſichtiger zu beantworten verſucht. Einzelne Teile ſind auf Grund mir inzwiſchen bekannt gewordener Aktenſtücke vollſtändig umgeſtaltet worden.

Eine Vermehrung haben neben den Abbildungen insbeſondere die Anmerkungen erfahren, denen eine Reihe von Auszügen aus Akten bau- und kunſtgeſchichtlichen Inhalts eingefügt ſind. Doch haben mich

Digitized by Google

Zeit und Umstände verhindert, das im ersten Vorworte in Aussicht gestellte Charakterbild des Fürstbischofs August schon dieser neuen Auflage beizugeben.

Zu besonderem Danke bin ich dem Sekretär unserer heimatlichen historischen Kommission, Herrn Geh. Rath v. Weech in Karlsruhe, verpflichtet, der mir die Clichés des „Neujahrsblattes" für eine zweite, nicht ohne seine Anregung entstandene Auflage zur Verfügung stellte.

Heidelberg, im Februar 1900.

Prof. Dr. J. Wille.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite.

I. Die geiſtlichen Staaten und das Hochſtift Speier 1

II. Kardinal Schönborn 14

III. Reſidenz und Kunſtleben 46

Anmerkungen 87

Digitized by Google

I.

Die geistlichen Staaten und das Hochstift Speier.

Es ist ein Jahrhunderte alter Streit zwischen Kirche und Staat um die Grenzen ihrer Machtbefugnisse, tief begründet im Gange historischen Lebens. Die Formen haben sich geändert im Laufe der Zeiten, die Frage selbst durchdringt die Gegenwart mit erneuter Kraft und Schärfe. Wie viel schwieriger gestaltete sich dieses historische Problem, da noch die Aufgaben von Staat und Kirche in einem System, in einer Person vereinigt waren — im geistlichen Fürstentum![1]

„Weder den höchsten Gesetzgebern, noch den größten Gelehrten ist es gelungen, den Grenzstein zwischen der Gewalt der Kirche und der bürgerlichen Gesellschaft mit allseitiger Zufriedenheit festzusetzen", so bekennt ein Bischof und kleiner Reichsfürst zugleich, am Ende des 18. Jahrhunderts, ehe die Revolution mit machtvollen Dekreten die noch ungelöste Frage ein für alle Mal aus der Welt zu schaffen glaubte. Dieser Fürstbischof von Speier, Graf August von Limburg-Stirum[2] (1770—1797), von seiner geistlichen Würde ebenso erfüllt wie von der despotisch geführten Macht eines kleinen deutschen Potentaten, hatte dafür sorgen wollen, daß geistliche und weltliche Mächte, die er mit der Einheit von Seele und Leib verglich, nicht ins „Gedränge" kämen. Und doch stand seine Regierung in der Hochflut kirchenpolitischer Gegensätze. Die Lehren von „Febronius" waren noch lebendig, der Nuntiaturstreit hatte den Bischof in das publizistische Treffen mitten hinein gestellt und der Kampf der Revolution gegen das alte System und das Gespenst der Säcularisation geistlichen Besitzes ließen den Feind des „aufgeklärten Säculi" doch nur protestieren gegen den gewaltsamen Gang weltbewegender Ideen. Er konnte noch mit Sicherheit voraussehen, daß in dem unvermeidlichen „Gedränge", das er zu überwinden gedachte, die geistlich-weltlichen Staatengebilde aus ihrem vielhundertjährigen Dasein verschwinden sollten. Die weltliche Gewalt hatte über ihr Fortleben entschieden, in dem widerspruchsvollen Charakter dieser doppelköpfigen Staatenbildungen lag der letzte Grund, warum sie in den modernen Formen staatlichen Lebens keinen Platz mehr fanden. Doch der Weg zur weltlichen Herrschaft war schon in der Frühzeit kirchlichen Lebens begründet.

Digitized by Google

Die Kirche konnte des weltlichen Inhalts nicht entbehren, als sie im Leben unseres Volkes ihre Kulturmission begann, sie bedurfte der äußeren weltlichen Mittel, sie war gezwungen staatliche Aufgaben zu übernehmen, denn sie war dem Staate geistig überlegen. Als alleinige Trägerin der höchsten Bildung war sie allein fähig, den oft verwilderten Staat von der erfrischenden Kraft geistiger Kulturarbeit durchdringen zu lassen, Kirche und Staat aber gingen im fränkischen Reiche, dem die deutsche Kirche ihre Ordnung verdankte, noch in einander auf. Die Bischöfe und Äbte vom Könige mit ihrem Amte betraut, waren Bürger des Staates, sie folgten dem Heerbann. Noch blieben die großen, der Kirche zufließenden Schenkungen an Gütern, Pfründen und Zehnten, in dem freien Verfügungsrecht der Krone. In dem ausgedehnten Grundbesitze aber, in der Verleihung der Immunität, der Gerichtsbarkeit über die Angesessenen des Grund und Bodens, in der Übertragung ganzer Grafschaften an die geistlichen Würdenträger, lag der Anfang weltlicher und politischer Macht. Es war eine merkwürdige Fügung, daß die geistlichen Würdenträger, von der Zentralgewalt des Königtums gegen die feudalen Großen mit Machtbefugnissen ausgestattet, unwillkürlich selbst in den Entwicklungsgang weltlicher Reichsgewalten hineingedrängt wurden. Noch waren sie bis in die Zeiten der machtvollen sächsischen und salischen Kaiser, Reichsbischöfe und Reichsäbte im wahren Sinne des Wortes, Stützen des Thrones gegen die Macht der weltlichen Großen, auch gegen den Papst zu Rom; die Alleinherrschaft geistiger Bildung stellte sie mitten hinein auch in den Gang politischen Lebens, sie waren Kanzler des Reiches, oft Regenten in Zeiten unmündiger Herrscher, kraftvolle, tapfere Gestalten, die noch selbst das Banner trugen im Gewühle der Schlachten, auf den Sturmleitern belagerter Städte. Noch nicht geschieden von der Masse des Volkes trugen sie Sorge für seine Erziehung, pflegten die noch engbegrenzte Wissenschaft und schufen in Zeiten des Friedens zahlreiche Meisterwerke der Kunst. Der Investiturstreit, dessen letzte Folgen unter dem größten und gewaltigsten aller Päpste, Innocenz III., die gesamte mittelalterliche Welt dem geistigen Einflusse der kirchlichen Zentralgewalt unterwarf, trennte den Klerus von den Laien, zerstörte die alte Einheit von Kirche und Staat. Zu derselben Zeit, als Friedrich II., die selbständige Entwicklung geistlicher und weltlicher Territorien rechtlich bestätigte, verzichtete er zugleich auf das alte Recht der Bischofswahlen, und überwies dem römischen Stuhle die höchste Instanz richterlicher Entscheidung in geistlichen Dingen. Noch im 12. Jahrhundert hatte sich das Vorrecht der Domkapitel bei der Wahl des Bischofs vollzogen.[3] Was vom Rechte des Kaisers übrig geblieben war, betraf nur inhaltslose leere Form.

Ihren Einfluß auf die politische Gestaltung der Dinge hatten aber die zu Reichsfürsten emporgestiegenen, durch den Lehenseid mit dem Kaiser als obersten Lehensherrn verbundenen Bischöfe und Äbte um so weniger verloren, als sie gerade der Rückhalt päpstlicher Autorität und oberster geistlicher Jurisdiktion, der weltlichen Zentralgewalt gegenüber nur um so unabhängiger stellte. Das Kurkollegium aber gab den Fürsten geistlichen Standes drei

Digitized by Google

einflußreiche Sitze, die letzte Entscheidung über die Wahl eines neuen Reichsoberhauptes lag oft allein in ihren Händen, sie hatten einen so mächtigen Einfluß auf das politische Leben wie nie zuvor. Der erste Fürst des Reiches blieb der Erzbischof von Mainz, des Reiches Kurerzkanzler.

War auch mit dem 13. Jahrhundert weitaus der größte Teil kaiserlicher Machtbefugnisse auf geistliche und weltliche Landesherren übergegangen, so blieb wenigstens der Reichsgedanke noch in der Person des Kaisers als des obersten Schutzherrn der Kirche lebendig, die Kirchengemeinschaft gab beiden noch eine gewisse ideale Einheit, die eine theokratische Weihe erhielt durch eine von der Kirche beeinflußte Bildung. Die Reformation des 16. Jahrhunderts, im Gefolge einer neuen weltbewegenden, mit dem kirchlichen Leben nicht immer zu vereinbarenden Bildung, die einer Vermittlung des geistlichen Elementes, des einst alleinigen Trägers universellen Kulturlebens, nicht mehr bedurfte, schied politisch und geistig den alten Reichsbestand. Auch die Friedenstraktate, die zeitweise den im Glauben und Leben geschiedenen Teilen des Reiches die Gesetze eines gemeinsamen Zusammenlebens vorschrieben, blieben doch nur Kompromisse, die von Zeit zu Zeit den Eifer der gegenseitigen Unduldsamkeit von Neuem belebten. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts führte die Unmasse großer und kleinster Territorien auch ein konfessionell geschiedenes Dasein. Durch die Anschauungen der Reformation aber, die einem jeden Landesherrn bischöfliche Rechte übertrug, die Priestertum und Volk wieder in sich aufgehen ließ, die wieder zurückging zur Auffassung der christlichen Frühzeit, erfuhr das geistliche Fürstentum nicht allein theoretisch, sondern auch praktisch durch die beginnenden Säcularisationen, in deren rechtlichen Auffassung die weltlichen Vertreter beider Konfessionen vielfach zusammen gingen, den ersten gefährlichen Angriff.

Dennoch saßen, als das alte Reich zu Ende ging, 39 geistliche Herren im Fürstenrate, von den 22 schwäbischen und 18 rheinischen Prälaten ganz abgesehen, die zusammen zwei Curiatvota vertraten[4]. Sie alle, wie die weltlichen Fürsten, durch die westfälischen Friedensschlüsse mit einer gewissen Selbständigkeit ausgestattet, fühlten sich groß und machtvoll im Dünkel der Souveränität, womit man damals theoretisch gerne die Summe ihrer Machtbefugnisse bezeichnete.[5] Reich an geistlichen Staatswesen kleiner und kleinster Art war besonders der deutsche Südwesten. Ihre Grenzen in einer historischen Karte zur Darstellung gebracht, zeigen uns das Bild bunten Farbenspiels. Hier „im Reiche", wie man diese Ecke nannte, führen Bistümer und Abteien mit Stolz den Fürstenhut überm felderreichen Wappen zwischen den gekrümmten Zeichen reichsunmittelbarer Herrschaft. Diese Territorien sind Sitze uralter Kultur von den Söhnen der Kirche geschaffen, die auch jetzt noch teilnehmen am wissenschaftlichen und künstlerischen Leben, in rastlosem Fleiß und tiefer Gelehrsamkeit dem Orden des heiligen Benedikt in Ehren dienen. Doch grenzenlos arm an politischer Macht fühlen diese Staatswesen angstvoll eine jede Regung der gewitterschwülen Luft, die auf der großen Weltbühne einen nahen Sturm verkündigt. Glaubensgemeinschaft mit ihren weltlichen Nachbarn

Digitized by Google

schützt sie nicht. Hat doch ein gut katholischer Fürst, Karl Theodor von Pfalz-Baiern, die Daseinsberechtigung im Reiche ihnen abgesprochen.[6]

Wie gewaltig aber hatten sich die mit weltlicher Gewalt ausgestatteten geistlichen Würdenträger im Laufe der Zeiten verändert! Geistlich und weltlich zugleich, mußte sich ihr Dasein in stetem Widerspruch mit Kirche und Staat vollziehen. Durch ihren Stand, durch ihren dem Papst geleisteten Eid verpflichtet, durch die tridentinischen Beschlüsse gebunden, sollten sie als Reichsfürsten die von der Gesamtheit der Territorialgewalten sanktionierten Reichsgesetze beschwören, die oft in konfessioneller Beziehung den höchsten geistlichen Instanzen entgegen waren. Sie alle, die doch Priester und Diener der Kirche waren, als Kleriker vom Volke getrennt, aber doch unter ihm als oberste Seelsorger zu walten verpflichtet, sahen sich durch ihre fürstliche Stellung mit unbedingter Notwendigkeit in den weltlichen Geist eines vielfach absolutistisch über die Unterthanen herrschenden Systemes hineingetrieben. Die geistliche Würde war bei vielen nur noch ein Schatten alter Größe, der weltliche Charakter herrschte vor. Die Bischöfe des alten Reiches waren vielfach mitten aus dem Volke hervorgegangen; als Söhne einfacher Bürger und Handwerker, in den Domschulen erzogen, stiegen sie zu hohen kirchlichen Würden empor, ohne daß man ihren Stammbaum geprüft hatte. Die zu Reichsfürsten gewordenen Bischöfe und Äbte waren vornehm, wie die weltlichen Großen, Söhne aus Fürstenhäusern oder aus dem hohen Adel, schon dazu erzogen, dereinst die Sinecuren einer geistlichen Pfründe zu übernehmen, „geborene" Herren, wie sie einmal Karl Friedrich von Moser nannte, die schon im Knabenalter als Domicellare in einem Domstifte oder auch in mehreren eingeschrieben, sich einstweilen die einträglichen Stellen und Pfründen sicherten, aus denen man zum geistlichen Fürstenthron emporstieg. Soweit es sich um die Besetzung der einflußreichen kurfürstlichen Sitze handelte, suchten sich im 18. Jahrhundert die Fürstenhäuser vertragsmäßig zugleich eine politische Zukunft zu sichern, denn der Besitz mehrerer Bistümer vermehrte nach Ausbildung der Territorialität die Zahl der Stimmen und den Einfluß im Fürstenrate des Reiches. Das Erzstift Köln blieb über ein Jahrhundert lang die geistliche Domäne des wittelbachischen Hauses. Schon 1624 hatten Baiern und Pfalz durch Verträge vereinbart, sich bei Bischofs- und Coadjutorenwahlen gegenseitig zu unterstützen, nicht allein „um bei Reichs- und Kreistagen sich mehr Vota zu erwerben, sondern auch den Staatshaushalt und Splendor zu gemeinsamen freundvetterlichen Diensten zu vergrößern".[7] Hauspolitik nicht kirchliche Interessen waren hier maßgebend.

So kamen sie herein in die Bistümer und Stifter, vielfach als Fremdlinge, sie hatten nicht wie die weltlichen Fürsten durch Dynastien irgendwelche Fühlung mit dem Lande und den Unterthanen, die sie regieren sollten, schlossen sich stolz ab von der Masse des Volkes in ihren nach französischem Muster geschaffenen Schlössern und Gärten, umgeben von einem glänzenden Hofstaate geistlichen und weltlichen Charakters, von Höflingen und Trabanten und einem oft die Mittel des Staates erschöpfenden Beamtenapparate. Viele,

Digitized by Google

die zugleich die reichen Einnahmen mehrerer Stifter genoſſen, übten gar keine dauernde Reſidenzpflicht aus, weilten da, wo es ihnen am bequemſten ſchien, und ließen die Territorien durch Statthalter verwalten. Vom geiſtlichen Charakter merkte man nicht viel mehr bei ihnen, geiſtliche Funktionen beſorgte meiſt der Hofkaplan. Sonſt waren ſie von weltlichen Repräſentationen in Anſpruch genommen, von den Freuden der Jagd, der in vollem Glanze des weltlichen Fürſtentums gehuldigt ward. Schon durch die Wahl von geiſtlichen Fürſten aus den erſten regierenden Häuſern ward das durchaus weltliche Treiben auch dem geiſtlichen Fürſtentum zum Vorbild.[8]

Dennoch war die viel erſtrebte Macht eines geiſtlichen Reichsfürſten beſchränkt durch die ganz eigentümliche Verfaſſung dieſer Staaten. Die Landesherrn des abſolutiſtiſchen Zeitalters haben die Mitwirkung ihrer Stände, die in den meiſten geiſtlichen Staaten fehlten, hemmen und aufheben können, in den geiſtlichen Staaten war der Regent von den Kapiteln abhängig, die als eine geſchloſſene, ſich ſtets ergänzende adelige Fraktion, nicht allein den Biſchof aus ihrer Mitte wählten, ſondern auch als Teilnehmer an der Regierung das ganze kirchliche und politiſche Leben beherrſchten. Wie die weltlichen Fürſten gegenüber dem Kaiſer, ſo wußten auch die Domherren und Kapitularen der Stifter durch die einem jeden Kandidaten auferlegte Wahlkapitulation die Machtbefugniſſe des Regenten einzuengen, ihre eigenen zu erweitern. Sie erſtrebten gar nichts anderes, als durch allmähliche Sonderung der biſchöflichen und kapitulariſchen Rechte ſelbſt immediat wie der Biſchof oder der Reichsabt zu werden.[9] Im Beſitze eines ausgedehnten Grund und Bodens und der niedern Jurisdiktion ſpielten ſie ſelbſt kleine Landesherren.

Jede neue Wahlkapitulation brachte ihnen neue Rechte. Was abkapituliert war, das ſollte für den jeweiligen Regenten als Norm ſeiner Befugniſſe gelten. Es gab alſo gar kein feſtſtehendes, unantaſtbares Staatsgrundgeſetz in den geiſtlichen Staaten, alles war dem Wechſel der Verhältniſſe und dem Einfluſſe der Kapitel überlaſſen.

Die Geſetzgebung der Kapitulationen aber war reine Privatſache einer allein von Privatintereſſen erfüllten Fraktion, die privatim vor der Wahl mit dem Kandidaten abſchloß. Dieſer beſchwor in der Regel alle früheren, von Vorgängern erzwungenen, oft von Kaiſer und Papſt als nichtig erklärten Punkte, ohne vom Inhalt dieſer alten Abmachungen irgend welche Ahnung zu haben.[10] Viele Artikel traten dann erſt ans Tageslicht, wenn der unvermeidliche Streit zwiſchen erwähltem Biſchof und Kapitel zum Ausbruch kam. Kein Bistum, das einen charakterfeſten, energiſchen Fürſten an der Spitze hatte, konnte einer ſolchen Fehde entgehen. Von dieſen Vorgängen iſt die Geſchichte der meiſten geiſtlichen Staaten erfüllt, ſie bilden den einzigen Inhalt ihres politiſchen Lebens, und wenn der Reichshofrat zu Wien ſich nur um dieſe Dinge zu kümmern gehabt hätte, ſo wäre der Arbeit ſchon genug geweſen und auch dieſe nie zu Ende gekommen. Ein urſprünglich nur als beratendes Presbyterium dem Biſchof beigegebenes Kollegium ſchrieb alſo den Landesherren ſelbſt die Geſetze vor, die freilich nur die

Digitized by Google

wenigſten derſelben hielten. Sobald einmal die Kapitulationspunkte auch in die Reichsgeſetze und das canoniſche Recht hineingriffen, war die Gelegenheit günſtig, ſich von Kaiſer und Papſt des geſchworenen Eides wieder entbinden zu laſſen.

So ſehr nun auch die Mitregierung der Domkapitel vielfach ein Hinderungsgrund war, daß ſelbſtändig ſtrebende Regenten ohne irgend welche Verantwortung mit deſpotiſchem Willen über die reichen Mittel des Landes und die Lebensbedingungen des Klerus und der weltlichen Unterthanen verfügten, ſo überwogen doch weitaus die Nachteile eines ariſtokratiſchen Syſtems, das ſeit Jahrhunderten eingewurzelt, irgendwelcher Reformen nicht mehr fähig war. Ein Regent wechſelte im Wahlſtaat, dem ſchlechten Verwalter konnte ein guter Landesvater, dem weltlichen Herrn ein würdiger Prieſter folgen, die Fraktion der Domkapitel blieb immer dieſelbe, ſo unveränderlich, daß, wo man auch hinkam, alle geiſtlichen Staaten nach dieſer Seite hin denſelben Charakter trugen, vom ausgehenden Mittelalter bis zum Ende des Reiches, alle von gleichem Schnitt und gleicher Farbe. Die Stifter blieben eben die Verſorgungsanſtalten für die nachgeborenen Söhne der fürſtlichen Häuſer und des hohen Adels. Die unverfälſchte, vom bürgerlichen Blute rein erhaltene Stammtafel war für die Domherren und Kapitularen in erſter Linie maßgebend vor politiſcher Bildung und geiſtigem Können. In vielen Territorien war auch der geſamte ſtiftiſche Adel, der oft mehrere reiche Pfründen in allen Teilen des Reiches verzehren konnte, dem Lande fremd, aus deſſen reichen Quellen er ſich einen behaglichen Lebensgenuß verſchaffte. Meiſt dem kirchlichen Leben ſo ferne, daß ſie nicht einmal die vorgeſchriebenen kirchlichen Weihen empfingen, kirchliche Verpflichtungen durch ihre Vikarien beſorgen ließen, lebten die Domherrn als Weltmänner feinſter moderner Bildung, jederzeit mit Erfolg beſtrebt, durch geſchickte Kapitulationen auch der Reſidenzpflicht am Orte der Hauptkirche ſich zu entziehen und verfaſſungsgemäß die erſten Regierungs- und Verwaltungsſtellen, auch die wichtigſten Hofämter ſich und ihren Familien zu ſichern und einem ausgedehnten Protektionsweſen den Boden üppigſter Blüte zu ſchaffen. Der Landesherr aber, der ſeine Wahl den Domherrn verdankte und ſich ihnen verpflichtet fühlte, war darum nicht in der Lage, nach freiem Ermeſſen die tüchtigſten Staatsdiener ſich auszuſuchen. Jede Reform nach dieſer Seite hin brachte ihn in einen unvermeidlichen Konflikt. Darum war ein thatkräftiger Regent gefürchtet, jede Neuerung, die er verſuchte, betrachtete man ängſtlich, weil ſie dem althergebrachten, mit allen Schäden und Mängeln ſich forterbenden Staatsorganismus verhängnisvoll erſcheinen konnte. Karl Friedrich von Moſer, der ſich die Verfaſſung der geiſtlichen Staaten zum Studium gemacht hat, hält mit gutem Grund dafür, daß Genies zur Regierung dieſer Territorien meiſt nicht tauglich ſeien. „Ein Glück iſts vor einen geiſtlichen Fürſten ſelbſt und vor ſein Land, wenn er es nicht iſt. Er iſt mit andern geplagt und ſie mit ihm, weil er alle Augenblicke auf Dinge ſtößt, die nicht erzwungen, ſondern nur erraiſſonirt, erbeten und erwartet werden wollen, weil er Felſen ſprengen möchte, die

Digitized by Google

nur gebeizt werden können, weil er Menschen fliegen machen will, von denen man Gott danken muß, wenn sie nur gehen und schleichen, weil er Geist fordert, wo mit gesundem, schlichtem Menschenverstand und gutem Willen ebenso weit, obgleich langsamer, an Ort und Stelle zu kommen ist.“* Das System der Verfassung, nicht die Person der oft tüchtigsten, von bestem Willen und staatsmännischen Anlagen geleiteten Regenten, gab dem Staate seinen eigentümlichen Charakter und machte ihn unfähig, sich in den Entwicklungsgang modernen Staatsbegriffes einzupassen. Der Staat ist ein lebensfrischer Organismus, der Pflanze gleich, die nach dem Sonnenlicht emporstrebt, die abstirbt, wenn sie nicht immer neue Lebenssäfte in sich aufnimmt, um neues Leben zu befördern.“ Das aristokratische System der geistlichen Staatsverfassung mied die Sonne, es verschloß sich jedem neuen Lebenszug, den oft weit sehende Regenten ihm zuführen wollten, aus Angst, zu verdorren in der Glut des ungewohnten Lichts. Versteinert war dieses alte Staatsgebilde mitten im Strome neuer Entwicklungsformen des politischen Lebens, man konnte die Ecken und Flächen schleifen und glätten, daß sie oft in wunderbaren Farben glänzten, die Masse blieb unfügsam, wenn man sie nicht mit Gewalt zerschlug.

Im Kerne des Volkes, das sich in einer wenn auch vielfach nicht drückenden Leibeigenschaft befand, lag selbstverständlich keine Kraft zur Durchbildung des veralteten Staatswesens. Adel und Geistlichkeit hatten weitaus den größten Teil des Grund und Bodens im Besitz, wohl zufrieden damit, sich von dem übrigen kleinen Bruchteil produzierender Stände ernähren zu lassen. Die Zahl der Bettelorden, die wenigstens dem Klerus vielfach die Seelsorge für das Volk, schließlich auch die Schule abnahmen, wuchs so gewaltig an und entzog durch Kollekten so große Summen, daß die geistlichen Fürsten sich auf gesetzgeberischem Wege gegen das Eindringen fremder Mendikanten wehren mußten, deren Zudringlichkeit im Hochstift Speier geradezu als „Exzesse zum Bedrucke der armen Unterthanen“ bezeichnet wird.[11] Man berechnete den Kollektenbetrag von 2000 auf etwa 30 Stifter verteilter Ordensleute auf 400000 Gulden. Ungleich war die Cirkulation wirtschaftlicher Kräfte, die Geldauswanderung fast um zwei Drittel stärker als die Geldeinwanderung; an Annaten, Pallien- und Konfirmationsgeldern flossen bedeutende Summen nach Rom, an denen die Unterthanen eines geistlichen Staates Teil zu nehmen hatten. Die Domherren, unbekümmert um ihre kirchlichen Pflichten, verzehrten ihre Einkünfte nicht immer am Orte der Bischofskirche. Handel und Industrie, die frisch pulsierenden Adern wirtschaftlichen Lebens, von einsichtsvollen Fürsten unterstützt, waren nicht immer nach dem Geschmacke der aristokratisch stolzen Domherren. Überdies hatte man kein Verlangen, Reformen Eingang zu verschaffen, von denen man eine Erschütterung des gewohnten Daseins befürchten mußte. Man braucht in religiöser Intoleranz nicht den alleinigen Grund zu suchen, daß sich die geistlichen Staaten dem Eindringen protestantischen Geistes bis zu Ende des 18. Jahrhunderts verschlossen und die An-

* Moser, a. a. O. S. 150.

Digitized by Google

ſiedelung einer proteſtantiſchen Familie wie ein Wunder durch die ſpärlichen Tagesblätter erzählt ward. Schon durch politiſche Rückſichten war die konfeſſionelle Stellung der Staaten bedingt. Es waren die weltmänniſch gebildeten Vertreter des geiſtlichen Staates auch ſonſt zu klug, um nicht einzuſehen, daß in dem demokratiſchen Zuge des Proteſtantismus, der ſchon einmal im 16. Jahrhundert einen Teil der geiſtlichen Ariſtokratie an politiſcher Macht und kirchlichem Gut geſchmälert hatte, weit mehr Gefahr lag als in der beſtrittenen Wahrheit von Glaubensſätzen, um die viele ſich nicht kümmerten. Ende des 18. Jahrhunderts haben die Ideen der franzöſiſchen Encyklopädiſten auch in den Paläſten der geiſtlichen Fürſten keine verſchloſſenen Thüren gefunden.

An dieſe überkommenen Zuſtände gewohnt, lebte das Volk in ſeinem abgeſchloſſenen Klein- und Stillleben dahin, gar nicht unglücklich, unter gütigen, wohlwollenden Fürſten, die ſorgten, daß es dem Volke oft beſſer ging als in den weltlichen Staaten, deren Eroberungspolitik den Unterthanen von der heimatlichen Scholle hinwegzog, oder um einen guten Kaufpreis ins Ausland ſchickte. An pflichttreuen ſtaatsmänniſch hochbegabten Fürſten fehlte es auch in den geiſtlichen Staaten nicht. Ihrer prieſterlichen Stellung bewußt, ſorgten ſie für die Heranbildung eines tüchtigen Klerus, verbannten aus der Kirche weltliches Treiben; als Landesherren verſuchten ſie, wenn auch oft nur künſtlich, das wirtſchaftliche Leben in Handel und Induſtrie zu fördern, ſie überwachten die Erziehung der Jugend in Schule und Haus, ſpendeten mit vollen Händen die heute noch ſegensreichen Mittel zu wohlthätigen Stiftungen und gaben in ihren Staaten am Ende des Jahrhunderts auch Andersgläubigen die volle Berechtigung bürgerlichen Daſeins.

Freilich war es nicht leicht in der freiern Bewegung auf dem Boden von Kirche und Staat, allen den Aufgaben und Forderungen, die beide an die geiſtlichen Würdenträger ſtellten, gerecht zu werden. Schon die kirchenpolitiſchen Kämpfe zu Ende des 18. Jahrhunderts zeigten den inneren Konflikt zwiſchen Landesherrn und Dienern der Kirche.

Mit Recht bemerkt ein Zeitgenoſſe, daß die geiſtlichen Staaten zwei Köpfe hätten, die nicht unter einen Hut zu bringen ſeien. Am Zwieſpalt des Doppelcharakters krankte das ganze Syſtem, verfaſſungsmäßig und politiſch, kirchlich und wirtſchaftlich, beim beſten Streben in einem dem Zeitgeiſte entſprechenden Fortſchritte gehemmt. Um ſo bewundernswerter iſt unter dieſen ſchwierigen Verhältniſſen die Wirkſamkeit einer Reihe von Männern, die als die Beſten ihrer Zeit, den Aufgaben ihrer Landeshoheit und biſchöflichen Würde gerecht zu werden verſtanden haben, wenn auch das weltliche Verdienſt das geiſtliche weit überwiegt. Vom Geiſte des joſephiniſchen Zeitalters erfüllt, haben ſie ſegensreich gewirkt, ſo im Stift Münſter der Statthalter des Kurfürſten von Köln, der Domherr Friedrich Wilhelm Franz von Fürſtenberg, mit ſeiner klaſſiſchen Verordnung für die Bildung der Geiſtlichen, der tolerante Clemens Wenzeslaus von Trier, vor allem Emerich Joſef von Mainz, dem das Wohl des Volkes als erſte Regentenpflicht zur That geworden iſt. Zu ihnen gehört einer der

Digitized by Google

bedeutendsten Fürsten des scheidenden Jahrhunderts, Franz Ludwig von Erthal, der die Bistümer Würzburg und Bamberg unter seinem Krummstabe vereinigte, der sich stolz den ersten Bürger des Staates nannte und wie er selbst bekennt, von der ersten Stunde seiner Regierung an den Grundsatz hegte, daß der Fürst für das Volk und nicht das Volk für den Fürsten da sei. In einem der kleinsten geistlichen Staaten endlich, in Fulda, gab der Abt Heinrich VIII., ein Freiherr von Bibra, das Beispiel eines, mit bescheidenen wirtschaftlichen Mitteln für das Wohl der Unterthanen väterlich wirkenden Landesherrn. Im Hinblick auf diese letzten Repräsentanten eines eigenartigen, jetzt überwundenen Staatensystems und im Vergleich mit der unübersehbaren Menge kleiner weltlicher Potentaten, durften die Zeitgenossen von Bewunderung erfüllt wohl sagen, daß die geistlichen Fürstentümer vielfach besser regiert wären als die weltlichen. So überwinden oft bedeutende Persönlichkeiten die Schranken, die ihnen das unabänderliche Gesetz historischen Lebens in den Weg gelegt hat; seinen Entwicklungsgang haben sie nicht aufhalten können, so wenig wie die Notwendigkeit, unter der auch das geistliche Fürstentum hat entstehen und vergehen müssen.

Zu wenig gekannt und gewürdigt ragt unter den geistlichen Fürsten aus dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts Damian Hugo aus dem thatenreichen Geschlechte der Grafen von Schönborn hervor, als Fürstbischof von Speier und Wiederhersteller dieses kleinen Staates, doch mehr noch in der Geschichte der deutschen Kunst mit Ehren genannt als der Erbauer der Residenz zu Bruchsal.

Bis zur Gründung dieser modernen geistlichen Residenz, die bis zu Ende des Reiches einer vorher so unansehnlichen Stadt einen vornehmen glänzenden Charakter verlieh, war ein weiter Weg. Mit Anfang des 7. Jahrhunderts schon beginnt die historisch begründete Reihe speierischer Bischöfe.

Auch dieser geistliche Staat, einer der kleinsten des deutschen Reiches mit einem Umfang von etwa 24 Quadratmeilen[13], war dem Gange der allgemeinen Territorialentwicklung im Reiche folgend, durch die Gunst des Königtums zu Ansehen gelangt. Schon Karl der Große verlieh die Immunität[14]. Auch hier waren weltliche Grafenrechte und allodialer Besitz als letztes Resultat des Kampfes zwischen dem geistlichen Element und den emporstrebenden Großen in den Besitz der Kirche übergegangen, nachdem Ottos I. Schwiegersohn, der in Worms und Speier mächtige Konrad der Rote (946), bedeutende Rechte und Besitzungen an den Bischof übergeben hatte. Dem frommen Zuge der Zeit folgend haben die Salier gerade dieses, ihrem Hausbesitz so nahe gelegene Hochstift, reichlich mit Gütern bedacht.[14] Der Dom, eine salische Gründung, die auserwählte Grabstätte dieses Geschlechtes, verlieh der Speierer Kirche zugleich eine glanzvolle historische Weihe. Seit Otto I., kann man sagen, war der Bischof im Besitze der vollen Gerichtsbarkeit, er war Herr über Geistliche und Weltliche in der Stadt, wo seine Domkirche lag. Heinrichs III. Schenkung des Hofes Bruchsal mit dem Walde Lußhart (1056) an den Bischof selbst schuf auch rechts des Rheins den Anfang eines wertvollen Territoriums.[15]

Digitized by Google

Südlich der Queich ward die 1524 in ein weltliches Stift verwandelte uralte Abtei Weissenburg geschickterweise den geldbedürftigen Händen des pfälzischen Kurfürsten Friedrich II. entwunden, dem schon eine alte Hauspolitik die Gewinnung elsässischen Bodens nahe gelegt hatte. Sechs stattliche Ämter, unter ihnen Lauterburg, fielen dem Bistum zu und der Bischof war stolz darauf, mit dem neuen Allianzwappen auch zwei Stimmen auf der geistlichen Bank des Reichstages zu vereinigen. Nicht lange blieb freilich das Hochstift hier in ungestörtem vollem Besitz. Politisch machtlos, hatte der leidenschaftliche und ränkevolle Fürstbischof Philipp Christoph von Sötern (1610—1652)[15], dessen finsterer Blick uns noch heute auf seinem Bilde im Fürstensaale zu Bruchsal verfolgt, um den Preis des französischen Schutzes seine Festung Philippsburg (1631) und mit ihr einen freien Paß in deutsche Lande geöffnet. Aus dem Schutzvertrag ward ein dauerndes Abhängigkeitsverhältnis. Obwohl in den vielfach deutbaren Artikeln des westfälischen Friedens die im Elsaß gelegenen, niemals zur Landvogtei gehörigen speierischen Besitzungen als ein besonderer Distrikt unter französischem Schutze in ihren Beziehungen zum Reiche garantiert waren, kümmerte sich die Reunionskammer zu Breisach wenig um die Verträge. Man rechnete auch nach dem Ryßwiker Frieden, der doch sonst den deutschen Reichsfürsten im Elsaß das Ihrige teilweise wiedergab, stillschweigend die speierischen Besitzungen zu den bereits durch den westphälischen Frieden gemachten Abtretungen mit der tröstlichen Erklärung, daß der König sich lediglich die oberste Hoheit vorbehalte. Dabei verblieb es trotz alles Protestierens. Fürstbischof Kardinal von Hutten hatte schriftlich, um für seine Hofkammer dauernde wirtschaftlich geordnete Verhältnisse zu schaffen, die möglichst unklar definierte französische Oberherrlichkeit anerkannt[16] und sich durch die Lettres patentes vom Juni 1756[17] seine Beziehungen zum Reiche und seine landesherrlichen Rechte verbriefen lassen. Im Jahre 1761 ward zu Lauterburg eine besondere französische Regierungsbehörde für die speierischen Lande südlich der Queich eingerichtet, die sich in Berufungen beim Conseil général zu Colmar, in Verwaltungssachen beim Generalintendanten zu Straßburg als obersten Instanzen durch ständige Advokaten und Prokuratoren vertreten ließen. Mit deutschen und französischen Räten besetzt, bot diese Regierung schon wegen der Streitigkeiten ihrer Beamten ein kleines Abbild der sonstigen unentwirrbaren staatsrechtlichen Verhältnisse der Grenzlande. „Der zwischen uns und den Deutschen in rechtlichen sowohl als praktischen Grundsätzen herrschende Widerspruch," so schreibt der mit dem französischen Departement betraute Hofrat Stüpfel[18], „ist allzu unüberwindlich." Er als der alleinige Franzose müsse unter beständigem Drucke leben, weil er stets bedacht sein müsse, seine Pflichten gegen den König mit denen eines hochstiftischen Rates „wie ein guter Franzos" zu vereinigen. Aus der französischen Souveränität ist aber das Hochstift nie mehr herausgekommen.[19] Wenn man auch 1786 der kostspieligen Verwaltung wegen die elsässische Behörde wiederum mit der Bruchsaler Regierung vereinigte[20], durch einen französischen Sekretär die Geschäfte besorgen ließ und das unmittelbare

Digitized by Google

Korrespondieren mit den Advokaten in Colmar und Straßburg untersagte, so griff doch die französische Nationalversammlung ohne Widerstand auch in die gesamte Verwaltungs- und Finanzorganisation der Souveränitätslande hinein. Der stolze Bischof August, der mit einer bewundernswerten Ausdauer seine Sache verfocht und vergeblich auch die Hülfe der beiden deutschen Großmächte anrief[20], mußte sich gefallen lassen, daß man ihn im Jahre 1787 wie einen „privilegirten Gutsbesitzer" zur Wahl eines Deputierten zur Nationalversammlung auffordern ließ. Die Revolution ging über alle Fragen der bestrittenen Souveränität zur Tagesordnung über.

Der geistlichen Macht aber war schon früh, als ein im Kampf um sein selbständiges Dasein unermüdeter Gegner, das reichsstädtische Bürgertum erwachsen. Der Investiturstreit mit seinen politischen Folgen hatte die Stellung der Parteien auch hier verschoben. Das Königtum, das einst in der Kräftigung des geistlichen Elementes eine Stütze gegen die Interessen weltlicher Großen gefunden, bot jetzt das wirtschaftlich und politisch erstarkte Bürgertum gegen die Herrschaft des geistlichen Fürstentums auf. Schon in die Zeiten Heinrichs V. kann man in Speier die Anfänge einer selbständigen städtischen Vertretung in der Bischofsstadt verfolgen.[21] Unter Bischof Friedrich I. vollzieht sich (1294) die Befreiung von der geistlichen Gerichtsbarkeit[22], unter den Kaisern Adolf, Albrecht und Ludwig dem Baiern war der Ausbau der reichsstädtischen Verfassung beendet. Ein Kampf zweier Territorialherren vollzieht sich jetzt auf gleichem Boden und erfüllt die Geschichte des Bistums und der Stadt bis zum Ende des Reiches. Der Versuch, die Stadt wieder zu gewinnen, ist von den Bischöfen, wenn Zeit und Umstände günstig schienen, nie unterlassen worden. Raban von Helmstadt (1395—1439), der thatkräftige geschäftsgewandte Kanzler König Ruprechts, der im geheimen Bunde mit ihm schon einen Vertrag über Teilung des städtischen Territoriums besiegelt hatte, versuchte mit Heeresmacht die Stadt zu überfallen; seine nicht weit von den Thoren, bei Hanhofen gelegene, von den Bürgern zerstörte Zwingburg, baute Matthias von Ramung (1464—1478) der Jungfrau zu Ehren als Marientraut wieder auf. Ohne Hader und oft blutigen Kampf ist selten ein bischöflicher Einritt erfolgt. In Zeiten eines kraftvollen Bürgertums ward die Streitsache, wie in jenem Städtebund[23] von 1293, mit selbstbewußter Thatkraft geführt. Als die Stadt, durch das Elend langer Kriegsjahre herabgekommen, politisch und wirtschaftlich machtlos war, suchte man beim Reichskammergericht und Reichshofrat Hülfe.

Das einst stolze Machtgefühl wird jetzt zu endlosen Klagen, ängstlich glaubt man jeden Artikel reichsstädtischer Verfassung wahren und hüten zu müssen, in jeder Anrede eines bischöflichen Schreibens die Anzeigen geistlicher Eroberungspolitik zu verspüren. Staatsrechtliche Fragen verwickelter und kleinlichster Art, Prozesse, lang und verworren, erregten Jahr aus Jahr ein die reichsfreien Gefühle, erschöpften aber auch die städtischen Kassen, so daß man schließlich auf das „Armenrecht prozessierte". Eine freie Reichsstadt, die überdies durch ihren Übertritt zum neuen Glauben auch kirchliche Territorialhoheit besaß, wie jeder andere evangelische Reichsstand, konnte nicht

Digitized by Google

dulden, daß neben ihr ein zweiter, katholischer Landesherr auf gleichem Boden Hoheitsrechte ausübe. Nicht allein in den Gang der kirchlichen Verhältnisse versuchte die geistliche Macht einzugreifen, sondern auch wirtschaftlich das ohnedies herabgekommene Bürgertum zu schädigen und ihm einen Teil seiner Nahrung zu entziehen. Oft kam es vor, daß weltliche Räte der Stadt geistlichen Charakter annahmen, nur um frei von städtischen Abgaben zu sein. Der in der Pfaffenstube mit großem Gewinn betriebene Weinzapf war dem Bürger jederzeit ein Punkt der Klage und die Zünfte wehrten sich dagegen, daß ein im geistlichen Quartier ansässiger fremder Handwerkerstand ihnen starke Konkurrenz machte.

Hatte man schon seit Ende des 13. Jahrhunderts strenge darauf gesehen, daß kein neu erwählter Bischof in die Stadt kam, ohne die städtischen Freiheiten bei seinem Einritt mit umständlichen Zeremonien beschworen zu haben, so bestritt man als freie Reichsstadt ihm überhaupt das Residenzrecht. Nach der Wahl aus- und einzureiten, ward ihm gestattet, doch ein Aufenthalt länger als vierzehn Tage nicht erlaubt. Als Bischof der Kirche, nicht als Landesherrn, huldigte man ihm, als bischöfliche Wohnung, nicht als fürstliche Residenz, duldete man die Bischofspfalz nahe bei der Domkirche. Nur auf Einsprache des Kaisers und nach umständlichen Prozessen hatte man Lothar Friedrich (1652—1675) eine Residenz erlaubt, und wenn Hugo von Orsbeck 1675, da alle Schlösser des Bistumes vom Kriege zerstört waren, seine Wohnung in Speier nahm, so sollte das nur auf „entlehntem Boden" geschehen und allein der Leutseligkeit der Augsburgischen Konfessionsverwandten zu danken sein. Der reichstädtische Bürger wehrt sich mit aller Macht lang und breit stilisierter Protestschriften gegen die Errichtung einer fürstlichen Kanzlei, die sich den bedenklichen Namen „einer fürstlichen Regierung" anmaßte[24] an einem Orte, wo „kein dominus territorii und nichts zu regieren sei".

Unter Hartard von Rollingen (1711—1719), der sich um Einritt und Huldigung nicht kümmerte und zeitweise in dem Fürstenhause in der Pfaffengasse Wohnung nahm, war, von Religionszänkereien genährt, der Unfriede zwischen Bischof und Stadt bis zu einem bedenklichen Grade gestiegen. Während die Jesuiten da und dort kaum nennenswerter Erfolge übereifriger Bekehrungsversuche in den städtischen Kreisen sich erfreuten, erregten sich die Gemüter der evangelischen Bürger beim Anblick eines Heiligenbildes, das an der Straßenecke in mattem Kerzenscheine herableuchtete. Gegenseitige Beschimpfungen, Angriffe auf Kleriker, Störung von Prozessionen auf reichsstädtischer Geleitsstraße gaben Jahr für Jahr dem Kammergericht und Reichshofrat reichlichen Stoff und selbst gelehrte Fakultäten gaben Rechtsgutachten ab, ob es einen Religionsfriedensbruch bedeute, die Heiligenbilder von den Straßenecken zu beseitigen. Das Jahr 1716 sah mitten in der Stadt blutige Kämpfe[25] und Bürgerblut floß wie in den Zeiten des Mittelalters in den Straßen.

Als einer der größten Eingriffe in die Territorialhoheit der Stadt erschien aber die Leibgarde, welche 20 Mann stark sich Hartard von Rollingen zu seiner Bedeckung[26] hielt, obwohl er auf die am Reichshofrat

Digitized by Google

eingereichten Klagen die beruhigende Erklärung abgab, daß diese kleine in die hochstiftische Uniform gekleidete Mannschaft auch zu nichts, was einer Soldateska nur ähnlich sei, gebraucht werde, und auch der „figuræ militares“ sich gänzlich enthalten müsse. Hatte doch sogar der Bischof sich erkühnt, zwei Geschütze in die Stadt zu bringen und zum Schrecken der Reichsbürger nicht nur an hohen Festtagen loszuschießen, sondern auch noch in der Tageszeitung zum besondern Verdruß hineinzusetzen, „wie viel Stück es gewesen seien“. Zänkereien kleinlichster Art auf beiden Seiten bewegten das Alltagsleben innerhalb der reichsstädtischen Mauern. So angstvoll und besorgt war die einst so tapfere Stadt geworden, daß sie auch in solch harmlosen Äußerungen der „angemaßten geistlichen Militärgerechtsame“ nichts anderes als den Weg zu einer künftigen Herrschaft, wie zu Bischof Rabans Zeiten, befürchtete.

Unter diesen Verhältnissen war am 27. Mai 1716 Damian Hugo Philipp Graf von Schönborn zum Koadjutor des greisen Fürstbischofs erwählt worden.

Digitized by Google

II.

Kardinal Schönborn.

Damian Hugo Philipp, Graf von Schönborn, geb. 19. September 1676, gehört einem deutschen Adelsgeschlechte an, das seit den Tagen, da der ehrgeizige aber politisch tüchtige Johann Philipp als Kurfürst von Mainz[1] und Kurerzkanzler des Reiches, den Traditionen dieses geistlichen Stuhles getreu, die Fäden der Reichspolitik in seine Hände nahm, eine Reihe tüchtiger Männer dem Reiche und der Kirche gab. Als Inhaber der ersten einflußreichsten geistlichen Fürstentümer, als Diplomaten und Kriegsherren, als Freunde und Pfleger der Kunst nicht am wenigsten, sind sie in der deutschen Geschichte des 18. Jahrhunderts mit Ehren genannt. Von den sieben Söhnen des kaiserlichen Rats und Erbschenks, Melchior Friedrich, des ersten Grafen aus dem Hause Schönborn, sind nur zwei weltlichen Standes geblieben, nur einer war über den Dompropst nicht hinausgekommen, alle anderen aber haben geistliche Fürstenstühle bestiegen[2], unter ihnen Damian Hugo der Drittgeborene.[3] Wie alle Söhne des katholischen Adels, zumal sie bestimmt waren, von den Domstiftern aus ihren Lebensweg zu nehmen, hatte auch Schönborn als Geistlicher und Kavalier seine Ausbildung genossen. Er war bei den Jesuiten in Würzburg und Aschaffenburg erzogen worden und hatte seine Studien im Collegium Germanicum 1695 vollendet. Mit Dankbarkeit dachte er gerne an diese Zeit zurück. „Das Collegium Germanicum", schreibt er einmal später, „ist ein Hauptort, brave Leute zu machen."[4] Seiner Erziehung getreu war er immer ein strenggläubiger, glaubensfester, der Kirche ergebener Bischof geblieben. Sein Land blieb im allgemeinen abgeschlossen vom Eindringen protestantischer Bevölkerung.

Neben seinem theologischen und philosophischen Wissen bewies er in allen Lagen des Lebens eine tüchtige Erziehung und Bildung. Schon in jungen Jahren zog ihn der Militärdienst an. Für einen alten Soldaten hat er sich immer betrachtet, als er längst das geistliche Gewand trug. Unter Stahremberg und Thüngen hat er gedient und war in der Kriegskunst so gut zu Hause wie in Theologie und kanonischem Recht. Seine Talente, seine Kenntnisse, sein diplomatisches Geschick eröffneten ihm rasch eine Laufbahn. Als Vertreter des Kaisers im niedersächsischen Kreise hatte er das nach Aus-

sterben der Herzoge von Lauenburg unter Sequester befindliche Land Hadeln zu verwalten, war dann 1708 beauftragt worden, als Vorsitzender einer kaiserlichen Kommission, die zwischen dem Senate und der Bürgerschaft der Stadt Hamburg ausgebrochenen Streitigkeiten zur Ruhe zu bringen. Man rühmt den Takt, mit dem er sich als guter Katholik in die kirchlichen Verhältnisse einer evangelischen Stadt nicht einzumischen bestrebt war.[5] Als der nordische Krieg auch den Kaiser auf diesen politischen Schauplatz rief, sehen wir den jungen Kavalier als Geschäftsträger und kaiserlichen Rat auf diplomatischen Reisen zwischen Berlin und Wien; auch mit der Leitung des resultatlosen Braunschweiger Kongresses war er betraut. Seinem Geschick war die Gefangennehmung des französischen Gesandten Lavergne zu verdanken, als er mit dem preußischen Kabinet gegen Österreich konspirierte; dieser Vorgang machte den Grafen Schönborn in den Kreisen der damaligen Diplomaten rasch zu einem bekannten, vielbesprochenen Manne.[6]

Schon früh (1699) tritt Damian Hugo als Ritter in den deutschen Orden ein, mit 24 Jahren übernimmt er die Verwaltung der wichtigen Ballei Hessen, 1709 fällt ihm die reiche Ballei Alten-Biesen in den Niederlanden zu. Hier residierte er gerne; Pflicht und Verantwortung eines Landkomturs, der nicht regierte sondern diente, bilden die ihm eigenen staatswirtschaftlichen Talente aus; hier war die Schule des später so tüchtigen Kameralisten. Als Geheimerat des Kurfürsten von Mainz und des Hochmeisters des Deutschen Ordens werden ihm wichtige Missionen anvertraut. Rasch vollendet sich seine Laufbahn auch im Dienste der Kirche, als für die Beziehungen des kaiserlichen Hofes zum Vatikan eine neue diplomatische Kraft gesucht wird. Schon 1713 erfolgt auf besondere Empfehlung des Kaisers und des Königs von Polen seine Ernennung zum Kardinal-Diakon der römischen Kirche. Seine streng kirchliche Richtung hat jedenfalls mitgeholfen, auch die Gunst des päpstlichen Hofes ihm dauernd zuzuwenden. Er verblieb Zeit seines Lebens auch in seinen Beziehungen zu Rom der strengste Verfechter österreichischer Politik.

So kam also Kardinal Schönborn, der 1716 Domdechant und Koadjutor, drei Jahre darauf Fürstbischof von Speier, 1722 Koadjutor von Konstanz geworden war, als ein Mann von Kenntnissen und Erfahrungen in geistlichen und weltlichen Dingen, zur Würde eines Reichsfürsten; 1740 auch zum Bischof von Konstanz gewählt, regierte er zwei, wenn auch nicht die größten geistlichen Staaten des Reiches.

Erst im Jahre 1720 verließ der Deutschordenskomtur als neu erwählter Bischof mit zahlreichem Gefolge seinen Palast zu Mastricht, um von seinem kleinen Fürstentum Besitz zu nehmen, zu einer Zeit, als die Nachwirkung der Kämpfe zwischen Reichsstadt und Pfaffheit die Gemüter der Reichsbürger noch in lebhafter Aufregung hielt. Diese war entschlossen, den alten Kampf wieder aufzunehmen und eine Residenz dem neuen Bischof innerhalb der Stadt nicht zu gestatten. Schon das Wörtchen „Liebe Getreue", mit dem der Kardinal die Bürgerschaft begrüßte, klang wie geistliche Souveränität und die kleine Armee von 20 Gardisten, die, wie man hörte, durch einige Reiter

Digitized by Google

verstärkt werden sollte, galt immer noch als ein gefährliches Werkzeug eroberungssüchtiger Politik. Die Erbauung einer neuen Residenz, die mit all ihren Vorteilen der Fürstbischof in Aussicht stellte, der schon von Bauleuten und Künstlern umgeben war, machte auf die Bürgerschaft keinen Eindruck. Es konnte die Bürger in ihrem Mißtrauen nur bestärken, daß der Bischof keine Miene machte, den vorgeschriebenen Einritt zu vollziehen und zeitweise so kühn war, durch die Stadt zu fahren oder für ein paar Stunden bei seinem Bruder, dem Domdechanten, Absteigquartier zu nehmen. Schon gegen einen mehrstündigen Aufenthalt ward protestiert. Als eines Tages Damian Hugo mit drei Karossen, fünf Trompetern und 15 Mann seiner Garde zu Pferde auf einer Reise nach Kirrweiler durch die Stadt gekommen war, um bei seinem Bruder zu übernachten, ward solch ein Ereignis als ein feindlicher Überfall gedeutet. Hatte doch der Bischof vor dem Fürstenhause die Wache aufziehen, „actus militares" vornehmen, und „gleichsam in provocationem" bei seinem Wegzug die Gardisten mit gezogenem Säbel hinter den Kutschen herreiten lassen — das alles auf reichsstädtischem Boden. Rasch und harmlos wie im kindlichen Spiel geht der erste Konflikt vorüber. Zwar hat die Bürgerschaft dem geistlichen Herrn beim nächsten Besuch den ehrerbietigen Gruß durch die Wache am Stadtthor versagen lassen und der Bischof wegen „Lesion des fürstlichen Respekts" Abbitte verlangt. Doch die alte Drohung mit Sperrung der Thore ist nicht in Erfüllung gegangen. Der Bischof beruhigte sich, als ihm der Rat der freien Reichsstadt die Versicherung gab, daß alles nur zur Abwendung „besorgender Prejudiz und nicht aus Despekt" geschehen sei[7].

Nicht vereinzelt sind derartige kleine Zwischenakte auf der Bühne des heiligen römischen Reiches. Dem Weltbürger unserer Tage mögen sie zur Belustigung dienen, unsere Vorfahren hatten Grund, sie ernst zu nehmen. Nur auf dem Hintergrunde der großen Scene werden auch die Zwischenakte verständlich. In jenen Zeiten kirchlicher Wirren, da sich die religiösen Parteien schroffer als je gegenüberstanden und die glänzenden Erfolge der katholischen Propaganda in den fürstlichen Häusern, wie zuletzt in Sachsen, auch den politischen Einfluß der Protestanten im Reiche zu schwächen drohte, mag man eine kleine arme Reichsstadt einigermaßen entschuldigen, wenn sie mit oft kleinlichem Mißtrauen einen jeden neuen bischöflichen Soldaten durch die Brille der großen Politik betrachtete. Was im Nachbarlande unter Karl Philipp geschah, glaubte man auch von den Schönborns erwarten zu müssen, die am Wiener Hofe, in Trier und Mainz als eifrige Anhänger der katholischen Partei bekannt waren.[8] Die konfessionellen Gründe der reichsstädtischen Opposition hatte auch Schönborn erkannt[9], zu klug, mit Gewalt sich eine Residenz zu erzwingen.

So gab er nach und verzichtete auf den Gedanken, die einst von Johann Schoch[10], dem Meister des Heidelberger Friedrichsbaues, im Stile der Renaissance umgebaute Bischofspfalz beim Dome aus teilweiser Zerstörung zu einem glänzenden Fürstensitze wieder herzustellen. Doch Schönborn war jetzt übel daran. Gewohnt, in den Niederlanden und in Hessen stattliche

Digitized by Google

Paläſte zu haben, fand er im Lande keinen einzigen Platz, der auch für den beſcheidenſten Hofſtaat genügte. Das alte Schloß zu Philippsburg mit ſeinen vier feſten Türmen, ein ſtattlicher wehrhafter Bau, ſeit dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts die ſtändige Reſidenz der mit den Bürgern zu Speier entzweiten Biſchöfe, war jetzt von der Garniſon der Reichsfeſtung beſetzt, auch ſonſt nicht geeignet, einem prunkliebenden Fürſten als Wohnung zu dienen. Aus dem Schloſſe zu Ruppertsberg, wo ihm die Dalberge Gaſtrecht gewährten, trieb ihn das Fieber. Krank kam er nach Speier in ein Domherrnhaus, wo ihn die Bürger „mit tauſend Chicanen quälten", auch das Rollingiſche Haus zu Bruchſal, damals in einer engen Gaſſe gelegen, wo der Viehtrieb des Landſtädtchens noch hindurchging und das geräuſchvolle Fahren dem hohen Herrn die Nachtruhe raubte, war kein Platz zu dauerndem Aufenthalt. Clemens XI. aber verlangte in ſeinem Konfirmationsbriefe die Erbauung einer würdigen Wohnung. Nimmt man noch die Bauluſt hinzu, die nun einmal den Schönborns im Blute lag und ſie zu berühmten Schutzherrn der Künſtler gemacht hat, ſo war der Entſchluß nicht ſchwer, dem Beiſpiele des Bruders zu folgen, der jetzt zu Würzburg einen glänzenden Palaſt erſtehen ließ. Geſundheitsrückſichten hatten den Kardinal beſtimmt, die neue Reſidenz in Bruchſal zu errichten, wo die „Luft zu ſeiner und aller Menſchen Geſundheit weit vor allen andern Orten vorzuziehen ſei".[11]

So erfolgte am 27. Mai 1722 die Grundſteinlegung zu einem neuen Schloſſe und das kleine Bruchſal ward dauernde Reſidenz der Fürſtbiſchöfe von Speier bis zum Ende des Reiches.

Zum erſten Male wieder ſeit nahezu einem Jahrhundert kam ein Herr in das Hochſtift, der als Biſchof und Reichsfürſt es ernſt nahm mit Pflicht und Verantwortung, der regierte und verwaltete und nicht nach Art der Domherren ſein Amt nur als eine ergiebige Pfründe benützte. Wie kein anderes Hochſtift im Reiche hatte gerade Speier die Nachteile einer Verfaſſung ſpüren müſſen, die eine Verwaltung mehrerer Stifter in eine Hand geben konnte. In den letzten Zeiten war dieſes Land nur als ein Anhang zu großen geiſtlichen Territorien betrachtet worden. Philipp Chriſtoph von Sötern war zugleich Kurfürſt von Trier, Lothar Friedrich von Metternich: Kurfürſt von Mainz, auch Johann Hugo von Orsbeck hatte mit dem trieriſchen Kurſtaate das ſpeieriſche Bistum vereinigt. Statthalter regierten das Land, gewählt aus der Zahl der adeligen Domherren, die ſich's wohl ſein ließen im Genuſſe der Früchte eines reichgeſegneten Ländchens, die ſich als „Grund- und Erbherren" des Hochſtiftes betrachteten.[12] Sie waren thatſächlich die regierenden Herren im Lande, die ohne Intereſſe für das Blühen und Gedeihen des Staates nicht einmal ſo viel verſtanden, den Anforderungen der Zeit entſprechend auch zu beſſern, wo es nötig war. Niemand hinderte die wohllebenden Herrn, mit dem Stiftsvermögen zu verfahren wie ſie wollten, ſelbſt wenn es ihnen gut dünkte, die vorhandenen Kapitalien unter ſich zu teilen. Als der Kardinal zur Regierung kam, war von hundert Dompräbenden nicht eine einzige mehr übrig. Um geiſtliche

Digitized by Google

Pflichten kümmerten sie sich wenig. Kirchliche Handlungen vorzunehmen, erklärten sie dem Bischof, sei Sache der „Wälschen“. Viele von ihnen hatten gar keine Weihe empfangen. Domdechant von Aubach war gestorben, ohne jemals Priester gewesen zu sein. Im Stift Odenheim war Herr von der Fels dreißig Jahre lang Dekan und verweigerte aller Mahnung zum Trotz die Kennzeichen geistlichen Standes. Obwohl zur Residenz verpflichtet, wohnte er überhaupt nur sechs Wochen in Bruchsal. Schon in der äußern Erscheinung sah man bei den adeligen Herren, die zahlreich den rheinischen und westfälischen Geschlechtern entstammten, wenig mehr von geistlichem Wesen. In weltlicher Tracht mit Silber und Gold überladen gingen sie einher, Hirschfänger an der Seite. Denn mehr als den Dienst im weihraucherfüllten Chor liebten die Domherren in Feld und Wald die fröhliche Jagd. Die Jagdfreiheit kehrt in allen mit dem Bischof abgeschlossenen Wahlkapitulationen als einer der vornehmsten Artikel wieder. Auch dem Grafen Schönborn haben sie ihn beschworen mit dem freimütigen Bekenntnis, daß ein solches Privilegium dazugehöre, „um desto williger beim Stift zu residieren“[13]. Auch sonst war ihr Leben nicht immer ehrbar, geschweige denn ein geistliches[14]. Das Leben der Kapitulare war das sorgloseste von der Welt. Im Besitze einer ganzen Reihe von Dorfschaften, deren Einträge man verbrauchte, waren sie dem Landesherrn gegenüber so selbständig gestellt, daß sie zum Bistum gar nichts zahlten, nicht einen einzigen Mann zum Kontingente stellten, auch zum Römermonat keinen Pfennig beisteuerten. Des Bischofs Unterthanen trugen alle Lasten. Unter solchen Verhältnissen war von öffentlichen Interessen und darum auch von Reformen, die außerhalb des engen Gesichtskreises eines Domherrn lagen, keine Rede. Man ließ Alles beim Alten und war zufrieden, wenn man vom Zinsbauer die Abgaben erhielt, ohne darnach zu fragen, was er selbst für Leib und Seele nötig hatte. Während nach dem dreißigjährigen Kriege die Staaten sich neu wieder ordneten und den weit größeren Verpflichtungen und Anforderungen des neuen Wirtschafts- und Verwaltungslebens entsprechend ihre Behörden erneuerten, blieb im Hochstift Speier Alles im alten Systeme stecken. Ein Hochstift, zwar an Umfang und Bevölkerung eines der kleinsten, aber reich an allen natürlichen Quellen, dessen Boden trotz der vielen Kriege unverwüstlich blieb, Feldfrüchte in Menge und über dem Rheine die köstlichsten Weine lieferte, war bei alledem so schlecht bewirtschaftet, daß man für den einfachen Hofhalt, wie uns Damian Hugo versichert, Fleisch und Butter um teures Geld kaufen mußte. Die Beamten wirtschafteten mehr zu ihrem als des Landes Nutzen. Es war nur zu bekannt, daß die im Rechnungswesen angestellten Diener „lauter kapitalreiche Leute, das Hochstift aber von Tag zu Tag mehr verarmt worden“. Protokolle über die Verwaltung wurden gar nicht mehr geführt. Die Landschreiberei-Rechnungen, für den Staatshaushalt die wichtigsten Aktenstücke, blieben seit 18 Jahren in voller Unordnung, über 200 Rechnungen waren unerledigt, Pensionen waren gar nicht mehr ausbezahlt worden, so daß mancher Beamte darunter Not leiden mußte.

Regelmäßige Sitzungen der Kammerräte, so erzählt uns Schönborn,

Digitized by Google

waren eine Seltenheit, man brachte lieber die Zeit „mit Erzählen von Nouvelles“ zu und ließ den Dingen freien Lauf. Am schlimmsten hatte der erste Kameralbeamte, der Landschreiber Driesch gewirtschaftet, den Damian Hugo gleich bei seiner Ankunft vertrauensvoll zum Vicekanzler ernannte. Ohne jede Verrechnung führte er seit 20 Jahren sein Amt, seinem bösen Beispiel waren die übrigen Beamten gefolgt. Der Bischof ließ ihn in einem Zimmer des alten Schlosses zu Bruchsal „mit allem Glimpf“ verwahren, um ihn zum Rechnungsabschluß und damit zum Bekenntnis aller seiner Sünden zu zwingen. Der Prozeß über Unterschlagungen dieses langjährigen einflußreichen Beamten hat Jahre lang gedauert.[15]

Daß es sonst nicht immer nach Recht und Billigkeit zuging, läßt sich aus manchen Äußerungen Damian Hugos entnehmen. Hartard von Rollingen, der sonst thätige und gescheidte, aber alt und langsam gewordene frühere Landesherr hatte keine Lust noch Gewalt mehr, gegen althergebrachte Fehler ernstlich einzuschreiten, zumal er allein stand gegenüber einer in gemeinsamen Vorteilen einig und widerstandsfähig gewordenen Fraktion. „Sie stecketen mehrstenteils selbst mit in der Sache“, heißt es bezeichnenderweise in einem Berichte Schönborns.

Am schlimmsten sah es mit der Landwirtschaft aus, die ohne Kontrolle den Privatinteressen der Pächter überlassen war. Hofbeamte selbst hatten ganze Ämter in Bestallung, wie der Oberjägermeister das Amt Marientraut, der Oberkämmerer jenes von Deidesheim.[16] Mit den Naturalbezügen der Beamten waren besonders starke Unterschlagungen getrieben worden. Von einer rationellen Bewirtschaftung des Bodens war nicht die Rede, manche Heu- und Ohmeternte ward von den Verwaltern in den eigenen Speicher geschafft und so ging es auch anderwärts. Während das Hochstift z. B. an Federvieh 10000 Stück Einkünfte bezog, wurden im Jahre kaum 100 Hühner zu Hofe geliefert. Die Erträgnisse des Landes entsprachen in keiner Weise der wirtschaftlichen Lebenskraft, die ihm trotz aller Kriege und Verheerungen inne wohnte[17]. Man konnte mit Damian Hugo wohl sagen, „daß das ganze Wesen mehr einer mittelmäßigen Mönchsabtei als einem deutschen Bistum und Fürstentum gleichgesehen habe.“[18]

Noch in Maastricht hatte der Bischof den Entwurf einer Neuordnung seines Bistums selbst ausgearbeitet.[19] In der Staatswirtschaft tüchtig ausgebildet, durch die langjährige Verwaltung zweier Ordenballeien wohl geschult, war dies ein Feld, in dem er zu Hause war und am liebsten arbeitete. Er hatte von jeher einen gewissen Stolz dareingesetzt, als ein guter Kameralist zu gelten. Dabei war er kein Projektenmacher; sein Ziel fest im Auge führte er mit Thatkraft und rastlosem Fleiße in stetem Kampfe mit widerspruchsvollen Vorurteilen auch durch, was er für das Beste hielt. Viel Gesetze zu machen, die man nur änderte, war nicht nach seinem Sinn. „In allen Regierungssachen viel besser ist, man macht keine Gesetze, als wenn man nicht mit Ernst darauf halten wolle, ja eine solide Regierung ohnmöglich bestehen kann, wenn sie sich ihren Respekt, Nachdruck, Consideration, Kraft und Macht nicht selbsten gibt und halt, mithin in Regierungssachen

Digitized by Google

mann- und ſtandhaft verfahret. Alſo wollen wir, daß es unſeres Statthalters und Geheimen Raths principium ſein ſolle, wie unſeres allezeit iſt, daß alle Dinge man wohl überlegen und nichts verfänglich oder halb thun ſolle, herentgegen, wann es alſo geſchehen, ſo iſt es auch mit ſolchem ganzen Nachdruck zu vollziehen, daß das Werk nicht mehr zu Verachtung und Schaden, als Nutzen erwachſe." So lautet ſein feſtes Regierungsſyſtem, das er ſeinem Statthalter und ſeinen Räten empfahl, als er 1721 ſeine erſte Reiſe nach Rom anzutreten im Begriffe war.[10] Gleich tüchtig waren auch die Grundſätze, mit denen er noch von Maaſtricht aus, auf die eingeſandten Berichte hin, das Kameralweſen neu zu ordnen gedachte: „Daß wir keine Einrichtung zu machen intentionieret ſein, wir ſehen dann zuvor, wie weit wir nach unſeres Hochſtifts Kräften zu gehen vermögen, zumalen wir nimmer in unſern Sachen gerne zurück, ſondern lieber vor ſich gehen, das iſt: unſere Sachen allezeit alſo einzurichten pflegen, daß wir nachmals und ehender darinnen mit Ehren ſteigen, als mit Unehren nachlaſſen."[11]

Der Kardinal aber wollte ſeinen Beamten ſelbſt zeigen, wie man tüchtig wirtſchafte. Einnahmen und Ausgaben ſollten nicht mehr wie bisher durch *eine* Hand gehen, und dem Landſchreiber allein überlaſſen bleiben, der Biſchof und Landesherr wollte vorderhand der „Kammerpräſident ſelber ſein". Der bisherige Landſchreiber, jetzt Kammerdirektor, hatte ohne beſondern Befehl des Biſchofs nichts mehr zu ſagen. Durch ein beſonderes Kollegium der Kammerräte ward Alles beraten, protokolliert und dem Fürſten vorgetragen. Unter dieſen Räten ſteht wieder der Kammer-Zahlmeiſter, der ohne Sitz und Stimme und unter Leiſtung einer Kaution das Rechnungsweſen zu beſorgen hat. Ohne beſondere Anweiſung der Kammer geht keine Einnahme durch ſeine Hand, er führt genaue Aufzeichnung über alle Verhandlungen. An jedem Samſtag erhält der Biſchof ſeinen Bericht, ebenſo pünktlich wird auch der Jahresabſchluß verlangt. Der Bericht über das geſamte Kameralweſen wird an die Räte verteilt, die tagtäglich, nur die Feiertage ausgenommen, von 8 bis 11 Uhr ihre Sitzungen zu halten haben. „Es muß aber das Zeitungleſen, das ohnnöthige Zanken, das Discurriren, Briefſchreiben, das ohnnöthige Projectenmachen und andere dergleichen in ein Dikaſterium nicht gehörige Dinge völlig abgeſchafft werden." Mit der Sanduhr auf dem Tiſche werden die Stunden für eine jede Arbeit verteilt. Eine Strafe von 25 Reichsthalern iſt für jeden Kammerrat feſtgeſetzt, der nicht am Ende des Jahres ſeine Akten abgeſchloſſen dem Archivbeamten überliefern kann. Wie ein Lehrmeiſter ſitzt der Kardinal unter ſeinen Beamten. Seine Randbemerkungen zu den Protokollen, die oft an Ausführlichkeit ganzen kameraliſtiſchen Abhandlungen gleichen, beweiſen uns am beſten, mit welchem Eifer und welchem Verſtändnis der Herr des Landes bei ſeiner Sache war. Selbſt nach Rom hat er ſich die Akten nachſenden laſſen und bemerkte es wohl, wenn nur ein Datum vergeſſen iſt, „zumal die Unterſchreiber, die Herren Kammerräte ſich doch gleich piquiren, wann man ſie nicht für hochweiſe halten will". Die Finanzwirtſchaft ſelbſt ward neu geordnet. Von vornherein ſollte bei der Hofkammer, die alle Einnahmen und

Digitized by Google

Ausgaben für den Hofstaat und die Regierung, für die außerordentlichen Posten, wie die Gesandtschaften, für Bau- und Militärwesen zu besorgen hatte, getrennte Kassen mit besondern Zahlstellen eingerichtet, von einem „Fundus" zum andern nichts verbraucht werden. „Ordnung ist der Meister in allen Dingen", das sollte auch hier gelten. So ward, noch ehe der Regent kam, eine Neuordnung der Dinge ins Leben gerufen, die einer Revolution glich, in der alten, noch an einfache Wirtschaftsverhältnisse gewohnten Verwaltung des Hochstifts; ein jeder Beamte wußte schon jetzt, daß ein verständiges Auge den Gang der Staatsverwaltung wohl überwachen würde. Wie der Hof, so waren auch die Kameralsachen auf dem Lande, das gesamte Forstwesen, die Landwirtschaft, Schatzungs- und Polizeisachen genau der Bearbeitung eines besondern Beamten überwiesen und eine oberste Behörde zur Aufsicht über das gesamte Rechnungswesen als ein bis dahin unbekanntes Werk eingerichtet. Bis zum Ende des Jahres 1719 sollten alle Rechnungen noch in alter Weise abgeschlossen werden und dann die neue Staatsmaschine in Bewegung kommen. „Also in Gottes Namen ganz getrost in der Arbeit fort", schrieb Damian Hugo zu Beginn des neuen Jahres an seinen Vicekanzler von Maastricht aus, „so hoffe ich, es werde bald Alles aller Orten, wie wohl anfänglich vielleicht ein oder anderm was fremd, jedoch nach und nach ganz vergnüglich gehen." Und so geschah es unter dem neuen Herrn.

Zunächst ward unter dem Vorsitze des Kammerrats Koch, der ein besonderes Vertrauen seines Herrn genoß, eine Kommission zur Untersuchung aller Verhältnisse des Landes eingesetzt, die von Jahr zu Jahr die einzelnen Ämter diesseits und jenseits des Rheines zu bereisen, insbesondere das landwirtschaftliche Wesen zu prüfen und Vorschläge zur Verbesserung dem kenntnisreichen Fürsten selbst vorzutragen verpflichtet war. Mit Vorsicht ging Damian Hugo besonders da zu Werke, wo seit vielen Jahren unsichere Rechtsverhältnisse sich eingeschlichen hatten. Über die Beamtengehälter, die meist in Naturalien bestanden, hatte man keine Übersicht, keinen Nachweis mehr, als die Ehrlichkeit der Leute selbst, denn viele von ihnen hatten Güter und Zehnten im Genuß über die kein Staatserlaß Kunde gab. Eine Gehaltsordnung ward jetzt neu geschaffen, Quartallisten über die Gehälter eingeführt. Das „Stehlen und Rauben", von dem uns der Bischof gar oft erzählt, sollte aufhören, aber der Beamten Arbeit auch ihres Lohnes wert sein. „Denn nach allen göttlichen und weltlichen Rechten seind wir schuldig, nach dem principio do, ut facias auch das Ihrige zu prästieren."

Auch mit den Staatspächtereien hatte es sein Ende. Alle großen herrschaftlichen Güter wurden zur Kammer gezogen, um nach den vom Fürsten selbständig ausgearbeiteten Plänen rationell bewirtschaftet zu werden. So entstand der Altenburger Hof bei Bruchsal als eine weithin bekannte Musterwirtschaft, als des Bischofs eigenstes Werk, dessen Fortgang er selbst wie ein wohlgeschulter Landwirt mit Rat und That unterstützte. Kein Lustschloß sollte hier sein. „Ich will einen rechten Bauernhof und nicht eine Haushaltung da haben, als wenn gleichsam alle Leut nach Hof gehörten." Schon nach ein paar Jahren standen hier 80 melkende Kühe im Stalle und

Digitized by Google

eine musterhafte Schweizerei war im Gange. Mit einer bewundernswerten praktischen Kenntnis ließ er hier wie auf den neu eingerichteten Höfen Spangenberg und Credenburg, die alle nach und nach den schlecht wirtschaftenden Pächtern entzogen wurden, eine außerordentlich einträgliche Viehzucht einrichten. Im Hochstift gab es vordem keine Schweinezucht, von der Mast im Vienwald, die man früher zu Grunde gehen ließ, hoffte der Fürst schon in kurzer Zeit alljährlich 300 und mehr Stück Schweine ziehen zu können. Diese Altenburger Wirtschaft war ausschließlich zur Unterhaltung des Hofes geschaffen worden, sie sollten ihn mit allen Bedürfnissen versehen und bald zeigten auch die Küchenrechnungen die wohlthätigen Wirkungen der Altenburger Wirtschaft. Das vom geschlachteten Vieh gewonnene Leder genügte, den Marstall, den gesamten Hof und die Miliz mit dem Notwendigen zu versehen, während der Hanf, den man baute und ins Land zum Spinnen gab, den Bedarf für Stadt- und Landschlösser deckte. Dem Bauernstande blieben zur Bewirtschaftung und eigenen Nutzung noch genug der liegenden Güter, er sollte am wenigsten unter einem Systeme leiden, das zunächst die Ausbeutung durch die großen Staatspächter verhindern und der Hofkammer die nötigen Nahrungsmittel verschaffen sollte. Darum ward den Domherrn der Ankauf der im Hochstift liegenden Güter verboten. Der arbeitsame zahlungsfähige Bauer als der einzige produzierende Stand im Lande, sollte geschützt sein, denn „auch vor Gott nicht zu verantworten wäre, daß durch dergleichen Leute (wie die Domherrn), ihren Kredit und ihre Mittel, den armen Unterthanen, worauf sie ihre Kinder ernähren und fortbringen können, entzogen werde.“[23] Auch beim Verkauf der herrschaftlichen Früchte nach einer reichen Ernte oder einem guten Weinjahre ward auf die Unterthanen so viel Rücksicht genommen, daß sie das Vorrecht hatten, innerhalb einer festgesetzten Frist zuerst ihren eigenen Vorrat loszuschlagen. In Zeiten der Not öffnete der Fürst den Unterthanen seine Speicher, auch seine Kasse zu geringem Zins und leichten Bedingungen.[24]

Was sich von herrschaftlichen Gütern zum Zusammenziehen nicht eignete, ward verpachtet, aber die Pachtzeit verkürzt und überall behielt sich der Fürstbischof die Anlage von Obstbäumen vor. Baumanlagen waren die Freude des Bischofs, er hatte in Altenburg eine Baumschule anlegen lassen, um von da aus den einzelnen Gemeinden unentgeltlich die Nutz- und Zierbäume zu verabreichen. Schattige Alleen durchzogen bald das Land und die Pflege und Schonung der Bäume lagen dem Fürsten so sehr am Herzen, daß er eines Tages, als Neudharder Bauern durch ungeschicktes Anfahren ein paar Bäume verletzten, den Amtskeller samt dem Bürgermeister und anderen Beamten für schlechte Aufsicht durch Kabinetsbefehl zu einer Geldstrafe verurteilte, die an den hohen Herrn persönlich zu erlegen war.[24]

Es gibt keinen Zweig des wirtschaftlichen Lebens, über den Kardinal Schönborn sich nicht seine Gedanken gemacht, sie niedergeschrieben und auch durchgeführt hätte. Seine Abordnungen, die nach allen Richtungen hin das Ländchen bereisten, sollten offene Augen haben für alles, was zu bessern war, wie er denn von seinen Kammerräten verlangte, daß sie nicht

Digitized by Google

nur berichten, sondern auch mitarbeiten sollten. Was man Neues auch in Nachbarländern fand, ward in Bruchsal versucht. Insbesondere scheint das Kloster Frauenalb[25] mit einer ausgezeichneten ergiebigen Wirtschaft, dem Bischof ein nachahmungswertes Muster gewesen zu sein. Eine rationelle Viehzucht hatte er gerade dort kennen gelernt.

Wenn das Forst- und Jagdwesen, „das Kleinod des Hochstifts", noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts als eines der vorzüglichsten im Reiche galt,[26] so hat jedenfalls Damian Hugo das Verdienst, auch hier die ersten Grundlagen geschaffen zu haben. Er selbst war ja ein Freund des Waldes und leidenschaftlicher Jäger; die Saujagden im Spessart[27] bei seinen Verwandten wurden gerne besucht. Aber in erster Linie blieb ihm der Wald seines Hochstifts, eine bis jetzt völlig vernachlässigte oder zum Privatnutzen durch unzuverlässige Beamte ausgebeutete wirtschaftliche Quelle. Durch strenge Regelung des Waldanbaues, Anstellung von geschulten Förstern und Jägern, Ordnung des Holzhiebs, insbesondere genaue Prüfung aller Verwendungen, wie durch Neuordnung der gesamten Forstpolizei kam seit Langem wieder das kostbare Gut des Waldes zur Geltung. Während bisher die Gemeinden den Hieb des ihnen zugewiesenen Holzes selbst besorgten und dabei die größten Veruntreuungen begingen, ließ der Bischof ausländische Holzarbeiter, meist aus Tirol bestellen, die unter vereidigten Obmännern stehend, in bestimmten ihnen zugewiesenen Bezirken die Holzabgaben, nach Vereinbarung mit den Gemeinden, besorgten. Da sie den Sommer über beim herrschaftlichen Bauwesen Verwendung fanden, so war ihr Amt auf viele Jahre gesichert. Auch in diesem Zweige der Staatswirtschaft zeigt der Bischof selbst so weitgehende Erfahrungen, daß wir in der Neuordnung des Wald- und Forstwesens überall sein eigenes Talent verspüren.[28] Die ganze Kultivierung des Waldes, auch der Betrieb des Holzhandels kam in andere Bahnen. Zur Errichtung von Schneidmühlen, die Kammerrat Koch auf Befehl des Bischofs in Frauenalb zu besichtigen hatte, sollten Liebhaber gewonnen und im Bruhrain wie im Bienwald Versuche damit gemacht werden. Damit hoffte man auf einen billigeren Transport des Holzes zu den vielen Bauten, als „vom Wald" über Kehl und Philippsburg nach Bruchsal.

Neben dem Walde erfreute sich auch die Fischzucht einer besonderen Pflege. Überall wurden Teiche eingerichtet, die Altwasser des Rheins ausgenützt, die Schloßgräben von Kirrweiler, Neuhofen, Kißlau, Bruchsal und Deidesheim mit erwachsenen Fischen aus den Ämtern Dahn und Madenburg besetzt, eine Forellenzucht ward in Hambach eingerichtet. Mannheimer und Mainzer Fischer nahmen in Pacht, was der fürstliche Hof nicht brauchte.

Wagenweis war früher das Heu entwendet, das Grummet so unverantwortlich veräußert worden, daß „dem Hochstift kein einziger Wagen zu gute gekommen ist". Nach ein paar Jahren hatte der Bischof nicht nur Fourage für einen Bestand von 196 Pferden, worunter sich 40 Stück für die Garde befanden, sondern weithin über das Land waren auch die neu errichteten Scheunen und Vorratsspeicher so gefüllt, daß genug übrig blieb, um nach Mannheim und Heidelberg und weiterhin einen einträglichen

Digitized by Google

Handel zu treiben. Die Verbesserung einer mit Schleusenwerk versehenen Wasserstraße von Bruchsal nach Philippsburg[29] sollte die einheimischen Produkte, insbesondere die zu Altenburg und auf andern herrschaftlichen Höfen im Überfluß gewonnene Butter bis zum Niederrhein befördern. Für die ungehemmte Entwicklung einer Industrie war freilich in einem Staate, der alle Erwerbszweige monopolisierte, kein Boden. Was man auch hier in spätern Jahren begonnen, war künstlich, nicht lebenskräftig. An die Anlage einer Saline, die später unter Kardinal Hutten die gehofften Erwartungen in keiner Weise bestätigte, hatte auch Schönborn schon gedacht.[30]

Wie ein Gutsbesitzer in seiner Domäne, wachte der Fürstbischof als ein sachverständiger Mann über dem wirtschaftlichen Getriebe. Über alle Fragen des wirtschaftlichen Lebens hat er selbst seine Gedanken in den Randbemerkungen zu den Kameralakten geäußert. Seine Kommentare sind so weitläufig, eingehend und sachverständig, daß der Text des Kammerrats vielfach darunter verschwindet.

„Sehe man, ob wir kameralistisch gehaust haben", ist nicht selten die Frage, wenn er selbstzufrieden auf die ungeahnten Erfolge seiner Arbeit zurücksieht. So gut aber hatte er in allen Dingen gewirtschaftet, daß er nicht allein die Schulden des Landes tilgen, sondern auch das Hochstift mit 1200000 Gulden neu „fundieren" konnte.[31] Das Rätsel eines so raschen finanziellen Aufschwungs lag in der bewundernswerten Sparsamkeit, mit der Kardinal Schönborn bis ins Kleinste hinein verfuhr, und der steten Prüfung von Einnahmen und Ausgaben. Nichts konnte mehr seine Ungnade erregen, als planlose Wirtschaft und Verschwendung. Die kleinste Rechnung wird von ihm geprüft, ehe er sich zur Zahlung entschließt. Als zu Beginn seiner Regierung der Bruchsaler Scharfrichter seine Rechnung eingiebt, die für Hinrichtung und Zehrung je fünf, für das Begraben zwei Gulden beträgt, kann Eminentissimus sich nicht gleich „resolvieren" und verlangt von seinen Kammerräten Prüfung der Rechnungen von hundert und mehr Jahren her, um zu wissen, wie es früher gehalten worden, zumal ihm die zwei Gulden Bedenken machten, da Hinrichten und Begraben doch nur ein actus seien.[32] Über jeden Punkt verlangt er ein Gutachten. Wie ein Hausherr von geringem Vermögen rechnet er mit dem Pfennig. Die Kammerräte hatten freilich Arbeit und mit dem vielen Zeitungslesen war's vorüber.

Die schon 1720 nach Bruchsal gezogene Hof- und Rentkammer, deren Mittel aus den Stiftsgütern und der allgemeinen von Schönborn neu geordneten Schatzung und den übrigen zahlreichen Abgaben zu den einzelnen Hofzahlämtern flossen, war die oberste und einzige Finanzbehörde im Hofstift. Eine Trennung des Staats- oder Stiftsvermögens von Domänen oder Krongütern, deren Einkünfte nur dem Landesherrn als solchem zuflossen, gab es nicht. Als Schatullengelder zum freien, unbeschränkten Gebrauche waren dem Bischof 3000 Gulden[33] bestimmt, ein Ersatz für die beim Reichskammergericht eingezogene, dem Bischof früher zugestandene Richterstelle. Dazu kamen freilich noch die Erträgnisse von Gerechtigkeiten und verpachteten Gewerben, die im Durchschnitt eine jährliche Einnahme von nahezu 6000 Gulden

Digitized by Google

betrugen. Nach des Fürstbischofs Franz Christoph Aussage war der Judenschutz in allen seinen Formen weitaus der ergiebigste „Fundus“. Die Judenschutzbriefe und Neujahrsgelder betrugen z. B. im Jahre 1740: 2344 Gulden. Man verstand die finanziellen Vorteile besonders bei Heiratskonsensen auszunützen, indem ohne Garantie einer großen Mitgift und Vorzeigung des Originals des Heiratskontraktes keine jüdische Ehe geduldet ward. „Was helfen uns Betteljuden im Land“, schrieb einmal der Bischof unter ein abgelehntes Gesuch.[24] Als er noch von Maastricht aus die Anwerbung einer 34 Mann starken Leibgarde zu Pferde betrieb, verlangte er ungesäumten Befehl an die gesamte Judenschaft im Hochstift und im Stift Weissenburg: die nötigen Pferde, nach vorgeschriebener Größe und Alter, bis Ostern oder Pfingsten nach und nach anzuschaffen.[25] Zu diesen Schatullengeldern gehörten die Schildgerechtigkeiten, die Konzessionen für Saitenspiele und Glücksspiele, für Keßler und Pfannenflicker. Unter Kardinal Hutten zuerst wurde ein großer Teil dieser Gelder, mit Ausnahme des Judenschutzes, sowie der Huldigungsgeschenke und Huldigungsgelder, zur „Kammer“ gezogen und dafür 12000 Gulden als Schatullengelder ausgesetzt.

Die Landesregierung[26], das Kollegium oder auch der Hofrat, wie man diese oberste Behörde im weltlichen Staate zu nennen pflegte, welche die Verwaltung und Justiz besorgte, hatte früher mit dem bescheidenen Namen einer Kanzlei in Udenheim, dem spätern Philippsburg, unter Lothar Friedrich zu Lauterburg ihren Sitz gehabt. Nur gegen den Einspruch der Reichsstadt war sie nach Speier übergesiedelt. Hofrat und Regierung waren nicht getrennt wie in anderen Staaten. Der Bischof wünschte kein besonderes Hofgericht. Auch die Justiz lag damals, wie uns Damian Hugo versichert, sehr im Argen. Die meist adeligen Räte, die eben ihre Stelle nur als Ruheposten betrachteten, werden als faul geschildert, Sitzungen wurden selten oder spät gehalten, an Zank und Hader im Kollegium selbst fehlte es nicht, aber die unerledigten Prozesse häuften sich. Wie uns der Fürstbischof selbst berichtet, mußten die armen Gefangenen „fast ohne Ausmachung ihrer Sachen in den Gefängnissen krepieren.“ Von 30, 40 und mehr Jahren her lagen die Prozeßakten sozusagen „unangeschaut“ da. Die Instanzen wurden nicht eingehalten, Prozesse, die an die Ober- nnd Unterämter gehörten, nahm, wenn sie einträglich waren, die Regierung lieber für sich in Anspruch. Auch dieses Kollegium ward gleich der Rentkammer nach Bruchsal gezogen. Unter den Augen des Bischofs aber nahm jetzt die Rechtspflege einen anderen, stets überwachten Gang. Der Landesherr selbst ließ sich die Protokolle seines Hofrats vorlegen, um sich zu überzeugen, daß die hohe Justiz unparteiisch gehandhabt werde. Vier Sitzungen in der Woche, vormittags von 8 bis 12 Uhr, waren angeordnet, die übrigen Tage und Nachmittagsstunden zur Ausarbeitung der Akten und der Vorträge bei seiner hochfürstlichen Eminenz bestimmt. Nur Krankheit entschuldigt ein Fehlen bei den Sitzungen, jede halbe Stunde Verspätung wird bestraft und der Aktuarius hat die Aufgabe, bei Vermeidung einer Strafe von 2 bis 4 Reichsthalern und selbst der Dienstentlassung, die fehlenden Herren Hofräte wohl zu „notieren“.

Digitized by Google

Im Regierungskollegium hatten adelige und bürgerliche Räte sich in die Geschäfte geteilt. Dagegen blieb die Verwaltung der Oberämter und Ämter des Landes, von denen Gernsbach mit Baden, Neckarsteinach mit Worms geteilt war, fast ausschließlich in den Händen des Stiftsadels, bisher nur Versorgungsstellen, die ohne Überwachung einem bureaukratischen System unbeschränkte Freiheit ließen. Wie bereits gesagt, waren ja die Einkünfte ganzer Ämter an adelige Beamte verpachtet. Auch bei Damian Hugo blieb es so, aber immerhin sah er darauf, daß Tüchtigkeit und Brauchbarkeit maßgebend waren, denn Protegieren war nicht nach Eminentissimi Geschmack. Als ein junger Herr von Berolding en sich um die Oberamtmannsstelle in Bruchsal bewirbt, giebt ihm der Bischof wohl zu verstehen, daß man an Höfen nicht gleich mit Chargen anfange, sondern erst von „guten Diensten, guter Kapazität und savoir faire eine Probe ablegen müsse".

Mit Rücksicht auf einen Teil der Hofräte, die in Speier Häuser besaßen und auch zur Aufrechthaltung seiner „Gerechtsame" hatte der Bischof einen Teil der Regierung in Speier gelassen. Alle „jurisdictionalia" und „politica" kamen in Bruchsal zur Verhandlung, während Lehensachen und Prozesse den Räten zu Speier überlassen blieben. Erst späterhin ist dann die gesamte Regierungsbehörde in die neue Residenz verlegt worden. Nur der geistliche Staat des Hochstifts mit dem Generalvikariat mußte am Sitze der Domkirche als oberste Kirchenbehörde verbleiben.

Auch den Zustand der Kirche fand Damian Hugo bei seinem Regierungsantritt in größter Zerrüttung. Nach dem Beispiele der adeligen Domherrn, die sich des Gottesdienstes vielfach schämten, war auch beim niederen Klerus von geistlichem Leben und geistlicher Würde nicht mehr viel zu finden. Die Bettelorden machtens den geistlichen Herrn nur bequem, indem sie Kirche und Schule besorgten. „Es war kein Schatten mehr von der disciplina ecclesiastica gewesen, schreibt Schönborn, kein Laster so groß, so man unter der Geistlichkeit selbsten nicht ergeben. Die Lehre Christi ist erweislich an vielen Orten ein ohnbekanntes Wesen."[27] An den Hochzeitsschmäusen, die als Erbübel unserer Vorfahren ein immer wiederkehrendes Kapitel der Gesetzgebung im Reiche sind, scheinen auch die Geistlichen des Speierer Bistums fröhlichen Anteil genommen zu haben. Schon 1730 muß der Kardinal verbieten, „bei Kindtaufen, Hochzeiten und andern den Seelsorgern ohnanständigen Zusammenkünften weltlicher Personen mit größter Ärgernis ihrer Pfarrkinder zu erscheinen und darauf allerhand böße, abscheuliche und ärgerliche Reden und Diskursen zu führen, auch sich dergestalten mit dem Trunk zu übernehmen und vollzusaufen, daß sie mit Exzeß besoffen im abscheulichen, größten Rausch mit höchster Ärgernis dabei mit denen Weibspersonen conversieren, selbst ja herumtanzen und springen."[28] Der Kardinal, obwohl in Sitten und Leben ein vornehmer Kavalier, hatte doch niemals vergessen, daß er von Hause auch ein Priester war. Neben den Freuden der Jagd und einer gut besetzten Tafel gab es bei ihm auch Stunden stiller Einkehr[29] und er schämte sich nicht, auch im Gewande des Kirchenfürsten sich dem Volke zu zeigen. Tag für Tag ist er mit sich zu Rate gegangen und hat die

Digitized by Google

Beichte, die er mit sich selbst in stillen Stunden abhielt, bis an sein Ende niedergeschrieben. Die geistreichen Damengesellschaften, wie sie am Ende des 18. Jahrhunderts am Mainzer Hofe in der Regierung Einfluß gewannen und zugleich eine angenehme Unterhaltung boten, waren dem Bruchsaler Leben fremde Figuren. „Weibsleute seien an einem geistlichen Hofe nicht exemplarisch“[40], meinte Schönborn, darum schränkte er auch das weibliche Dienstpersonal auf das Allernötigste ein. Wenn er einmal ein paar Frauenzimmer bei des Kirchendieners Gattin unter dem Thorbogen des Schlosses beisammen stehen sieht, wird es mit Ärgernis bemerkt, „als ob es erlaubt sei in des Bischofs Hause die Weibsleute zusammenzuziehen und alle Gelegenheit zu Conventikeln zu geben“.[41] Fromm und tadellos in seinem Leben, verlangte er auch von seinen Geistlichen, daß sie „also billig lebten, daß man nichts an ihnen tadeln könne“.[42] Mit Strenge überwachte er ihren Lebenswandel. Der geistliche Stand war ihm keine Pfründe, die nur ernährte, so wenig ihm die Kanonikate an den Stiftern nur als Versorgungsstellen ohne Pflicht und Verantwortung galten. Als ein wegen Liederlichkeit aus dem bischöflichen Seminar entlassener Priester in einem Gnadengesuch um Verwendung als Sacellanus bei einem benachbarten Pfarrer bat, fand trotz der Berufung auf seine armen Eltern sein Gesuch kein Gehör, „die Priester seind nicht vor die Eltern da, sondern vor Gott gemacht“, schrieb Schönborn: „so er seiner Eltern und Geschwister halben andern Seelen zum Hazard dienen will, dazu können wir uns nicht resolviren“.[43] Am wenigsten konnte Protektionswirtschaft in Besetzung geistlicher Stellen bei ihm Eingang finden. Der italienische Hofmaler, dessen Thätigkeit wir später verfolgen werden, hatte in dem Entwurfe seines Kontraktes neben dem Honorar auch eine künftige als Versorgungsstelle für sein Söhnchen verlangt. „Das schmeckt nach der Simonie, schrieb der Bischof daneben, ist nicht erlaubet pro conditione zu setzen“.[44]

Zur Erziehung eines tüchtigen und gebildeten Klerus hatte Kardinal Schönborn im Jahre 1723 mit einem Kapital von 23,623 Gulden aus eigenem Vermögen ein Priesterseminar neben der Schloßkirche gegründet, das er durch Zuwendung weiterer Mittel in den nächsten Jahren immer lebenskräftiger gestaltete. Eine damit verbundene lateinische Schule war die Grundlage des fürstbischöflichen Gymnasiums. Die Aufgabe, welche an dieser Gelehrtenschule durch die Schulordnung für den Lehrer gestellt ist, zeugt von Verständnis für die hohe Bedeutung des Lehramts. „Kein Geschäft kann für einen Lehrer edler und wichtiger sein, als eine rechtschaffene Bildung seiner Schüler, denn von ihm hängt meistens die Aufklärung ihres Verstandes und die Rechtschaffenheit ihres Herzens ab.“ Vom Lehrer wird das liebevolle Eindringen in die Individualität eines jeden einzelnen Schülers verlangt und das Bestreben, das Studium durch vernünftigen Unterricht beliebt zu machen. Bei Erklärung klassischer Schriftsteller soll die Geschichte in den Mittelpunkt gestellt und auf die Schönheit der Sprache beim Unterricht hingewiesen werden. „Man zeige ihnen“, heißt es, „nebst Wortsetzung und Wortfügung die schönen Stellen und Stücke der Wörter und darauf mache man mit Bei-

Digitized by Google

spielen die Anwendung.“ Die Aufgabe des Lehrers soll sein, nicht außerhalb des Denkkreises seiner Schüler sich zu stellen, ihnen nicht die ganze Last der Arbeit auf die Schultern zu legen, sondern selbst mit ihnen zu arbeiten. Die Schulordnung Schönborns ist nicht veraltet, ihre Anschauungen wird man auch in der modernen Pädagogik nicht bestreiten können.[45]

Auch die Volksschule[46] im Hochstift, die unter den Fürstbischöfen Franz Christoph und August einen so musterhaften Ausbau erhielt, war durch Schönborn erst wieder geschaffen worden. Alle seine Verordnungen haben neben dem geregelten, strenge überwachten Unterricht, die religiös-sittliche Aufgabe bei Lehrer und Schüler im Auge. Anstellung der Lehrer von Beruf, die nicht wie 1718 noch in Neudorf durch den Betrieb eines Schneiderhandwerks den Neid der Zunftgenossen erregten[47], Einführung der Schulpflicht und staatliche Aufsicht waren bisher im Hochstift Speier unbekannte Dinge. Langsam freilich reiften die Früchte der Erziehungskunst gerade auf einem bis dahin so schlechten Boden, und besonders schwer muß es nach allen Berichten dem Landesherrn gefallen sein, sich erst einen würdigen Lehrerstand zu erziehen, zumal in jenen Zeiten das viele „Saufen“ ein Erbübel solcher fahrenden Gesellen war.[48]

Damian Hugo wollte seinem Lande ein guter Regent sein, seine Verbesserungen auf allen Gebieten der Verwaltung, so insbesondere die Anlage der Landstraße[49], und die bisher ganz ungewohnte, unter Bischof August so musterhaft durchgeführte Pflege des Sanitätswesens[50] waren Beweis genug dafür, daß Schönborns Interessen weit über die einer Hofkammer hinausgingen und auch das öffentliche Wohl in dem Denkkreise der Staatsregierung lag.

Das Staatsleben des Hochstifts bewegte sich freilich in den Formen unumschränkter Herrschaft. Der Kardinal vertrat wie das gesamte Fürstentum des beginnenden Jahrhunderts die Staatsgedanken seiner Zeit, die nur befehlende Herren und gehorchende Unterthanen kannte. Unter guten, wohlwollenden Fürsten lebte man, an die althergebrachten Zustände gewohnt, ohne große Wünsche und Bedürfnisse dahin, unter einem Despoten seufzte das Volk, schwieg und hoffte auf bessere Zeiten. Damian Hugo, so viel bekannt ist, drückte seine Leute nicht mit Abgaben und Lasten, die übermäßig und unerschwinglich waren[51], er selbst schützte sie mit strenger Gesetzgebung vor der Ausbeutung eines besonders in Zeiten guter Ernte von den eingesessenen Schutzjuden stark betriebenen Wuchers.[52] Freizügigkeit gab es nicht, sie war innerhalb des Fürstentums von Dorf zu Dorf erschwert und ohne Erlaubnis des Landesherrn in fremden Landen angenommene Kriegsdienste wurden bis zur Einziehung des Vermögens gestraft. So kam man mit dem Auslande, das über dem nächsten Grenzpfahl lag, wenig in Berührung. Vom religiösen Hader des Tages spürte man bei einer ausschließlich katholischen Bevölkerung wenig; das in gewohntem Denkkreise dahinlebende Volk ließ keine Gefahr, sich durch neue Ideen den Kopf zu verwirren. Seit dem Bauernkrieg, der bekanntlich auch den Bruhrain in Feuer und Flammen setzte, war es im Lande ruhig geworden, bis die Lehren der

Digitized by Google

französischen Revolution auch hier wiederum stürmische Aufnahme fanden. Obwohl nach der Wahlkapitulation auch Andersgläubige, wenn sie nur „der katholischen Religion nicht zuwider[53], und von rechtem Adel" waren, zu den Oberamtsstellen zugelassen wurden, blieb Damian Hugos Staat doch kirchlichen und politischen Neuerungen und dem Eindringen protestantischer Einwohner im Allgemeinen verschlossen. Als getreuer Anhänger Österreichs sah er noch am Ende seiner Tage in der machtvollen Entwicklung des preußischen Staates eine große Gefahr für die römische Kirche. Das Vorgehen Friedrichs II. gegen den Bischof von Lüttich, die Erfolge des jungen Königs in Schlesien machten ihm Sorge. „Wenn Protestantes ihm zufallen", schreibt er einmal, „was kann einem solchen jungen Herrn noch wohl in den Sinn kommen."[54]

Die Bevölkerung des Ländchens lebte fast ausschließlich im Verhältnis der Leibeigenschaft. Das Oberamt Bruchsal hatte z. B. noch am Ende des Jahrhunderts unter 8696 Einwohnern nur 197 Freie, 882 Fuhrfröhner und 169 Handfröhner, die Stadt Bruchsal bei einer Einwohnerzahl von 3856 Seelen nur 93 Freie.[55] Von einer bürgerlichen Verfassung war in den beiden Orten des Landes, die sich Städte nannten, in Bruchsal und Deidesheim nicht mehr viel übrig. Bruchsal, das 1622 dem Feinde seine Thore geöffnet hatte, war von Philipp Christof von Sötern aller seiner Privilegien beraubt worden, die auf das vom Bischof gegründete Philippsburg übergingen. Eine demütigende Erklärung hatte die Stadt selbst unterschreiben müssen. Trotz der allgemeinen durch den westphälischen Frieden erlassenen Amnestie war es hier so ziemlich beim Alten geblieben. Man wußte in Bruchsal, daß es einst andere Verhältnisse gab und erinnerte auch Franz Christoph bei der Huldigung daran, daß noch nicht alle Freiheiten restituiert seien. Was Besseres geschah, war nur Vorbehalt des jeweils regierenden Fürsten. Noch Bischof August erklärte, daß es ihm als Landesherrn, nicht dem Magistrate zukomme, die Bürger anzunehmen. Eine freie Wahl von Bürgermeister und Rat gab es nicht. Auch die freie Verwaltung der städtischen Finanzen war gehemmt.[56]

Bei aller vom Bischof streng überwachten Rechtspflege spürte man doch, daß Kabinettsjustiz und Polizei nahe beisammen waren. Das Polizeiregiment in der Stadt Bruchsal führte Eminentissimus selber, ohne Nachsicht und mit Strenge. Mit einer Strafe von je 10 Reichsthalern hafteten der Schultheiß, Anwalt und Bürgermeister, daß die neue Schloßstraße zweimal wöchentlich von den Bürgern im Frohndienst gesäubert ward. Geschah es nicht, so sollte nach Kabinettsbefehl die Arbeit auf Kosten der Bürger durch Taglöhner besorgt und die Strafe von einem Gulden bis zur Verdreifachung für jeden Schuh erhoben werden. Wenn das nichts nützt, hat man „den bösen Stutzkopf und Inkorrigiblen auch Meutereimacher beim Kopf zu nehmen" und ihm anzudeuten, „daß er gleich in das Schloß oder in den Turm gesteckt, zu jährlicher Schanzarbeit oder befindenden Dingen nach, als ein Herrschaft-Befehlschänder, Meutereimacher und inkorrigibler, böser Mensch des Landes verwiesen werde".[57] Als Aufrührer gilt ein jeder, der nicht ge-

Digitized by Google

horcht. „Des Lands zu verweiſen oder in den tiefſten Turm zu ſchmeißen ſo im Lande iſt", war eine beliebte Drohung des Herrn.[58] Ungehorſamen Bürgern werden als Strafe Grenadiere zur Verpflegung in's Haus gelegt, auch der ſaumſelige Beamte, der zur rechten Zeit ſeine Quartalrechnungen nicht abliefert, genießt ſo lange die Freuden einer Einquartierung, bis ſeine rückſtändigen Arbeiten erledigt ſind.[59]

Neben einem ſolchen Herrn, der ſein Ländchen wie ein Verwalter überſah, hatte ein ſelbſtändig denkendes und arbeitendes Beamtentum weder Einfluß noch Macht. „Ich will der Herr bleiben oder ein kalter Cadaver ſein, ehender ich der Herr zu ſein aufhöre",[60] ſagt der Biſchof, der viel „raiſonnieren" nicht vertragen konnte. Beamte ſind ihm nur angeſtellte Diener; ſchon der Ton, in dem man mit ihnen ſprach, ſollte ihnen zeigen, daß ſie nur von Gnaden des Fürſten lebten. Auch Geheime Räte ſollten ſtets wiſſen, daß ſie alles, was ſie ſind, nur dem Fürſten zu verdanken haben, auch ihr Wiſſen und ihren Verſtand. „Daß der Discipel immer geſcheidter ſein will als der Magiſter", darüber klagte Damian Hugo mehr als einmal. Er möge ſich erinnern, läßt er ſeinem Kammerrat Fleiſchmann ſagen, „was er geweſen und nun von uns gemacht worden, was er gekonnt und bei uns gelernt hat". „Denket, daß, was Ihr ſaget, Ihr von mir ſaget, was Ihr wiſſet, von mir wiſſet und laßt nicht den Discipel über den Meiſter ſein. Wenn Ihr einmal ſagen könnt, daß ich was von Euch gelernet, ſo will ich auch Euch ohne Contradiction folgen." Die in den Hirtenbriefen wiederkehrenden Worte: „Dominus pascit oves" läßt der Kardinal, vielleicht nicht ganz unbewußt, auch in die weltlichen Inſtruktionen übergehen. An Magiſter und Discipel erinnern uns die zahlreichen Verweiſe, die höchſteigenhändig den Kammerräten zu teil werden, wenn ihre Beſchlüſſe „vor Eminentiſſimo" keine Billigung gefunden haben. Der „alte Kammerſchländer, der löbliche Bruſeler Kameralſtilus",[61] gehörte noch zu den gnädigſten Zeugniſſen fürſtlicher Unzufriedenheit. Die Randbemerkungen zu vorgelegten Akten und Protokollen ſind meiſt in religiöſem und didaktiſchem Tone gehalten, oft ſeitenlange Betrachtungen, die in einer Hauspoſtille einen gerade ſo guten und oft würdigeren Platz fänden. Der Stil der Hirtenbriefe und der weltlichen Mandate geht durcheinander, die Grenzen von geiſtlichem und weltlichem Charakter vermengen ſich auch hier, wie Meßgewand und Jagdſpeer beiſammen ſind, wenn es zu den großen Sauhatzen in den Speſſart geht.

Unter vielen Beiſpielen mag nur eines zur Belehrung dienen, wie ein geiſtlicher Fürſt im 18. Jahrhundert ſogar ſeine Küchenzettel kommentiert hat. Der Küchenſchreiber hat Überreſte von des Herrn Tiſche verderben laſſen. Sonſt ein einfacher Verweis, wird hier zur langen Betrachtung. „Der Küchenſchreiber muß wohl ein lauer böſer Bub ſein und weder Gewiſſen noch Ehr in ſeinem Leib haben, daß er nach ſo vielen Korrektionen und Admonitionen ſo liederlich in ſeinem Amt und Obſicht bleibet. Hat er denn keine Seel im Leib, oder glaubt er vielleicht mit dem Alles ſehenden Gott ſpielen zu können? Was iſt ſein Jurament? Hat er nicht zu Gott geſchworen, mithin geſagt, er verläugne Gott, wenn er nicht der Herrſchaft

Digitized by Google

Nutzen befördern und den Schaden wahren helft, wird er deßhalben nicht bezahlt und hat Koſt und Quartier frei, Lichter und Bett darvor, genieſſet er nicht noch dazu ſein Teil an denen Trinkgeldern? Wie getrauet er und ſeines Gleichen vor Gott zu beſtehen und an jener ſchweren Sterbſtund und darauf folgenden Gericht zu beſtehen und posito, er wäre ſo ſeelenmörderiſch vor ſeine arme von Gott ſo theuer erkaufte Seel ſelbſten, hat er keine Ambition dann und Ehre im Leib, ſein Amt rechtſchaffen und mit Ehren vor der Welt zu thun? Will er dann allezeit ein Küchenſchmutz in ſeinem dermaligen ſchlecht vertretenden Amt bleiben?“[61] So ſpricht nur ein Landesvater, der Fürſt und Prieſter zugleich iſt. Es wird immer katechiſiert! Manch gute deutſche Hausfrau wird ſo ſtrenge und didaktiſch ihr Regiment auch in der Küche nicht zu führen verſtehen, als der Hausherr im biſchöflichen Palaſte zu Bruchſal, in Zeiten, da unſere kleinen Höfe ein Muſter von Üppigkeit und Verſchwendung waren. Dabei hat der Biſchof niemals aufgehört, ein echter Fürſt zu ſein.

Auch in äußeren Dingen wollte der Landesherr ſeine Würde als Reichsfürſt und Biſchof ſtets gewahrt ſehen. Bei hohen kirchlichen Feſten entfaltete er große Pracht, der weite Ehrenhof vor dem Schloſſe bot dann ein glänzendes farbenbewegtes Bild von Talaren und Uniformen der Staatsbeamten und Hofdiener. Was nur vorhanden war an großen und kleinen Vertretern fürſtlicher Macht, ward aufgeboten, und erfüllte in ihrer glänzenden Pracht die ehrfurchtsvoll ſtaunende Menge mit Bewunderung. Der Kardinal pflegte bei den Prozeſſionen ſelbſt zu erſcheinen, wenn ihn nicht gerade die Füße ſchmerzten, denn er war ein „ſchwerer Herr“. Voran ritt die „Nobelgarde“ der Huſaren, in zwei Linien marſchierten die Grenadiere neben dem Sanctiſſimum, Gardereiter ſchloſſen den Zug, während, die übrige Soldateska und die geſamte Bürgerſchaft Parade ſtand. Bei Anweſenheit des Biſchofs hatten die Hofkavaliere, ſonſt die Kammerräte den Baldachin zu tragen, der ſo ſchwer war, daß zu Biſchof Auguſts Zeiten auch mancher einen leichten Bruch mit nach Hauſe nahm. Zu allen ſolchen offiziellen Dienſtleiſtungen hatte ſich der geſamte Hofſtaat in den Vorzimmern der fürſtlichen Gemächer einzufinden. Der Kardinal ſah darauf, ſtets gebührend „kortegiert“ zu ſein, um nicht wie ein „gewöhnlicher Dorfpfaffe zu den Funktionen zu laufen“.[63] Das Fehlen einer Fußdecke unter dem biſchöflichen Thron wird wohl bemerkt „damit die Verachtung unſerer obſchon unwürdig zu tragenden Kardinalsbiſchöflicher und fürſtlicher Würde nicht allzuhoch ſteige“.[64]

So unumſchränkt ſouverän, wie manche der weltlichen Potentaten, konnten freilich, auch ganz abgeſehen vom Reichshofrat zu Wien, bei dem die Prozeſſe zwiſchen Fürſt und Unterthanen zur Tagesordnung gehörten, die geiſtlichen Fürſten nicht regieren. Im Domkapitel ſelbſt fanden ſie kräftigen Widerſtand. Mehr als anderwärts kam gerade im Hochſtift Speier, dem meiſt durch den niederrheiniſchen Adel vertretenen Domkapitel ein weitgehender Einfluß auf die Regierung des Landes zu. Als „Erb- und Grundherrn“, wie ſie ſich zu nennen pflegten, hatten die Kapitulare insbeſondere in Zeiten der abweſenden Regenten wider Reichsrecht und

Digitized by Google

Dekretalen ſich ſo ſelbſtändig gemacht, daß ſie in kirchlichen wie weltlichen Dingen eine den Landesherrn und Biſchof beſchränkende Mitregierung beſaßen.[65]

Die Präſidentenſtelle des Hofrats und der Kammer, ſowie das Generalvikariat konnten nur von einem Mitglied des Domkapitels beſetzt werden. Man beanſpruchte die niedere Gerichtsbarkeit, die in des Domkapitels Ortſchaften, von „Kriminalia" abgeſehen, ſchon längſt beſtand, auch für die geſamte Chorgeiſtlichkeit, den Pfarrer der Kathedralkirche und die weltliche Dienerſchaft der Domherrn. Ladungen vor das biſchöfliche Gericht blieben unberückſichtigt, wenn das Domkapitel ein Erſcheinen verbot. Kirchliche Verordnungen hat man vielfach gar nicht angeſchlagen. Fremde Verbrecher, die auf dem Boden einer domkapitelſchen Ortſchaft gefangen genommen wurden, lieferte man an die heimatlichen Behörden aus, ohne auch nur dem Biſchof eine Anzeige zu machen. Der Landesherr ſollte nicht einmal das Recht haben, einen Verbrecher über die Grenze hinaus, die den Boden des Biſchofs von jenem des Domkapitels ſchied, verfolgen und feſtnehmen zu laſſen. So hat man auch in den mit Schönborn abgeſchloſſenen Wahlbedingungen dem Biſchof das Recht abgeſprochen, adelige Kanoniker ohne Bewilligung des Domkapitels gefänglich einzuziehen. „Wie iſt zu glauben," bemerkt der Kardinal hiezu, „daß ein Wolf den andern beißt?"

Einzelne Punkte in den Wahlkapitulationen gingen auf volle Immediatät hinaus: „Der Landesherr mußte ſchwören, ſich in Domkapitelsgeſchäfte, Traktate und Statuten nicht einzumiſchen". Verlangt man doch, in Befehlen und Ausſchreiben ſich des Prädikats „Liebe Getreue", alſo ganz wie der Landesherr, zu bedienen, „damit auch ſowohl adelige als unadeliche Räth und Beamten ſich der Erbherrn erinnern mögen, alſo werden ſie der Herrſchaft mit dem Prädikat «gehorſamlich» begegnen". Auch in politiſcher Beziehung fühlten ſich die Kapitulare als die einflußreichen Mitregenten, ſie verlangten nicht allein bei allen Abordnungen „am Kreis- und Reichstage vertreten zu ſein, ſondern auch ſelbſt in consilio mit zu beraten und zu beſchließen". Nur von Rechten, nicht von Pflichten iſt überall die Rede. Während ſie den Gottesdienſt vernachläſſigten, in weltlicher Tracht einhergingen, verlangten ſie doch vom Biſchof an hohen Feſttagen Ausübung kirchlicher Funktionen, und das Verſprechen, länger als 14 Tage ohne ihren Willen das Hochſtift nicht zu verlaſſen. Was aber für den Biſchof Geſetz war, galt nicht für die Kapitulare ſelbſt, denn ſie verlangen zugleich, „da wenig Herrn continue reſidierten", die Zahl der zur Reſidenz im Hochſtift verpflichteten Mitglieder des Domkapitels zu vermehren. Aber noch mehr: „der Landesherr konfirmiert auch alle Statuten, Rechte und Herkommen des Domkapitels, ſo ietzo geordnet und künftig nützlich geordnet werden mögen". Was er beſchwor, wußte er freilich ſelbſt nicht, die Statuten und Rechte, vielfach durch Kaiſer und Päpſte längſt aufgehoben, lagen in den Archiven, er ſah ſo wenig von all dieſen Akten, als es ihm möglich war, nach einer von Tag zu Tag dem Wechſel unterliegenden Verfaſſung zu regieren, von der ihm nicht einmal eine Abſchrift gegeben war. Das Kapitel, nicht der Landesherr machte alſo die Verfaſſung und die Geſetze. Für Regenten, die

Digitized by Google

im Beſitze anderer mächtiger und reicher Bistümer und Stifter, zufrieden waren, nur die Einkünfte der kleinen, durch ihre Statthalter und das Domkapitel regierten Territorien zu verzehren, ohne ſich um den Gang der Dinge weiter zu kümmern, mochten ſolche Geſetze geſchaffen ſein. Ein Mann wie Schönborn, der als Biſchof und Reichsfürſt regieren und Herr ſein wollte im Lande, nahm zeitlebens den Kampf gegen das autokratiſche Domkapitel lieber auf, als ſich, wie er einmal ſagte, das Meſſer an die Gurgel ſetzen zu laſſen. „Wann ſie glauben, daß ſie ſo ein armes, ſchwaches, nichtsnutziges und eſelhaftes Subjektum erwählen können, ſo weder Gewiſſen noch Erkanntnus ſeines Amtes hat, ſo thun ſie boshaft, daß ſie ein ſolches ſchlechtes Subjektum Gott und ſeiner Kirchen erwählen.“ Es war vorauszuſehen, daß Schönborn mit all ſeinen tief eingreifenden Neuerungen im Wirtſchafts- und Verwaltungsleben ſofort das ganze Domkapitel gegen ſich hatte. Nichts konnte die geiſtlichen Herrn mehr verdrießen, als die Verlegung der ſämtlichen „Dikaſterien“ nach Bruchſal, womit ihnen die Einmiſchung in die Regierungsgeſchäfte zum mindeſten erſchwert war. Die in der Wahlkapitulation ausbedungene Beſetzung der Regierungspräſidentenſtelle, die früher dem freien Verfügungsrecht des Landesherrn überlaſſen war, hatte jetzt keine Bedeutung mehr. Wie als Kammerpräſident, ſo wollte Damian Hugo auch ſonſt regieren. Es ſtand ja nach ſeiner Meinung dem Regierungspräſidenten zu Speier jederzeit frei, die Sitzungen des Hofrats zu Bruchſal „zu frequentieren“. „Was iſt denn der Landesherr und Regent, wenn ſeine Räte nicht bei ihm, wenn er allen Ohngerechtigkeiten von ferne zuſehen muß und dem Präſidenten ſein Amt überlaſſen ſolle? Was hat er dann außer dem Namen und der Bauchmaſt, wohin man heutigen Tages alle teutſche Biſchöf führen will, das iſt: in Üppigkeit zu leben, wohl zu eſſen und zu trinken und ſich wenig um ihr Amt zu bekümmern?“[66]

So wenig wie hier, wollte er ſich auch ſonſt ſeine Hände binden, ſich ſelbſt zum „ſtummen Hund“ ſeines Kapitels machen laſſen. Wohl hatte er die Kapitulation unterſchrieben und beſchworen; ſie zu halten war er nur inſoweit entſchloſſen, als die Grenzen der Territorialhoheit und biſchöflichen Rechte davon nicht berührt waren. Hatte doch der alte Biſchof Hartard von Rollingen durch den Syndikus des Domkapitels ſelbſt jeden Punkt der Kapitulationsurkunde ſeines Koadjutors durchgehen und an den Rand bemerken laſſen, was der Biſchof zu halten ſchuldig ſei oder nicht.[67] Auch hier ging es wie anderwärts. Man unterſchrieb und beſchwor und dann ließ man's auf Prozeſſieren ankommen beim Kaiſer und beim Papſt und holte Gutachten gelehrter Fakultäten ein.[68] Schwerer aber als Schönborn dachte, ward der langjährige Prozeß, der zu Rom und Wien ſich abſpielte. Die „Komödie“, wie er ſelbſt den ganzen Streit genannt hat, ward ernſt, ſo bald der Landesherr die Zügel ſeiner Regierung ſtrammer anzog — und dazu brauchte er nur zu „reformieren“. Durch Zurückſetzung im Amte gekränkt, ward jener Syndikus Schomarz, im Bunde mit des Biſchofs eigenem Bruder, der Leiter einer Oppoſition, die Damian Hugo das Leben ſo ſauer machte, daß er zeitweiſe an einen Rücktritt von der Regierung gedacht hat.[69]

Digitized by Google

Dieſer Streit mit dem Domkapitel konnte in einzelnen Fragen des Herkommens zeitweiſe durch Kompromiſſe einen Ruhepunkt finden; ſoweit er das Verfaſſungsleben und die Grenzen der Landeshoheit und Rechtspflege betraf, iſt er niemals geſchlichtet worden. Am wenigſten iſt es dem thatkräftigen Biſchof gelungen, durch die Vermittlung ſeines Bruders, des Reichsvizekanzlers und des Kurfürſten von Mainz, bei Kaiſer und Papſt den Umſturz der Verfaſſung und Ausarbeitung einer auf genauer Prüfung der beiderſeitigen Rechte beruhenden, für alle Zeiten gültigen „Normalkapitulation“ zu veranlaſſen und dem Hochſtift dauernden Frieden zu verſchaffen.[70] Je mehr die Idee des abſolutiſtiſchen Regiments auch von den geiſtlichen Fürſten verfochten ward, um ſo unüberwindbarer blieben die Gegenſätze. Der übernächſte Nachfolger Damian Hugos, Graf Auguſt von Limburg-Stirum, das Muſter eines Verwalters und Finanzmannes, wie eines trotzigen Despoten vom reinſten Waſſer, hatte den „alten Span“ mit ſeinen Domherrn wieder aufgenommen und Zeit ſeines Lebens mit ihnen in Streit und Zank gelegen. So erbte ſich das Unheil der Kapitulationen mit ſeinen jedes ruhige Verfaſſungsleben ſtörenden Folgen wie eine ſchleichende Krankheit im Körper des geiſtlichen Staatsweſens fort. Zwar haben noch hervorragende Publiziſten, wie Karl Friedrich von Moſer, den Vorſchlag gemacht, die Domkapitel in einen ſtändigen Staatsrat umzuſchaffen, und ſonſt über die Verfaſſung der geiſtlichen Staaten und ihre Zukunft mancherlei Gedanken geäußert, doch ſchneller, als ſie ahnten, entſchied das neue Jahrhundert mit harter Hand über die beſtrittenen Fragen.

Eines haben die Domherren aber nicht mehr hindern können, daß Reſidenz und Regierung in Bruchſal verblieb und fern von der Hauptkirche ſich ein Hofleben modernen Schnittes entwickelte, das in den Mauern der alten Biſchofspfalz zu Speier keinen Platz mehr gefunden hätte.

Auch das Hofleben der geiſtlichen Herren hatte ſich gleich dem der weltlichen Fürſten nach der franzöſiſchen Schule geſtaltet. Wie am Hofe des franzöſiſchen Königs, der ſeinem Zeitalter die Geſetze der Etiquette vorſchrieb, das geſamte Staatsleben am Hofe ſeinen Mittelpunkt fand und alle Lebensadern des Landes hier zuſammenfloſſen, ſo hatten auch die deutſchen Staaten, bis herab zum Prälaten der kleinſten Reichsabtei, ſich nach beſtimmten Geſetzen geordnete Haushaltungen geſchaffen und das „savoir vivre“ geregelt. Staat und Hof gingen ineinander auf. Die Erkenntnis des Hoflebens bildete im 18. Jahrhundert geradezu einen wiſſenſchaftlichen Zweig, ſo daß Karl Friedrich von Moſer den Verſuch gemacht hat, alles, was an Höfen Sitte und Übung war, in ein Rechtsſyſtem zuſammen zu bringen. Man kann ſich aus ſeinem dicken zweibändigen Hofrecht einen Begriff machen, was ein hofmäßig gebildeter Kavalier und auch einfacher Lakai nicht alles wiſſen ſollte, was man an Höfen zu thun und zu laſſen habe. Auch der Hof zu Bruchſal war nach dieſem Muſter eingerichtet. Der Fürſtbiſchof hatte ſeine Hofkavaliere, ſeine Kämmerer, Kammerdiener, Lakeien, Heiducken und Läufer, ſelbſt der Kammermohr fehlte nicht. Seine Pagen, in die blau-weißen Farben des Hochſtifts gekleidet, von einem Exer-

Digitized by Google

zitien- und Sprachmeiſter in höfiſchen Formen und fremden Sprachen wohl unterrichtet, fehlten ſelten in ſeiner Umgebung. Dennoch war im Vergleich zu andern kleinen Fürſten und zum Hofſtaate ſeines Nachfolgers, des Kardinals Hutten, die fürſtliche Hofhaltung Schönborns noch klein zu nennen.[71] Denn auch hier war er ein ſparſamer Herr, obwohl er als Sohn eines reichen Hauſes aus eigenen Mitteln den Glanz eines geiſtlichen Hofes nach Neigung nnd Geſchmack ſich einzurichten verſtand. Des Hochſtiftsmittel allein hätten dazu nicht ausgereicht. So brachte er ſeinen Marſtall von 40 Pferden aus Maaſtricht nach Bruchſal mit. Seine Sechſerzüge mit den böhmiſchen Rappen, ungariſchen Schimmeln, „Mohrenköpfen“ und Siebenbürgern werden viel genannt, ſamt den zwölf Staatskutſchen, von denen eine glänzender als die andere war. Neben dem Kontingent, was ſein Hochſtift zu den Reichs- und Kreistruppen zu ſtellen hatte, hielt er ſich ſchon der äußern Repräſentation und auch der Sicherheit halber ſeine Leibgarde[72] von Grenadieren, die auf den Schlöſſern von Stadt und Land Garniſons- und Wachtdienſte verſahen. Die Unteroffiziere in roten, die Gemeinen in blauen, mit ſilbernen Borden beſetzten Röcken und blendend weißen Strümpfen gaben dem hohen Herrn auf ſeinen Fahrten durchs Land ein glänzendes Geleite. Außerdem verſah eine Anzahl Gardereiter, neben den Repräſentationen bei Feſten und Aufzügen, auch den Polizei- und Botendienſt, und Leibhuſaren blieben neben vornehmen Sendungen an Höfe und Potentaten, Wald- und Feldpolizei zu beſorgen. Auch innerhalb der Reſidenz erfüllen ſie ſchwere Pflichten: ſie fahnden nach den Hofbedienſteten, die gegen das Verbot des Herrn in den Wirtshäuſern der Stadt herumſitzen und ſorgen dafür, daß der Kaminfeger oder wenigſtens ſein Vertreter in der Stadt anweſend ſei.[73]

Am Hofe führte Eminentiſſimus ſelbſt ein ſtrenges Polizeiamt, er wollte nicht, daß die Hofhaltung eines geiſtlichen Fürſten „einen garſtigen Nachklang habe“. Schon um Stadtklatſch zu verhüten, war es ohne Erlaubnis keinem Bedienten geſtattet, das Hoflager zu verlaſſen. Wer des Nachts ausging, konnte neben 25 Klopfern auch des Prangerſtehens gewärtig ſein oder einer zwölfmaligen Gaſſenführung durch die geſamte Miliz. Vom ſtädtiſchen Intereſſe ferne, ſollte ſich das Leben innerhalb der Mauern der Damiansburg bewegen.[74]

Im Palaſte ſelbſt wachte der Biſchof über Alles, er wußte genau, was in Keller und Küche vorging und ſparſam ging es zu. Die Tageszettel der Küche mußten ihm perſönlich überreicht und von jeder einzelnen Tafel von den Kavalieren bis hinab zum Küchenperſonal über die Verwendung der übrig gebliebenen Speiſen genaue Liſten geführt werden. Was an Speiſen im Hofhalt nicht mehr zu verwenden war, ging an die Spitäler.[75] „Iſt es nicht zu gebrauchen, ſo gehört es vor die Armen vor der Thür und wollen wir auch dieſe nicht defraudiert haben“, erklärte eines Tages der ſtrenge Kardinal. Wegen einer Gänſeleber, die man in der Hofküche verderben ließ, hat der Biſchof einen Erlaß in Geſtalt von Randnoten erlaſſen, ſo lang und weitläufig, als gelte es einer großen Staatsaktion. Anno 1733, als der Fürſtbiſchof von Bamberg und der Kurfürſt von Trier, zwei Mitglieder des

Digitized by Google

Schönbornſchen Hauſes mit großem Gefolge zum Beſuche kamen, war großes Leben im Schloſſe und draußen bei der Hofjagd. Selbſt während dieſer glänzenden Feſtlichkeiten hat der ſorgſame Hausherr ein wachſames Auge gehabt, daß nichts verloren ging oder veruntreuet ward. Aufs genauſte werden alle Inventare des Silbers geprüft, oder wenn man da und dort vom Hausgerät etwas zerbricht, die Hofbedienſteten zum Erſatz aus der Trinkgeldkaſſe herangezogen. Wegen eines zerbrochenen Leuchters und einer verloren gegangenen Lichtputzſchere hat Eminentiſſimus lange und ernſthafte Betrachtungen über etwaige Hausdiebe in ſeinen Randbemerkungen angeſtellt.

Wie das Hofleben in den Feſtſälen und Salons der Stadt- und Landſchlöſſer, ſo vollzog ſich auch das Reiſen der großen und kleinen Fürſten nach gewiſſen Regeln und beſtimmtem Zeremoniell. Selbſt wenn man gemütlich und ſozuſagen incognito reiſte, ging es ohne entſprechende fürſtliche Repräſentation nicht ab. Auch Kardinal von Schönborn führte kein ſeßhaftes Daſein. War er ſchon als Miniſter des Kaiſers zu politiſchen Zwecken viel und weit gereiſt, ſo hatte er als Inhaber mehrerer geiſtlicher Stellen reichlich Gelegenheit, ſich da und dort umzuſehen. Er reiſte meiſt aus Pflicht im Dienſte der Sache, ſelten aus Vergnügen. Als Verwalter der ihm anvertrauten Güter wollte er da und dort ſelbſt das wirtſchaftliche Leben überwachen. Familienbeziehungen führen ihn auf die fränkiſchen Schlöſſer Pommersfelden, Wieſentheid und Gaibach, oder nach Heuſenſtamm bei Offenbach, alles glänzende Sitze der Schönbornſchen Grafen. Auch als Biſchof im Dienſte der Kirche reiſt er meiſt zu „Firmungen“ im Lande umher, doch dem Prieſter, der ſich dem Volke[76] zeigt, fehlt niemals eine dem weltlichen Herrn gebührende Begleitung. Trompeter und Pauker eröffnen den biſchöflichen Wagenzug, Kavaliere und Pagen, auch der Leibmohr folgen. Wenn man nur auf die überrheiniſchen Schlöſſer zog, ſo glich das einem Heerzug. In Deidesheim war eine ganze Bäckerei und Schlächterei eingerichtet, wenn Eminentiſſimus nur auf ein paar Tage dort weilte. Am meiſten aber wollte auch ein kleiner Reichsfürſt durch ſeine private Kriegsmacht imponieren. Als der Kardinal 1729 zu einer Firmung nach Landau und Weißenburg zog, folgte ihm die ganze Garde zu Pferde, 34 Mann ſtark, er reiſte mit einem Gefolge von 114 Perſonen, vier Trompeter und der Pauker verkündigten die Ankunft des fürſtlichen Zuges. In Meersburg, wo er als Biſchof von Konſtanz 1740 ſeine Reſidenz aufſchlug, genügte ein Huſarenkorporal mit drei Gemeinen.[77]

Die weiteſten und wichtigſten Reiſen des Biſchofs gingen 1721 und 1730 zur Papſtwahl nach Rom.[78] Schon 1713 ward Schönborn von Karl VI. zum Kardinal bei Papſt Clemens XI. vorgeſchlagen, ein Beweis, daß man zur politiſchen Begabung des Biſchofs Vertrauen hatte. Von der Krone empfohlene Kardinäle waren ja in erſter Linie Vertreter ihrer heimatlichen Politik, ſie ſollten bei der Wahl eines neuen kirchlichen Oberhauptes zunächſt die internationalen Beziehungen im Auge haben. War auch des Papſtes politiſche Stimme bei den weſtphäliſchen Friedensſchlüſſen

Digitized by Google

unbeachtet geblieben und die politiſche Welt ohne Rückſicht auf die römiſche Politik eine andere geworden, ſo war doch der Kirchenſtaat noch lange nicht aus dem internationalen politiſchen Getriebe hinausgerückt. Mit Beginn des 18. Jahrhunderts, als die ſpaniſche Erbfolgefrage mit all ihren territorialen Verſchiebungen auch die Beſitzverhältniſſe Italiens berührte, war die Papſtwahl jeweils auch eine Frage der politiſchen Parteien, ja man kann ſagen: das Barometer der politiſchen Atmoſphäre. Ein Veto, das der Vertreter einer weltlichen Macht einlegen konnte, gab dem Konklave den Charakter eines politiſchen Turniers. Das Skrutinium der Kardinäle war von der politiſchen Strömung beeinflußt, in langen Konklaven ſtiegen oft die Chancen der Kandidaten, wie die Werte im Spiele der Börſe. Mit der Außenwelt nur durch das Drehbrett in Verbindung ſtehend, das die Speiſen ins Konklave befördert, hatten die Kardinäle ihr politiſches Programm bereits in der Taſche, noch ehe ſie dort eingezogen waren.

Dem kaiſerlichen Hofe waren bisher die Kardinäle Althann und Schrattenbach, der Fürſtbiſchof von Olmütz und Vicekönig von Neapel als gewandte Vertreter der öſterreichiſchen Politik zur Seite geſtanden. Ihrem diplomatiſchen Geſchick war es gelungen, nach dem Tode des franzoſenfreundlichen Clemens XI., der Neapel den Öſterreichern zu entwinden gedachte, in der Wahl Innocenz XIII. einmal wieder der kaiſerlichen Politik am römiſchen Hofe eine feſte Stellung zu verſchaffen.[79]

Mit dieſen beiden Kardinälen war Damian Hugo 1721 nach Rom befohlen worden. Wenn er einmal ſpäter erklärt hat, in dieſem Konklave manches zuwege gebracht zu haben, „was nicht ganz undienlich", ſo ſind wir über ſeine Wirkſamkeit nicht genügend unterrichtet; der Kardinal kam überhaupt erſt nach Rom, als der neue Papſt ſchon gewählt[80] war. Letzter Zweck der Reiſe konnte jetzt nur ſein, den Kardinalshut aus den Händen des kirchlichen Oberhaupts entgegenzunehmen. Innocenz XIII. kirchliches Regiment war milde und gerecht, doch nur von kurzer Dauer.

Schon 1724 war die Wahl eines neuen Papſtes, Benedikt XIII., erfolgt. Die Konſtellation, unter welcher ſich die beſonders von Kardinal Cienfuegos beeinflußte Wahl vollzog, war von vornherein eine glückliche, da auch die ſpaniſchen und franzöſiſchen Kardinäle ihr Einverſtändnis in Ausſicht ſtellten. So konnte der Speierer Fürſt für diesmal ſeine ſtark angegriffene Kaſſe ſchonen. Neben diplomatiſchem Geſchick war jedenfalls auch ein guter Kredit bei langer Geduld für die Sendung Schönborns beim kaiſerlichen Hofe maßgebend. Vom Konklave des Jahres 1721 her blieb dem Kardinal die zugeſagte Unterſtützung von 12,000 Gulden immer noch unausbezahlt. Nicht weniger als 25,000 Gulden, die Schönborns frühere Geſandtſchaften gekoſtet und für die kaiſerliche Kaſſe vorgeſchoſſen waren, ſtanden mit allen Zinſen noch aus.[81] Ein Kardinal ohne Geld, ohne die Mittel, ſich in großem Glanze zu zeigen, fürſtlich und reich aufzutreten, verlor ſchon viel an der Rolle, die ihm zugewieſen war. „Ich verſichere Ew. Excellenz, — ſchreibt einmal Damian Hugo an ſeinen Bruder, den Reichskanzler in Wien —, daß ich Kardinales von der kaiſer-

Digitized by Google

lichen Partei zu Rom gesehen, die nicht gewußt, wo sie das Mittagessen herbekommen sollen. Was ist alsdann vor eine Lust zu arbeiten, oder alle andern avantaggi pro Cesare zu verlassen und wie kann ein ehrlicher Mann mit unwilligen Hunden jagen!“[83] Viele, die kein Geld und keinen Kredit hatten, mußten 6 bis 8% nur für den Kredit geben, dann kamen 4 bis 5% Wechsel- und Differenzgelder dazu, bei der Anweisung an die Bank wieder zwei und mehr Prozent und schließlich Präsente für die Agenten und den Einnehmer, — so verfiel ein armer Kardinal dem schändlichsten Wucher.

Doch Kardinal Schönborn haben die Mittel nicht gefehlt, um fürstlich in Rom zu leben. Schon 1721, als er im Palazzo Rospigliosi eingekehrt war, führte er eine Hofhaltung von 62 Personen[84], wobei auch ein Teil der Dienerschaft des fürstlichen Gastherrn mitgerechnet war. Von dem Personal, das bei der Rückreise als Gefolge des Bischofs 46 Köpfe stark war, konnte der größte Teil, im ganzen 33 Leute, mit eigenen Pferden nach Hause gebracht werden.[84] Nach den „Ökonomieprotokollen“ die man vom 9. Mai bis 28. Dezember, bis zum Tage der Ankunft in Bruchsal aufs genaueste geführt hat, sind nur 34,443 Gulden aus der Privatkasse des Kardinals nach Rom angewiesen worden. Für einen mehrmonatlichen Aufenthalt kann selbst nach Abzug der für das Gepäck besonders geführten Rechnungen diese Summe nicht ausgereicht haben. Bei aller Sparsamkeit verlangte die Hofhaltung in Palazzo Rospigliosi doch einen großen Aufwand. Nicht allein die gesamte Dienerschaft, die Trompeter und Pauker, Fouriere, deutsche Lakeien, Heiducken und Läufer, auch 14 italienische Diener, die Schweizer, Kutscher und Beiläufer des Fürsten Rospigliosi wurden auf Kosten des Fürstbischofs neu uniformiert, um den fürstlichen Glanz zu erhöhen. Allein für diesen Zweck hatte der Bischof 1087 Scudi aufgewandt.

Am 26. März 1730 trat Damian Hugo seine zweite Romreise zur Papstwahl an. Ausdrücklich wünschte der Kaiser die Anwesenheit Schönborns, denn „keinem unter allen deutschen Kardinälen könne er so viel Vertrauen schenken“, wie ihm. Die Auswahl tüchtiger Diplomaten war jetzt nicht mehr groß, seit Schrattenbach alt und gebrechlich geworden und auch Althann's Geist nicht mehr so lebendig war wie ehedem.

Zehn Wochen hat nun Damian Hugo in diesem merkwürdigen Konklave[85], dessen wechselvolle Vorgänge ich an anderer Stelle zu schildern gedenke, mit großem Verdrusse gearbeitet. Die Zeiten hatten sich geändert. In den Händen der alten Albani'schen Partei lag wiederum alle Entscheidung; für die kaiserliche Politik war auf lange Zeit hinaus ein wirkungsvolles Veto verloren gegangen. „Diese Albani werden in dominio orbis bleiben“[86], schrieb der Kardinal mißmutig seinem Bruder. Franzosen, Spanier und die Savoyarden hatten sich eng mit ihnen verbündet. Aus diesem von Tag zu Tag wechselvollen Intriguenspiel der Parteien[87] ging, wahrscheinlich nicht ohne Hülfe der Florentiner Banken, der neue Papst aus dem Hause Corsini hervor.[88] Clemens XII. Wahl, die Neapels Eroberung durch Spanien und die Unabhängigkeit des römischen Stuhles zur Folge hatte, bedeutete für die kaiserliche Politik eine große Niederlage.

Digitized by Google

Damian Hugo hatte wegen Erkrankung das Konklave noch vor der Entscheidung verlassen müssen. Verdrießlich über die Erfolglosigkeit seiner ihm vom Kaiser anvertrauten Mission, geärgert über das Treiben der Parteien, sehnte er sich längst hinaus aus der Enge des Konklave, wo er den Mangel an Luft und Licht beklagt, daß, wie er selbst erzählt, man nicht leben und nicht einmal sein Brevier ordentlich beten könne. „Gott helfe mir", schreibt er, „nur dieses Konklave überstehen, ich werde gewiß mich vor einem zweiten ferner hüten." Die Albanis, „die beiden Judenbuben", wie er sie nennt, deren energischem Willen die Majorität der Stimmen zu danken war, erregten seinen ganzen Zorn.

Diesmal nahm der Kardinal im Palazzo Pamphili sein Absteigequartier. Aber trotz der Gastfreundschaft des Fürsten empfand er die Kosten der Hofhaltung und das teure Leben in Rom mit wachsendem Unmut. Seine Randbemerkungen zu den „Öconomieprotokollen" sind uns interessante Tagebuchblätter seines Gefühlslebens während des römischen Aufenthalts. In seiner oft derben Art hat der haushälterische, sparsame Fürst alle eingereichten Berichte und selbst die Küchenzettel kommentiert, die uns einen Einblick gewähren in das Getriebe der italienischen Wirtschaft. „Wisset Ihr denn nicht", schreibt er seinem Hofzahlmeister Fleischmann, „daß die Schneider sich kein Gewissen daraus machen, zu stehlen, besonders hier zu Rom, indem man an den Fremden reich werden will? Seht Ihr denn die Betrüger nicht? Ihr müßt wohl ein guter schlechter Mann und blutschlechter Kammerdiscipel sein, wenn Ihr Euch so an der Nase herumführen lasset. Wenn ich so einfältig wie Ihr wäre, lägen wir wie die zwei Schwaben vom Schreckschuß da. Allein fühlet den Puls wieder und saget, daß Ihr kein Haas sein wollt, so werdet Ihr die Prob finden!" „Wollet Ihr denn noch keinen Wälschen kennen lernen", schreibt er ein anderes Mal, „wisset Ihr nicht, daß Sie umb das Geld Alles zu thun capabel sein, sich aber kein Gewissen machen wegen dem Geld, — Gott und alle christliche Lieb, Ehr und Gewissen zu verkaufen?" In diesem Tone geht es über die „Geldwucherer", „Beutelschneider", und „die wälsche Schinderei" weiter. „Man betrügt halt in diesem Lande, so weit man sich betrügen lassen will, worauf das Auslachen das End ist." Unnötige Schmarotzer und Kostgänger hatten sich im Palazzo Pamphili, so lange der Kardinal nicht selbst die Aufsicht führte, auch in der Küche eingenistet. Daß die bischöflichen Bedienten die wälsche Sprache nicht verstünden, gilt bei Seiner Eminenz nicht als Entschuldigung für die schlechte Wirtschaft. „Das machet sie doch nicht weiß", bemerkt er am Rande eines Küchenprotokolls, „was wette ich, wann ich daraus bin, will ich sie bald ihren Dienst thun machen, es seind nur prætext und gewöhnliche Faulheiten und daß keiner dem andern das Maul gönnet und sich vor einander forchten."

Schon 1721 pflegte der Kardinal jeden Küchenzettel bei Strafe von 25 Reichsthalern sich vorlegen zu lassen, er inspizierte auch da und dort oft unbemerkt den Gang der Geschäfte. Kein Posten einer Rechnung entgeht

Digitized by Google

ungeprüft seinem Auge. Jeden unnötigen Kostgänger, der sich an die Tafel setzt, weiß er zu entfernen. „Es scheinet, bemerkt er einmal 1730 seinem Hofzahlmeister, diesen hungrigen Herrn Brüdern, in der Stille gesagt, schmecket es gar gut und sein so wenig als die Mücken aus dem Haus zu bringen". Auch den Appetit seiner eigenen Kavaliere hat der Kardinal oft unbemerkt beaufsichtigt und duldete nicht, daß auch das Geringste, was von der Tafel übrig blieb, vergeudet ward. Seine Pagen, die von den Wälschen das Naschen gelernt haben und die Körbchen mit Konfekt, die von des Herrn Tische hinweggetragen werden, „spolieren", entgehen einem strengen Verweise nicht. „Wenn sie die wälsche Sprache so gut lernten wie das Naschen, würden sie nach ihrer Rückkehr nach Bruchsal etwas mehr Ehre haben!" Über einige Flügel von welschen Hahnen, die Eminentissimus in der Küche bemerkte, von deren Leibern er jedoch nichts zu sehen bekommen hatte, ist ein eigenes Reskript erlassen worden. Die Ökonomieprotokolle sind auch nach dieser Hinsicht ein ehrendes Zeugnis, wie ein deutscher Reichsfürst bei allem Glanze äußerer Repräsentationen, doch dem kleinsten Hausherrn als Muster eines Wirtschafters gelten konnte, und sein gerne gerühmtes kameralistisches Talent auch in geringen Dingen sich bewährte.

Der Kardinal ist aber dabei ein echter deutscher Kavalier, der sich von allem Ausländischen, auch in den Speisen nicht imponieren läßt. Über das schlechte „Fressen im Konklave" hört man seine ständigen Klagen. Man hat ihm eines Tages einen prächtigen Aufbau von Konfekten und Konfituren gemacht, es soll über diesen „Trionfo" eine große Glasglocke angeschafft werden, zum Verbringen ins Konklave. „Daß der alte Esel, den man mir ohnwissend aufgehenket, so erwiedert Schönborn, mir mehr Gläser zu fressen geben will, ist lächerlich, ich thue den wälschen Narren was anderst auf ihren Triumph machen. Geben sie uns Sachen, so man essen kann". Am wenigsten mag er das „raisonnieren" von den welschen Dienern vertragen, die ignoranter sind, als die Deutschen, die Narren, die gar nicht wissen, was einem deutschen Fürsten gebühret. Er ist immer derb und gut deutsch. Verhältnismäßig schlicht und einfach gegen den Hofstaat des ersten römischen Aufenthaltes scheint sich das Leben des Kardinals im Jahre 1730 vollzogen zu haben. Die Mißerfolge des Konklaves und schlechte Gesundheitsverhältnisse wirkten auf ihn verstimmend ein, daß er gerne die Einsamkeit suchte und trotz seines gerühmten böhmischen Rappenzuges, fern vom Geräusch des Tages zu Fuß sich in den Gärten der Stadt bewegte. Auch die Zudringlichkeit der Kapläne, die ihn „kortegieren" wollen, hat er sich verbeten, obwohl man ihm die Beruhigung giebt, daß dieser Ehrendienst umsonst geschieht.

Wie groß der bischöfliche Hofstaat im Palazzo Pamphili war, wo man enge beisammen wohnte und für einen Teil des Gefolges die Betten aus der Judengasse entliehen waren, geht nicht genau aus den Akten hervor. Nach den von April bis September geführten Rechnungen betrugen die Kosten für die römische Reise und des dortigen Lebens nur 25,406

Digitized by Google

Gulden 23 Kreuzer 3 Pfennige. Die verhältnismäßig geringen Summen lassen sich nur verstehen, wenn man das freie Quartier in Betracht zieht, das auch auf der Reise bei befreundeten Fürsten oder in gastfreien Klöstern genommen ward[89]. So viel aber lernen wir aus allen Berichten, daß solch eine Reise eines hohen Herrn, der mit großem Gefolge zu Roß und Wagen über die Alpen zog und dabei einen ganzen Haushalt selbst von Tafelservicen in Gold und Silber mit sich führte, mühsam und beschwerlich war. Nimmt man die Summen hinzu, die solch ein Leben gekostet, das man im Namen des Kaisers, und mit Hülfe der eigenen Kasse in allen Formen höfischen Glanzes dem römischen Volke vor Augen geführt hat, so war Kardinal zu sein kein Vergnügen.

Romantischer war schon eine Reise, die Damian Hugo im Jahre 1731, diesmal als Landkomthur, nach Alten-Biesen unternahm.

Das Deutschordensschloß Alten-Biesen (Vieux Jones) liegt in einem der vielen zwischen Maastricht und Tongern sich ausbreitenden, von leicht ansteigendem Hügelland umsäumten Thälern. Hier hatte schon im Jahre 1220 die Äbtissin Mathilde des nahen Klosters Biesen eine Kapelle mit Gütern dem Orden geschenkt, dem allmählich eine der reichsten Kommenden erwuchs. Die ersten Anlagen der Ordensburg werden bald gefolgt sein, von denen noch ein schlanker, viereckiger, spitzdachiger Wartturm aus dem umfangreichen Gebäudekomplex hervorragt. Das Ordensschloß — ich weiß nicht, ob dasselbe heute noch ein so freundliches Gesicht zeigt, wie auf einer alten Darstellung des vorigen Jahrhunderts[90] — trug in der von Mauern umgebenen parkartigen Anlage keine Spur mehr von einer trotzigen Wasserburg, von dem wasserreichen Graben abgesehen, der von Westen her das von vier runden, schlanken Ecktürmen flankierte eigentliche Schloß umgab und durch zwei Zugbrücken mit dem freundlichen Gelände verband.[91] Kam man von der Hauptzufuhrstraße vor das große, schmiedeiserne Gitter, so machte das Haus mit seinem stattlichen Hof und den Wirtschaftsgebäuden rechts und links einen idyllischen, ländlichen Eindruck. Das frische Grün der Tannen, die kleinen Wasserflächen, in deren Mitte sich auf kleinen Inseln zierliche Gartenhäuschen erhoben, trug nichts vom Beigeschmack der zopfigen Gartenkunst des 18. Jahrhunderts. Gerühmt ward das Innere des Schlosses mit stattlichen, reich ausgestatteten Gemächern und kunstvollen Möbeln, bei allem prachtvollen Reichtum doch behaglich und bequem. Es ist sehr wahrscheinlich, daß auch hier an diesem Bau die Hand des Landkomthurs viel Neues und Schönes geschaffen hat. Denn, wo ein Schönborn weilte, da blieben die Spuren künstlerischen Schaffens nicht aus. Im Jahre 1731 befiehlt er dem Baumeister Anton Doyon aus Tongern, den bereits vor 11 Jahren neu angelegten ersten Flügelbau oder Vorhof in dem sogenannten Baumgarten zur Vollendung zu bringen.[92] Zu Zeiten, als er noch als Landkomthur auf Alten-Biesen saß, mochte der Raum genügen; für den Fürstbischof von Speier aber, der im Jahre 1731 mit einem Personale von 56 Personen und mit 75 Pferden hier einrückte, war das stattliche Haus zu enge geworden.[93] Zu seiner Bedeckung in dem auf freiem Felde gelegenen

Digitized by Google

Ordensschloß hatte der Kardinal seine besten militärischen Kräfte aufgeboten, 11 Mann von der Garde zu Pferd unter einem Korporal und 18 Mann Grenadiere. In einem fremden Lande, wo „ohnedem eine rigoreuse Militärdisziplin observirt wird", wollte der Fürst seine Treuesten und „Komfortabelsten" bei sich haben, auch stille und fromme Leute mit etwas Vermögen dabei, „damit diese Leute auch etwas zu dieser schönen Reis zu ihrer Sauberhaltung bei sich haben und so viel mehr Ehre machen könnten". Waren doch die fürstbischöflichen Grenadiere ganz neu uniformiert worden, in ledernern Kollern, mit weißen Schnüren besetzt und blauen Aufschlägen, ganz in des Hochstifts Farben.[91]

Die Zurüstungen zu einer solchen Reise glichen in jenen unserm heutigen Verkehrsleben schon so fern liegenden Zeiten einer Mobilmachung. Insbesondere hatten die hochfürstlichen Kanzleien viel zu thun, Stöße von Akten wurden verschrieben, weil jeder Tag einen neuen Reiseplan und neue Instruktionen brachte. Bei einer Soldateska war überdies auch eine Feldpolizei, die Ordnung hielt, vonnöten. Und doch hatte eine solche Fahrt zu Wasser und zu Land bei aller Unbequemlichkeit noch ihren eigentümlichen Reiz. Man reiste noch nicht so schablonenmäßig wie heute; solch ein fürstlicher Zug mit seinen glänzenden Staatswagen, Gardereitern und Grenadieren, allen den Kavalieren, Lakeien und Trabanten in ihren malerischen Trachten, den niemals fehlenden Paukern und Trompetern gab der Landschaft, die man langsam durchzog, eine lebensvolle farbenprächtige Staffage. Eine Rheinreise bot auch zu Damian Hugos Zeit Abwechslung genug.

In drei Schiffen war der hochfürstlich speierische Hofstaat in der Frühe des 9. Juli zu Rheinhausen an Bord gegangen. Im ersten Schiff nimmt der Fürstbischof Platz, mit ihm der Obriststallmeister, die Kavaliere, der Hofkaplan und der Beichtvater samt dem Medicus, damit für Seele und Leib gesorgt war. Neben den Hofleuten der Offizierstafel sind auch die Heiducken und Lakaien mit dem Leibmohr und dem französischen Leibkoch dem Gebieter zur Seite. Es sind zusammen 19 Personen. Die Staatskutschen, von denen man die Räder und Deichseln abgenommen, verengen den Raum, sie dienen den Kavalieren zum Nachtquartier, denen es auch gestattet ist, auf den Habersäcken zu schlafen. „Wer es besser haben will, bleibe zu Hause", lautete die zu Bruchsal für die Reise ausgegebene Kabinettsordre. Ungemütlicher geht es im Bagageschiff zu. Einundvierzig Personen sollen es sich hier auf Bänken und unter aufgespannten Tüchern Tag und Nacht bequem machen. Zum promenieren wird nicht viel Platz gewesen sein unter den vielen mit Staatsuniformen gefüllten Verschlägen und den 37 Halbfuderfässern, die man zu Mainz aus den Kellern des Boineburger Hofes als Mundvorrat mit nach Altenbiesen nahm. Ein Anhangsschiff führte die Küche für den Hofstaat zweiter Ordnung mit. Die Grenadiere hatten sich mit ihrem Solde selbst zu verpflegen. Sonst war an Vorräten kein Mangel, Küchenviktualien in Menge, Fleisch und Speck, auch Schwarzwildbret in Fässer eingeschlagen, führte man mit. Fische in Menge bot die Fahrstraße selbst und der Hofmetzger schlachtete seinen Hammel. Was man sonst brauchte,

Digitized by Google

Tischzeug und auch Zinngeschirr, lieh man sich im Vorbeifahren da und dort. Da ein Besuch auf dem Leyenschen Schlosse Adendorf geplant ist, schickt Graf Karl Kaspar seine eigene Yacht dem Fürstbischof entgegen, in die man oberhalb des Bingerlochs umsteigen und umladen muß, weil unterhalb damals der Weg noch zu enge war. Von Koblenz aus, wo die Geschütze des Ehrenbreitstein die Ankunft des geistlichen Herrn verkünden, geht es mit eigenen Wagen nach Adendorf und dann zurück nach Niederbreisig. Hier kommt die ganze stattliche Reisegesellschaft zusammen, auch die Kavallerie, die inzwischen über den Hundsrück nach Castellaun und durch das Moselthal nach Koblenz den Weg genommen hat. Zu Lande setzt sich jetzt der fürstliche Zug mit seinen Paukern und Trompetern bis Maastricht und Alten-Biesen in Bewegung, wo vom 19. Juli bis 9. November Damian Hugo als Landkomthur residiert hat.

Es war eine Hofhaltung ganz im Bruchsaler Stile, hier in der ländlichen Einsamkeit, die jetzt von einem Hofstaate belebt war, wie ihn das alte Ordensschloß wohl selten in seinen Mauern gesehen hat. Alles wird hier geregelt nach Rang und Etiquette, in altgewohnter guter Wirtschaft und Ordnung bis in Küche und Keller. Bei allen fürstlichen Repräsentationen blieb auch auf der Reise der Kardinal ein sparsamer Herr und rechnete mit dem Pfennig. Strenge waren seine Hausgesetze, schon des guten Eindrucks wegen in fremden Landen, „damit sich die Niederländer nicht an den Oberländern ärgerten und wenig Ursache haben mögten zu sagen, daß ein Hof eines Kardinals, Bischofs und geistlichen Fürsten ein Stein der Ohnvollkommenheit und ohnchristlichen Lebens sei". Einem Deutschordenspriester war die Seelsorge übertragen worden, der mit dem Rentmeister des Ordens Geh. Rat Cox darüber zu wachen hatte, daß nichts Ärgerliches geschah. Neben der Gottesdienstordnung für die Hofkapelle hat der Landkomthur auch eine Medizinalverordnung für das neu errichtete Spital gegeben, die, im wohlbekannten Bruchsaler Polizeistil, unbedingten Glauben an den Arzt und die Heilwirkung der Medizin dekretiert, „auf daß sich keiner einfallen lasse, heißt es unter anderem, gescheider als der Medicus zu sein, ja bestialisch die Medicin, so auf öfters gegeben, wie ein Vieh einzuschütten oder gar zu verachten und fortzuschmeißen, den Medicum und sich zu betrügen und sich selbst ohnverantwortlich zu Grunde zu richten".

So lebte also, wie ich in einzelnen oft nur skizzenhaften Bildern zu zeichnen versucht habe, ein kleiner geistlicher Fürst zu Hause und auf der Reise. Wenn nicht der Krieg mit Feuer und Schwert ins Land kam, so war es im allgemeinen ein abgeschlossenes Stillleben, was sich hier vollzog. Mehr auf einer Domäne, wie in einem Staatswesen bewegen sich alle Figuren. Sie sind freilich nur Staffage auf dem Hintergrunde, der sich fürstlichen Absolutismus nennt, auf einer kleinen Bühne bewegen sie sich, aber wie die Puppen an den Drähten, in der Hand des einen, der sich den Herrn nennt. „Unterthanen sollen sich wie die Diener verhalten, weil der Landesfürst ihr Herr ist und sowohl über unser Leben, wie über unsere Güter die Gewalt hat." Das ist die Auffassung, wie sie noch kurz vor der großen Revo-

Digitized by Google

lution der vorletzte regierende Herr zu Bruchsal, August von Limburg-Stirum in einem für seine Unterthanen herausgegebenen Volkskatechismus gelehrt hat. Dieser Gedanke der unbegrenzten Souveränität liegt schließlich auch dem so meisterhaft durchgeführten Regierungssysteme Damian Hugos zu Grunde, wenn auch nicht in solcher Härte und Schärfe. Er ist ein Kind seiner Zeit und der gegebenen Verhältnisse. Waren ein guter Landesherr und gehorsame Unterthanen beisammen, war der Regent wirklich ein „Vater seiner Unterthanen", wie es jener merkwürdige Katechismus so schön in Frage und Antwort lehrt, dann hatte das Sprüchwort, daß unter dem Krummstab gut leben sei, seine vielgepriesene Wahrheit. Das hatte ja der geistliche Staat vor dem weltlichen voraus, daß ihm landesväterlich zu sorgen leichter gemacht war. Große politische Staatsaktionen bewegten diese kleinen geistlichen Territorien nicht; eine ehrgeizige Eroberungspolitik, die Güter und Menschen zum Opfer brachte, hatte in diesen Staaten keinen Sinn. Männer, wie jener kriegslustige Bernhard von Galen, dem der Waffenrock besser stand als das Kleid des Priesters, waren seltene Erscheinungen; militärisch waren die geistlichen Herren meist so schwach, daß sie von der Hülfe des Reiches verlassen, schon um ihrer wirtschaftlichen Existenz willen, wie das Hochstift Speier, gezwungen waren, den Schutz des französischen Nachbars anzuerkennen. Die Sorge für eine Dynastie, für nachgeborene Söhne, die Geld und Gut verschleudern konnten, fiel bei den geistlichen Fürsten weg. Was sie erarbeitet und erspart hatten, gehörte meist dem Hochstift, nicht ihnen selbst. Das ist auch der große Zug im Regimente der letzten Fürstbischöfe von Speier, daß sie mit Wohlthaten im reichsten Maße die oft unerträglichen Härten, die ihre Staatspraxis mit sich brachte, gemildert, und durch großartige Stiftungen aus erspartem Kameralgut und eigenem Vermögen sich dauernd einen Namen gesichert haben. Ich will hier nicht im Einzelnen alle die Stiftungen aufzählen, die für Arme und Kranke, für Witwen und Waisen, für Schule und Haus allein in der Residenzstadt Bruchsal von Schönborn und seinen Nachfolgern ins Leben getreten sind, zumal diese Schöpfungen nicht nur der Geschichte, sondern in ihren segensvollen Nachwirkungen der Gegenwart und Zukunft angehören.

Damian Hugo ist ohne Zweifel eine der eigenartigsten Figuren unter den vielen geistlichen Machthabern des achtzehnten Jahrhunderts, ein arbeitsfroher pflichttreuer Mann, der mit bewundernswertem Geschick und praktischem Verständnis für alle Zweige des staatlichen und wirtschaftlichen Lebens sein herabgekommenes Land einer geordneten Verwaltung wieder zugeführt hat. Auf diesem Boden kann man ihn mit Karl Ludwig von der Pfalz vergleichen. Sonst freilich haben beide zeitlich einander so nahe stehende Fürsten nichts gemein. Soviel Weltliches auch Schönborn sich bewahrt hat, — der freigeistige Zug, den so mancher geistliche Fürst des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts mit dem Pfälzer des siebenzehnten teilte, war dem kirchlich strengen Bischof fremd. Daß er seine weltliche Stellung als Fürst des Reiches, seine geistliche als Diener der Kirche in Einklang zu bringen verstand, kann ihm nur zur Ehre gereichen.

Digitized by Google

Bei alledem war aber Schönborn vom freien Lebenshauche der Kunst berührt. Er war in dem engen Kreise seiner politischen und finanziellen Macht ein begeisterter Freund der Künste, vor allem ein verständnisvoller eifriger Bauherr. Die Erinnerung an die kleinen geistlichen Staaten des achtzehnten Jahrhunderts wäre vielleicht längst geschwunden, wenn ihnen nicht der unbestrittene Ruhm dauernd bliebe, Pfleger der Künste zu sein. Dieser Ruhm ist so alt wie die Kirche selbst. Wie die höchsten Leistungen künstlerischen Schaffens im Zeitalter der Renaissance mit den Namen geistlicher Schutzherren verbunden sind, so ist auch die Kunstbestrebung des achtzehnten Jahrhunderts, die einem neuen Stile die Herrschaft gab, ohne das geistliche Fürstentum vollkommen niemals zu verstehen. Allen voran gehen die Sprossen des Schönbornschen Hauses, die einem Balthasar Neumann die Wege zur Entfaltung reicher Talente geebnet haben. Diesem Geschlechte wie diesem Meister verdankt einer der glänzendsten Fürstensitze, die Residenz zu Würzburg, ihr Dasein. Auch zur Baugeschichte des Bruchsaler Schlosses steht der Name Balthasar Neumanns in engster Beziehung.

Digitized by Google

III.

Residenz und Kunstleben.

Neben dem alten Udenheim, das Philipp von Sötern, der hartgesinnte, gewaltthätige Bischof, zu einem modernen Bollwerk umgeschaffen und sich selbst zu Ehren mit dem Namen Philippsburg begabt hat, war auch Bruchsal eine Residenz der Bischöfe von Speier. Schon Ende des 12. Jahrhunderts baut sich Ulrich II. aus dem Hause der Grafen von Rechberg (1178—1189) sein festes Schloß.*) Noch geben altersgraue Mauern und ein in Quadern gefügter Turm, den Bischof Gerhard von Ehrenberg (1358) gebaut, uns Zeugnis, wie einfach und bescheiden, doch wohlgeschützt vor den Stürmen der Zeit, auch die streitlustigen geistlichen Herren gewohnt und gelebt haben. Anspruchslos und ohne fürstlichen Prunk hauste auch der gutmütige Hartard von Rollingen (1711—1719), der als Statthalter des Hochstifts uns so ergreifend die Zerstörung der Stadt Speier geschildert hat, in seiner einfachen Wohnung zu Bruchsal.**) Das kleine Landstädtchen trug noch keinen Charakter einer fürstlichen Residenz.

Wie anders ist das Bild, das Schönborn hier geschaffen hat!

Wer zum erstenmal die nur selten von Fremden besuchte Stadt betritt und die Straße durchwandert, die Schönborns Namen trägt, ist überrascht von dem Anblick, der sich am Ende des Weges ihm darbietet: Einst von Mauern und Thoren ganz umschlossen, dehnt eine neue Stadt sich aus, die einem jeden Beschauer fürstliche Eigenart verrät. Im Hintergrunde eines weiten durch zwei große Fontänen belebten Ehrenhofes (Cour d'honneur) dehnt das fürstbischöfliche Schloß mit seinen beiden Flügelbauten sich aus. Der Flügel zur Linken enthält neben Räumen, die ehemals Regierungsbehörden gedient, die Schloßkirche, deren graziöser Turm in geringer Entfernung abseits emporragt, um die Einheitlichkeit der Gesamtanlage nicht zu stören. Zur Rechten wird der stattliche Hof durch den Kammerbau abgeschlossen, der mit zwei Stockwerken und Mansarden nur durch ein dreistöckiges Mittelrisalit gleich dem Kirchenflügel gegliedert ist. Schmale Pavillonbauten (Communicationen) mit Durchgangsportalen nach Hof und

*) Jetzt Weiberstrafanstalt.

**) An Stelle des jetzigen Badischen Hofes.

Digitized by Google

rückwärtsliegendem Garten vermitteln die Verbindung des Hauptbaues (Corps de logis) mit den Flügeln, die von ersterem um ein Stockwerk überragt werden. Nach vornen wird der Ehrenhof durch ein in den Flanken mit Wachthäusern geziertes Gitter abgeschlossen, in dessen Mitte ein stattlicher triumphbogenartiger Bau den Haupteingang zum Schloßhofe bildet.

Zahlreiche Gebäude, einst für geistliche und weltliche wie militärische Behörden und teilweise heute noch zu gleichen Zwecken bestimmt, umgeben die Residenz: Das ehemalige Priesterseminar und heutige Gymnasium, Kaserne und Remisen reihen dem Kirchenflügel sich an, während hinter dem Kammerflügel die Marställe sich ausdehnten. Links der Straße, dem Schlosse gegenüber, hat auf einer kleinen Anhöhe das stattliche ehemalige und jetzige Amthaus mit den Kanzleibauten zu beiden Seiten seinen wirkungsvollen Platz, nach der Schönbornstraße zu folgen Forstamt und größere Dienstgebäude. Nach Norden endlich schließt mit dem architektonisch schön gegliederten Damiansthore die Straße ab.*) Einfach, sowohl einen eiligen Bau wie die Sparsamkeit des ersten Bauherrn verratend, ist das Schloß mit seinen vier Reihen Fenster in seinen äußeren Formen gehalten. Nur durch mächtige Pilaster mit Kapitälen an den Enden der Risalite, von Säulen getragene Balkone und mit fürstbischöflichem Wappen geschmückte Giebel sind die Fassaden des Hauptbaues nach Hof und Garten gegliedert. Zwei mächtige seitwärts ausladende Wasserspeier von Schmiedeeisen und Blech, grotesk geformt, beleben dem Hofe zu die Ecken des sonst schmucklosen Dachgesimses.

Heute von der Bahn durchschnitten, dehnt hinter dem Schlosse nach Westen zu der Hofgarten mit seinen schattigen Alleen und springenden Wassern sich aus. Vom Garten aus gesehen liegt zur Rechten des Schlosses die ehemalige Orangerie und Reitbahn, zur Linken ein Kavaliergebäude.

Es ist ein ganzes Stadtviertel, das hier vor unseren Augen sich ausdehnt, ohne Reichtum und Pracht, nur durch die Einfachheit und Einheit der Anlage von monumentaler Wirkung. Während an andern Residenzen Jahrhunderte gebaut und geändert und durch den bunten Wechsel verschiedener Stilarten und Formen das Gesamtbild verwirrt haben, herrscht hier der Eindruck vor, daß Alles nach bestimmtem einheitlichem Plane geschaffen sei. Dieser Eindruck verstärkt sich, wenn wir uns auf der kleinen Anhöhe dem Schlosse gegenüber befinden, worauf die sogenannte Wasserburg oder „Reserve" steht, die mit ihren Wassern die Brunnen und Fontänen des Schlosses speist. Wie ein Modell liegt die ganze Residenz mit ihrem weiten Ehrenhofe und ihren zahlreichen Dienstgebäuden uns zu Füßen.

Dieses Bruchsaler Schloß, hier vorerst in seiner äußeren Erscheinung und Umgebung geschildert, war lange Zeit dem Architekten und Künstler ein unbekanntes Bauwerk. Selten betrat ein fremder Besucher die verlassenen Räume. Daß hier ein Kleinod deutscher Kunst verborgen lag, mußte erst der geistreiche Kunstkritiker Friedrich Pecht in München,**) ein badisches

*) Ein guter Übersichtsplan bei Renard, die Schlösser zu Würzburg und Bruchsal. S. 13.
**) Allgem. Zeitung 1871. Nr. 18.

Digitized by Google

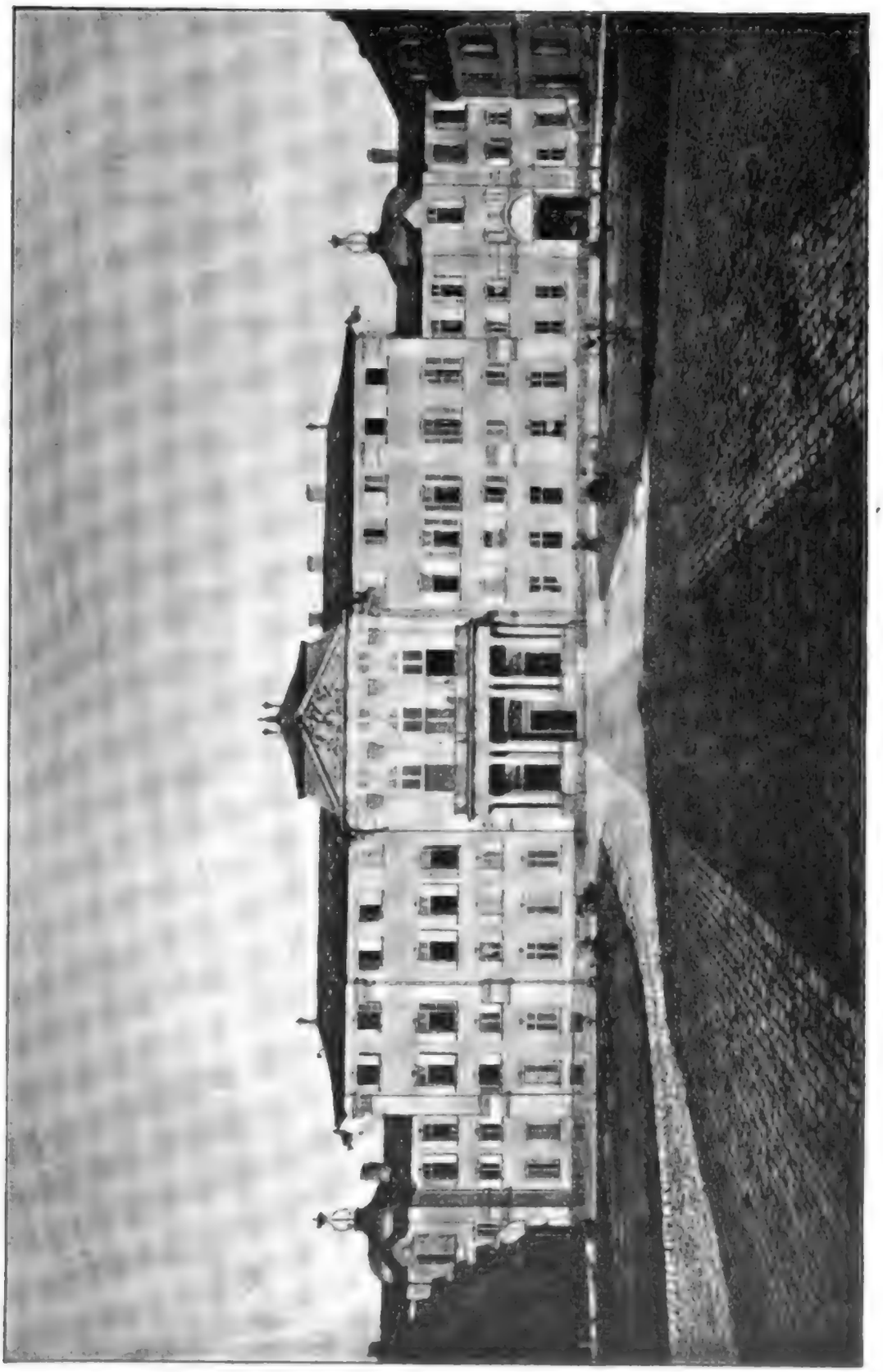
Landeskind, seinen eigenen Landsleuten und der kunstsinnigen Welt verraten. Das geschah in den Tagen, als die deutschen Stämme vereint nach Frankreich zogen, und eine Zeit sich erfüllen sollte, die im Bewußtsein nationaler Größe und im Aufschwung wirtschaftlicher Stärke mit den idealen Interessen auch reiche Mittel der Erhaltung unserer Baudenkmale zuzuwenden im Stande war.

Seitdem ist vielfach über das Bruchsaler Schloß geschrieben worden, doch bewegen sich diese verdienstvollen Arbeiten meist innerhalb der Grenzen ästhetischer und bautechnischer Betrachtung. Die Baugeschichte selbst blieb wenig davon berührt. Selbst das Bekannte mußte irre führen.[2] Abgeschlossene Bauakten, die in der Überfülle des Stoffes bequem zu benützen sind, haben sich nur in Bruchstücken für die Jahre 1722 bis 1723 erhalten. Sie sind vielleicht für immer verloren, wie die Pläne und Risse des Architekten. Losgerissen von dem Ganzen, zu dem sie gehören, haben auch die Erklärungen zu einzelnen Bauteilen, wie dieselben aus Neumanns Zeit*) noch übrig sind[3], nur einen relativen Wert. So war der Zugang zu den historischen Quellen nicht leicht, ihr Vorhandensein zeigte sich da am überraschendsten, wo der Boden am trockensten und undurchdringlichsten schien. Mühsam habe ich in hunderten von Protokollen die Nachrichten über den Bau, auch Verträge mit Künstlern und Handwerkern zusammensuchen müssen. Viel Neues ist über die Geschichte des Schlosses zu Tage getreten, Künstlernamen sind in den Vordergrund gerückt, an deren Beziehungen zur Bruchsaler Residenz man kaum gedacht hat. Doch auch mit zahlreichen Bruchstücken muß der wohlgeneigte Leser sich begnügen. Unsere Kenntnis des Schlosses in seiner baugeschichtlichen Entwicklung ist noch lange nicht abgeschlossen. Zwar ist Balthasar Neumann in seinen Beziehungen zum Bruchsaler Schloßbau durch seine wenigen Briefe unserem Verständnis näher gerückt.**) Dennoch läßt gerade seine Persönlichkeit so manche Frage offen. Neumann darf als der Meister des Bauwerks gelten, aber wir wissen nicht einmal, ob er gleich zu Anfang mit Ausarbeitung von Plänen betraut war. Seine Beziehungen zu Damian Hugo gehen, wenigstens nach dem bis jetzt bekannten Material, über das Jahr 1728 nicht zurück; erst von da an beginnt eine, wenn auch spärliche Korrespondenz, aus der uns der geistige Leiter des neuen Palastbaues in seiner Wirksamkeit entgegentritt. Auch zwei andere Baumeister haben indessen dem Schloßbau nahe gestanden, ohne daß wir die Grenzen ihrer Thätigkeit näher bestimmen können. Im Jahre 1728 werden die Pläne des Schlosses und anderer Bauten von dem in Diensten Schönborns stehenden Ingenieur Bruchleder' vorgelegt, abgezählt und in einem bereits fertigen kleinen Zimmer des Schlosses aufbewahrt. Es sind Pläne, die der Baumeister Rohrer bei seiner Abreise hinterlassen.[5] Von einem Rohrer wissen wir nur, daß er gleich zu Beginn der Regierung Schönborns mit Restaurationsarbeiten

*) Nicht von Neumanns Hand, wie in der ersten Auflage gesagt ist.

**) Briefwechsel Balthasar Neumanns mit Kardinal Schönborn (1728—1730) nebst einer Denkschrift von 1746, mitg. v. J. Wille. (Zeitschrift f. d. Gesch. d. Oberrheins. N. F. XIV.)

Digitized by Google



Die Residenz zu Bruchsal. (Nach Photographie von R. Lange in Heidelberg.)

Digitized by Google

an der Stiftskirche zu Weißenburg (1721) beauftragt[6] und am Schloſſe zu Rißlau im Jahre 1724 beſchäftigt war.[7]

Doch iſt die Frage, von welchem der Baumeiſter gleichen Namens hier die Rede iſt.

Durch die Beziehungen des Fürſtbiſchofs zur Markgräfin Sibylle Auguſte von Baden und zum Baden-Baden'ſchen Hofe wäre die Verbindung mit Peter Rohrer verſtändlich, dem die Erbauung der Favorite bei Raſtatt zugeſchrieben wird[8], der auch die Pläne zur Stadtkirche[9] (1756 bis 1764) daſelbſt entworfen hat.

In den Akten aus den Jahren 1724 bis 1726 erſcheint aber auch Michael Ludwig Rohrer, der z. B. in einem Bericht über den Bau der Schloßbrücke zu Obergrombach in erſter Linie als „Architekt" genannt iſt.[9a] Er war zugleich an beiden Höfen in Dienſten und bezog, obwohl oft ein ganzes Vierteljahr in Raſtatt thätig, ſein volles Bruchſaler Gehalt, war aber im Jahre 1743 bereits geſtorben.[10] Die Beziehungen eines Baumeiſters Rohrer zum Bruchſaler Schloßbau ſind uns im Einzelnen nicht bekannt.

Ebenſo erfahren wir, daß auch ein zweiter Baumeiſter, der unter franzöſiſchem Einfluß arbeitende kurfürſtlich mainziſche Obriſt von Wälſch, von deſſen Thätigkeit uns das Zeughaus und das Großherzogliche Palais zu Mainz Zeugnis geben[11], Pläne für die Reſidenz zu Bruchſal entworfen hat.[12] Auch in Mainz reſidierte bis 1729 ein Schönborn, Lothar Franz, der 1693 Fürſtbiſchof von Bamberg, 1695 Kurfürſt von Mainz geworden war.

Ob wir eine Konkurrenz der damaligen hervorragenden Baumeiſter, wie anderwärts[12a], ſo auch in Bruchſal anzunehmen haben, oder Balthaſar Neumann mit der Durchführung des Baues erſt ſpäter beauftragt ward und alle früheren Pläne umgeſtaltet hat, iſt ſchwer zu ſagen.

Seit dem Jahre 1728 ſehen wir den Würzburger Meiſter auch den Bruchſaler Bau mit Intereſſe verfolgen. Häufige Berufungen an den fürſtbiſchöflichen Hof laſſen uns erkennen, daß eine Arbeit, die unter der Oberaufſicht des Obriſten von Vogelſang*) und des ſpäter zum Baumeiſter emporgeſtiegenen Zimmerballiers Georg Stahl ihren Fortgang nahm, allein den Plänen und den Anordnungen des großen Meiſters auch in Einzelfragen gefolgt iſt.

Eine Reihe von Bruchſaler Plänen ſind in ſeinen Händen. Auch der große, von Ingenieur Sack gezeichnete Plan über die Reſidenz und die ganze Stadt Bruchſal wird von Neumann kopiert.[13a]

Balthaſar Neumann[13] war kein Akademiker. Keine Schule, keine beſtimmte Lehre beherrſcht dauernd ſeine Arbeit. Wie ein echtes Genie, das freilich die Gunſt der glücklichen Umſtände nicht entbehren kann, hat aus ſich ſelbſt heraus ſein künſtleriſches Leben ſich entwickelt. Das Lob, ein Gelehrter, zu ſein, weiſt er ausdrücklich von ſich. „Ich habe gottlob", ſagt er

*) Vogelſang ſcheint das geſamte Bauweſen unter ſich gehabt zu haben. (Zahlreiche Reſkripte an ihn. S. 144.)

Digitized by Google

einmal, „die Vorteil, daß, was andere allein mit Lehr, Schreiben und Theorie, mit so langer Zeitverlierung oder nicht profidieren, ich in praxi darthun werde.“

Zu Eger 1687 geboren, hat er, wie so viele Künstler, seinen Weg vom Handwerk aus genommen, aus dem edlen Handwerk des Glockengießens, das bildende Kunst, Musik und Poesie in sinnigem Dreiklang vereint. Die Kunst des Stückgießens führte ihn zur Artillerie, wo er in einem fränkischen Regimente vom gemeinen Soldaten zum Obersten emporstieg. Ohne den Zwang der Schule soll er in seinen freien Stunden Mathematik und die Elemente der Konstruktionslehre gelernt haben. Die Schönheit der Formen erschloß sich von selbst seinem freien Blicke; so nimmt er die Sprache in sich auf, die ein jedes große Bauwerk zu uns redet, denn Steine reden, wenn sie die Hand eines genialen Meisters zusammenfügt, gleichwie die Verse im Aufbau einer großen Dichtung. Die vornehmsten Bauwerke jener Zeit dürfte er gesehen, von ihnen und ihren Meistern gelernt haben. Im Dienste zweier hoher Gönner aus dem Hause Schönborn: Johann Philipp Franz, des Fürstbischofs von Würzburg (1719—1724), und Friedrich Karl, der die Bischofsstühle zu Würzburg und Bamberg zugleich bestieg (1729—1746), hatte er Gelegenheit, durch Reisen in Deutschland, Frankreich und Holland seine Kenntnisse zu bereichern und mit Aufträgen im Bauwesen bedacht, seine bedeutenden Anlagen glänzend zu entfalten. Es ist wahrscheinlich, daß er in Schönbornschem Auftrage auch nach Wien gekommen ist, gerade in dem wichtigsten Lebensabschnitte seiner künstlerischen Entwicklung, die in ihren Anfängen unserer genauen Kenntnis bis jetzt verschlossen ist. Die Fischer von Erlach und Lukas von Hildebrand dürften von entscheidendem Einfluß auf ihn gewesen sein.*) So hat er als der erste unter den damaligen Meistern in Franken und am Rhein, wo kunstliebende und kunstverständige Bischöfe und Prälaten unzählige Baudenkmale schufen, die Spuren seines geistigen Schaffens hinterlassen. Der Blütezeit des Barockstiles gehören seine Werke an, unter denen die Residenz zu Würzburg das glänzendste Denkmal ist.“

So hervorragende Aufgaben konnte freilich Kardinal Schönborn seinem Meister nicht stellen, als er für die Bauten seiner neuen Residenz mit ihm in Verbindung trat. Damian Hugo baute, wie wir gesehen haben, nicht um glänzend zu residieren, er war froh, eine seiner Stellung entsprechende Wohnung zu haben. Die Mittel eines kleinen, in seinen Finanzen erschöpften Landes, hätten dazu nicht hingereicht. Am wenigsten aber kam es dem sparsamen Fürstbischof in den Sinn, seine Kunstbestrebungen auf Kosten der Unterthanen zu befriedigen. Wie uns mehrmals versichert wird, hat er aus „eigenem Kameralbeutel“ diesen Bau bestritten und — was sonst bei einem fürstlichen Schloßbau noch nicht dagewesen war — seine Unterthanen nicht einmal zu den wohl berechtigten Fronfuhren in Anspruch genommen.[15]

Dafür war aber auch zu Schönborns Zeiten das Schloß noch einfacher in den äußeren Formen und der inneren Ausstattung der Räume, als später-

*) Renard, S. 4.

Digitized by Google

hin, da wenigstens die Fassaden durch Portalbauten monumentales Leben empfingen und Repräsentation und Wohnlichkeit in so glänzender Weise im Innern zum Ausdruck kam. Wie weit auf die Gestaltung des ursprünglichen Planes bereits der Würzburger Baumeister von Einfluß war, wissen wir nicht. Doch die genialste Leistung: das Treppenhaus, gehört unstreitig ihm. Diese Treppe, die in zwei Armen aus dem von Säulen toskanischer Ordnung getragenen Vestibül, einen ovalen Einbau des Mitteltrakts umfassend, emporsteigt, mündet in einen von gedämpftem Oberlichte erfüllten Kuppelraum, der mit den beiden Festsäle. in Verbindung, in der ganzen Disposition der Räume des oberen Stockwerkes eine abgeschlossene Einheit vollendet.*) So hat der Architekt, ohne auf die lichtvolle Wirkung eines Treppenhauses zu verzichten, die großartige Anlage von drei mit einander verbundenen Sälen gewonnen. „Saal“ [16] nennt Balthasar Neumann ausdrücklich den von der Kuppel überragten, licht- und glanzerfüllten Raum.

Auf Grund seines Briefwechsels mit dem Bauherrn läßt sich jetzt der Anfang und Fortgang seines Werkes genau verfolgen.

Damian Hugo, der, wie er selbst einmal sagt, sich elend behelfen mußte, konnte nicht daran denken, mit dem Hauptbau, der die Festsäle und Wohnräume enthalten sollte und zu seiner Vollendung mehrere Jahre in Anspruch nahm, die Arbeit des Baumeisters beginnen zu lassen. Aus allen seinen Schreiben errät man die Ungeduld, mit der er die Fertigstellung einigermaßen bewohnbarer Räume erwartet.

Am 27. Mai 1722 legte der Kardinal eigenhändig den Grundstein zum Schlosse, nachdem man schon den Winter zuvor mit der Grundarbeit am Residenzbau, am Fasanengarten, dem Bauhof und sogenannten Jagdhaus begonnen hatte. Am 14. April 1725 erfolgte die Grundsteinlegung zum Kirchenflügel. [17] Der rechte Flügel, in den Akten durchgehends als Kammerflügel, auch Residenzflügelbau bezeichnet [18], während der Hauptbau Corps de Logis, auch Kammerbau genannt wird [19], befand sich schon im Jahre der Grundsteinlegung im raschen Fortgang. Ende des Jahres war der Keller vollendet und Stahl konnte mit dem Aufschlagen des Gerüstes beginnen. [20] Gleichzeitig werden vier Pavillons für die Hofbediensteten in Angriff genommen, der Marstall kommt in die Höhe, der Gärtner beginnt den Kammerforst zur Anlage von Alleen abzustecken, während die Stadt Bruchsal die Planierungsarbeiten in die Hand nimmt. Mit stetem Drängen verfolgt der Kardinal, der sich in Ettlingen oder auf der Favorite bei der Markgräfin von Baden aufhielt, den Fortgang seines Werkes. Alle Bauprotokolle gehen durch seine Hand, aus jeder Randbemerkung merkt man heraus, daß hier ein Bauverständiger mitredet, und bewundert auch die technischen Kenntnisse dieses Mannes. Kein kleiner Fehler, keine Überforderung, sie sei noch so unbedeutend, entgeht seinem scharfen Auge. Wenn er auf dem Bauplatze erscheint, weiß er die Baupolizei mit Strenge zu überwachen, faule Hände

*) Daß ursprünglich eine andere Treppenanlage geplant war, beweist die im einzelnen unklare Andeutung Neumanns in dem von mir (Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins N. F. XIV.) mitgeteilten Promemoria S. 480. Vgl. die Erklärung Renards S. 13 Ende.

Digitized by Google

wohl zu notieren und ſtrenge Erlaſſe zu geben, wenn ein Geſelle nach Art der Maurerzunft mit dampfender Pfeife ſich die Zeit vertreibt.[20] Auch in Fragen der höheren Architektur zeigt er ein feines, durchgebildetes Verſtändnis. Balthaſar Neumann erzählt uns, daß Eminenz gerne „bei allen Riſſen war und ſelbſt mit komponierte".[20a]

Ende des Jahres 1726[21] war Schönborn in ſein neues Schloß, das ihm zu Ehren den Namen Damiansburg führen ſollte, eingezogen. Es war nur der Kammerflügel, den er bewohnte, und auch dieſer war noch nicht zum Abſchluß gekommen. Der im Mittelriſalite durch ſämtliche Stockwerke hindurch gehende Muſikſaal war vielleicht zum Gebrauche noch nicht vollendet, Audienzzimmer, Schlaf- und Speiſezimmer mit einem Antichambre hatten nur eine vorübergehende Beſtimmung; daß der Kammerdiener in einem mit Brettern verſchlagenen Gang ſein Nachtquartier bezog, beweiſt ſchon die Unzulänglichkeit aller Einrichtungen.[22]

Mit voller Ungeduld wartete der Kardinal auf die notdürftige Herſtellung ſeiner Schloßkirche, die den größern Teil des linken Flügels für ſich einnehmen und nur gegen die Stadt zu vom Mittelriſalite ab unter anderm die Räume für die Hofratsſitzungen enthalten ſollte. Im Sommer 1725 ſprach der Biſchof die Hoffnung aus, noch im September den Gottesdienſt, im Winter ſeine Sitzungen eröffnen zu können, obwohl weder im Keller noch in der Kirche die Gewölbe geſchloſſen waren.[23] So haſtig ging Alles. Schon im Oktober 1726 nahm der Gottesdienſt ſeinen Anfang.[24] Aber Alles war noch im elendeſten und unſolideſten Zuſtande. Fünf mit Waſſerfarben gemalte, aus Borden gezimmerte Altäre, eine mit Teppichen behangene Kanzel, der Biſchofsthron mit dem Baldachin, die Tribüne für die Muſikanten ſamt den Kirchenſtühlen, waren proviſoriſch nur zu vorübergehenden Zwecken eingerichtet.[25] Erſt in den Jahren 1728 bis 1731 war der von Markgräfin Sibylle Auguſte empfohlene „Marbolirer" Matheus Brückner aus Ettlingen mit Lieferung der Nebenaltäre[26] und Herſtellung des Hauptaltars[27] zu Ende gekommen und 1731 Antonio Zanfuli mit Anfertigung des Aufſatzes zum Tabernakel betraut worden.[28]

Inzwiſchen war auch der Corps de Logis in die Höhe gekommen. Um den Fortgang dieſes Hauptbaues kennen zu lernen, muß der Leſer ſich die trockene Aufzählung von Daten gefallen laſſen. Schon im September 1728 ſteht ein Teil des Baues gegen den Kammerflügel zu unter Dach[29], die Kommunikation an dieſer Stelle muß vollendet geweſen ſein[30], während der dem Kirchenflügel zu liegende Teil bereits aus den Fundamenten iſt.[31] In der rechten Hälfte des Baues hoffte der Fürſt im Herbſte des Jahres 1729 ſich wenigſtens den Tag über aufhalten zu können und für das Jahr 1731 das Stiegenhaus mit dem Gartenſaal und den drei Sälen im oberen Stocke vollendet zu ſehen.[32] Während Neumann ſchon 1729 die Faſſade mit dem Balkon nach dem Hof anzulegen und auf der Kirchenſeite ſo viel wie auf der andern, gegen den Kammerflügel zu liegenden Seite auszubauen gedachte[33], konnte ſich der Kardinal nur zu dem zweiten Vorſchlag entſchließen. Man hatte alſo den ganzen mittleren Teil vorerſt liegen laſſen. Gegen den

Digitized by Google

Kammerflügel zu war aber schon 1730 der uns bekannte Marmorier[34] Matheus Brückner mit der Ausstattung der Hauskapelle beschäftigt, in der wir ohne Zweifel den zwischen Thronsal und grünem Schlafzimmer gelegenen, heute noch Marmorierung tragenden schmalen Raum zu sehen haben. Die hier ausnahmsweise für die Malereien der Sur-Portes getroffene Auswahl christlicher Stoffe mag darauf hindeuten.

Im Sommer 1730 ward das ein Jahr zuvor begonnene Kellergewölbe des Corps de Logis nach Garten und Hof zu vollendet. Der Kardinal drängt zur Vollendung dieses letzten Stückes. Bis zu seiner Rückkehr aus Rom sollte der ganze untere Stock des Baues mit seinen modellmäßigen Fenstern, Fußböden und Öfen so weit instand gesetzt sein, um den Winter über darin zu wohnen. Hier wurde das Marschall- und Kavaliertafelzimmer mit einfacher Stukkatur versehen und auch die Ober- und Unteroffiziersspeisezimmer eingerichtet, die Herstellung einer mit blauem und weißem Porzellanpapier ausstaffierten Badestube ist geplant. Also auch hier wieder sich überstürzende Eile und alles Provisorium![35] Im Winter noch beginnt man die Quadersteine für den ganzen Bezirk der Stiege zurechtzuhauen, insbesondere für die Lisenen der Festsäle, als Grundlage für künftige Ausschmückung in Marmor. Ende des Jahres war der Corps de Logis so weit unter Dach, daß, wie es in einem Schreiben des Kardinals an Neumann heißt, „nur noch das Loch in der Mitte offen ist, wo die Stiege hinkommen soll".[36] Zu diesem letzten und bedeutendsten Werke ward die Anwesenheit des Meisters dringend verlangt und ein abermaliger Urlaub vom Würzburger Fürstbischof bewilligt. Am 28. Januar 1731 trifft Neumann in Bruchsal wieder ein und arbeitet mit eigener Hand an der Herstellung des Modells der Stiege in Gips und Holz, sowie an den Entwürfen für „Vestibül, Saal und Fassaden", zur großen Freude seines kunstsinnigen Herrn, der ihn erst Mitte März wieder von seiner Seite läßt.[37] Zu diesem Abschluß des seit 1722 im Gange befindlichen Baues hat man also den Grundstein gelegt, den während der Abwesenheit des Fürstbischofs der geistliche Rat Dr. Dalwigk am 31. Juli 1731[38] in die Erde senkte. Dieser Stein bedeutete also nicht, wie man bisher irrtümlich gemeint hat, den Anfang, sondern das Ende des ganzen Werkes. Noch einmal für den Beginn des Jahres 1732 wird Neumann von seinem Würzburger Bauherrn zu einer Reise nach Bruchsal beurlaubt.[39] Seine Anwesenheit schien also immer noch sehr notwendig. Wahrscheinlich ist er noch einmal gekommen, vielleicht zum letztenmal für längere Zeit. Mit dem Jahr 1732 dürfte sein Werk in der äußern Anlage vollendet gewesen sein.

Hatte der Architekt sein Werk geschlossen, so war nunmehr den übrigen Künsten die Aufgabe zugefallen, die Innenräume in zeitgemäßem Stil und Geschmack malerisch zu gestalten. Malerei und Skulptur hielten ihren Einzug und die dekorative Kunst der Stukkatoren hatte volle Freiheit, nicht gehemmt durch architektonische Gesetze, mit den Stilformen des genre rocailleux, in reicher Phantasie und heiterer Laune ein oft verwegenes Spiel zu treiben. Doch in diesen neuen glänzenden Formen bewegte sich vorerst die Schöpfung Neumanns noch nicht!

Digitized by Google

Unendlich dürftig fließen die Quellen für diesen Teil unserer Baugeschichte. Meister ersten Ranges haben wir nicht zu erwarten. Fürsten mit politischer Macht und glänzenden Mitteln haben es in den Zeiten der höchsten Entfaltung künstlerischen Schaffens verstanden, dem aufstrebenden Genie seine Wege zu bahnen. Indem sie sich selbst damit ehrten, ließen sie Werke schaffen, die nicht ihnen allein gehören sollten, sondern Gemeinbesitz der gesamten bildungsfähigen Menschheit geworden sind. Doch ein kleiner Fürst, ein Kardinal Schönborn, hatte nicht die Mittel, große Talente um sich zu sammeln. Was ihm Neumann schuf, war gewissermaßen ein Dienst für das Haus Schönborn, dessen kunstsinnige Sprossen da und dort auf den geistlichen Fürstenstühlen Aufträge in Menge gaben, sein Dienst für das Bistum Speier bedeutete für ihn keine dauernde Stellung, er war und blieb sein Lebtag fürstbischöflich würzburgischer und bambergischer Hofbaumeister. Aber Damian Hugo wollte so gut wie die andern malen und dekorieren lassen. Künstlerisch schaffen zu lassen, lag den Schönbornschen Sprossen im Blute. Die Sprache der Architektur war ihnen so verständlich, wie ihr Auge den Glanz der Farben suchte. Um so mehr ist es dem Kardinal hoch anzurechnen, daß er mit seinen bescheidenen Mitteln eine Reihe kleiner Talente großzog und sorgte, daß mancher fahrende Künstler, der arm und arbeitslos des Weges zog, nicht darbte und sein bißchen Genie nicht ganz verkümmerte. Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts schon geht ein regelmäßiger Zug, den Vögeln gleich, die im Frühling wieder kommen, von Künstlern verschiedener Art über die Alpen, um da und dort, besonders im katholischen Süden Deutschlands an den geistlichen Höfen Arbeit zu finden. Venedig und Trient stellten im Vorrat ihre Leute, auch Damian Hugo versichert, daß er jederzeit in Italien Künstler in Menge für seine Dienste finden könnte. Fürsten empfahlen sich gegenseitig ihre Hofkünstler. Man kann bei vielen die Etappen verfolgen, die sie durchwanderten in der kunstfreudigen Pfaffengasse am Rhein, in Franken und in Schwaben. Man war anspruchslos. Ein frei Quartier, des Herrn Tisch und ein bißchen Gehalt genügte und hielt manchen dauernd fest. Viele rechneten es sich zur Ehre an, fürstliche Kammerdiener zu werden, wie in Bruchsal, wo sie mit dem Leibchirurgen und Garderobier, unter dem Kommando der Leibkammer stehend, an der Tafel vierten Ranges einrangiert waren, hier mit den übrigen Kammerdienern und in Gesellschaft des Baumeisters und Kapellmeisters verwandte Seelen nicht zu vermissen brauchten, um schließlich zur höchsten Würde eines Hofmalers emporzusteigen. Ein Hofmaler durfte an keinem Hofe fehlen, wenn er auch nur ein Kammerdiener hieß, eine Stellung, die mit einem Lakaien nicht zu verwechseln ist. Diese Gattung von Bediensteten fand auch nach der Bruchsaler Tafelordnung am untersten, dem Hoflakaientisch ihren Platz, wo auch die Kutscher und „Klepperknechte" mit den Küchenjungen und „Hausmenschern" tafelten. Kammerdiener nannte sich kein geringerer, als Johann Rudolf Byß († 1730), ein tüchtiger Meister, der auch in Schönbornschen Diensten stehend, zu Pommersfelden und Gaibach unter Lothar Franz von Mainz, Architektur- und Kabinetsstücke gemalt

Digitized by Google

hat und als Verfaſſer des Katalogs der Gallerie zu Pommersfelden bekannt iſt. So bezog in Bruchſal der Kammerdiener Schweickart neben einem Gehalt von 100 Gulden noch die Hälfte davon als Maler.[40] Er hatte, wie Stahl über die Bauleute, ſo über die Kleinkünſtler des Hofes die Oberaufſicht, alle Kontrakte gingen durch ſeine Hand. Unter ihm arbeitete ein am Hofe viel genannter Mann, der Hofmaler Krefeld aus Bruchſal,[41] der im Saale des Kammerflügels beſchäftigt war, ſonſt Jagdſtücke,[42] auch Tapeten im Kavalierſpeiſezimmer mit Waſſerfarben,[43] ſowie in den Zimmern auf dem Altenburger Hof,[44] mit dem Maler Marx Stöcklein zuſammen malte, der mit ſeinem Gehalte von 100 Gulden unzufrieden, wahrſcheinlich zum Herzog von Zweibrücken[44a] in Dienſte ging.

Zu den Künſtlern, die Damian Hugo in ſeine Dienſte zog, deren Streben ſich doch immerhin auch in kleinen ſelbſtändigen Kompoſitionen bewegte, gehörte auch ein Bruchſaler Kind, Ulrich Brandmeier, der als Lehrjunge bei Krefeld im Saale des Kammerflügels malen half, wo er „Stücklein von Blumen, Früchten und Landſchaften copirte",[45] der auch ſpäter unter Kardinal Hutten als Vergolder mit namhaften Stukkateuren zuſammen arbeitete, Altäre malte, Altarblätter faßte, ſich gerne auch Freskomaler nannte und ſeinen Ehrgeiz in dem Titel eines „Hofvergolders" befriedigt ſah.[46] Noch in den letzten Zeiten Schönborns malte er den neuen Saal im Schloſſe zu Kißlau nach Riſſen des Hofmalers Schweickart.[47] Von ſeinen Leiſtungen iſt heute nichts mehr zu ſehen. Es iſt vielleicht auch nicht ſchade darum. In dieſer niederen Zunft fand aber der Kardinal ſeine eigentlichen Künſtler nicht, große Arbeiten verlangten auch große Talente. Er fand ſie meiſt in der Schaar italieniſcher Maler, die jetzt in dem baluſtigen Jahrhundert die Wände der Paläſte und Kuppeln der von Gold und Marmor ſtrotzenden Kirchen mit Fresken in üppiger Farbenpracht bedeckten.

Im Jahre 1726 ſchon kam Antonio Greſta[48] aus Ala, der zu Venedig und Verona ſtudiert hatte, mit einem Gehalt von 100 Dukaten und freiem Tiſch und Quartier an den fürſtbiſchöflichen Hof nach Bruchſal. Zuvor war er beim Biſchof von Brixen[49] beſchäftigt, wo er mit einem Gehalte von 400 Gulden die Zimmer über der Hofkapelle und eine Decke gemalt haben ſoll.[50] Die Kirche del Carmine zu Trient und della Trinità zu Secco haben noch Arbeiten von ſeiner Hand aufzuweiſen. Was er zu Venedig[51] an künſtleriſchen Leiſtungen hinterlaſſen, iſt nicht bekannt. In Bruchſal war ſeine Wirkſamkeit eine kurze. Mitte Juli 1726 war er gekommen und ſtarb ſchon in der Nacht vom 11. auf 12. September, von Hofkabalen zu Tode geärgert, wie aus einer unbekannten Quelle in jedenfalls übertriebener Weiſe uns berichtet wird.[52] In ſeiner Heimat ſcheint man etwas auf ihn gehalten zu haben. Abbé Bonporti kann wenigſtens nicht genug „exprimiren", wie ſehr dieſer Verluſt vom ganzen Vaterland betrauert werde.[53] Was er in Bruchſal hinterließ, beſtand in dem unvollendeten Chor und zwei Bildern über dem Hochaltar der Schloßkirche.[54] Durch ſpätere Arbeiten ſind dieſe Gemälde vollſtändig verſchwunden. Wenn er außerdem auch in den beiden Nebenkapellen[55] gemalt haben ſoll, ſo iſt jedenfalls auch von dieſen Leiſtungen heute nichts mehr zu ſehen.

Digitized by Google

Die große künſtleriſche Aufgabe für die Schloßkirche blieb Cosmas Damian Aſam[56] vorbehalten, der als ein gedankenreicher Maler gemeinſam mit ſeinem hochbegabten Bruder Egid Quirin, einem originellen phantaſievollen Bildhauer und Stukkateur, beſonders im Kirchenbau dem künſtleriſchen Leben des katholiſchen ſüdlichen Deutſchland eine großartige Richtung gab. Dem Künſtler war die Aufgabe zugefallen, das auf zwölf Pfeilern ruhende, von einer Kuppel durchbrochene Tonnengewölbe mit Fresken aus der kirchlichen Geſchichte des Bistums Speier auszumalen. Große Kompoſitionen waren bei dem verhältnismäßig geringen Flächenraum, ſelbſt bei geſchickter Verteilung der figuralen Partien, eine ſchwierige Sache. Stimmungsvoller als die figurenreiche Darſtellung der Wunder der heilskundigen Heiligen: Cosmas und Damian an der Decke des Langhauſes und der „Glorie" mit den Engeln und Schutzpatronen des Hochſtifts Speier in der Kuppel, wirken die hier in den Zwickeln mit dramatiſcher Kraft gemalten Evangeliſten und die in die Lünetten des Gewölbes im Schiff verteilten allegoriſchen Darſtellungen des Glaubensbekenntniſſes mit ſeinen zwölf Sätzen. Zum großen Verdruſſe des Kardinals war es beſonders bei Auszahlung der einen Hälfte des auf 5000 Gulden berechneten Honorars noch zu gegenſeitigen unliebſamen Erörterungen gekommen, da Aſam den erſten Riß geändert und ſich auf bequeme Weiſe durch eine von Lehrjungen geſchmacklos ausgeführte Stukkatur ſeine Architekturmalerei bedeutend verkürzt hatte. Es zeigt von ſeinem künſtleriſchem Empfinden, daß Schönborn in dieſer Frage ſich von Herrn Aſam eines Beſſeren nicht überzeugen ließ. „Es iſt geſchehen", ſchreibt er in das Protokoll der Verhandlungen, „und haben wir es nur erinnern laſſen, damit man ſehe, daß wir endlich doch nicht ſo gut ſein und Herrn Aſam wollen glauben machen, daß er vermeine, er habe alle dieſe Dinge ohnvermerket unternommen; wegen den reicheren und größeren Kompoſitionen laſſen wir jeden conſideriren, ob es ſei, da nur ſimpele Stukkatur vor Architektur gemalet worden, ſo überall ſeine Verkürzung oder Verlängerung haben muß, mithin eines Meiſters Arbeit, die Stukkatur aber Lehrjungenarbeit iſt." Die Folge war, daß auch der von Greſta noch nicht ausgemalte Chor zum Schiff nicht mehr paßte, „denn ich den navem nicht in Stukkatur und den Chor in Architektur kann ſtehen laſſen", bemerkte der kunſtverſtändige Fürſt. Aſam hatte ſich im Gefühle ſeiner Künſtlerzunft verletzt, „aus Regard um den verſtorbenen Greſta, zumalen bei ihnen Kunſtgenoſſen, einem das ſeinige zu deſtruieren, nicht gebräuchlich ſei", geweigert, die Arbeit am Chor zu zerſtören und ſich erboten, die unvollendeten und zum Teil herabgefallenen Stücke wenigſtens zu reſtaurieren. Es half ihm nichts, „es mußte Alles herunter", auch die beiden Bilder über dem Hochaltar wurden neu gemalt, ſo daß von Greſtas Arbeit nichts mehr übrig geblieben iſt. Aſams mit der ihm eigenen hervorragenden Technik und ſchöpferiſchem Geiſte zu Bruchſal ausgeführte Arbeit war im Herbſt 1728 erſt im Langhauſe vollendet, im Frühling des nächſten Jahres folgte die Bemalung der Kuppel und des Chors.[57] Im Februar ward durch den kurpfälziſchen Landbaumeiſter Zelle der Reſt des fürſtbiſchöflichen Honorars ausbezahlt, denn inzwiſchen

Digitized by Google

war Cosmas Asam vom Kurfürsten Karl Philipp mit der Ausmalung des Mannheimer Schlosses beauftragt worden.

Zu der Kunstgeschichte des Bruchsaler Schlosses steht aber ein anderer Künstler in langjähriger Beziehung, dessen Thätigkeit nach dieser Seite hin noch nicht bekannt ist: Giovanni Francesco Marchini[58], ein Römer von Geburt. Von seinen äußeren Lebensumständen, seinen Studien haben wir bis jetzt auch nicht die geringste Nachricht, obwohl auch er im Mittelpunkte des künstlerischen Lebens im Schönbornschen Hause steht. Er muß schon früh nach Franken gekommen sein, denn beglaubigt ist nur, daß er 1702 die Martinskirche in Bamberg gemalt hat. Später finden wir ihn mit Johann Rudolf Byß in gemeinsamer künstlerischer Thätigkeit in dem grandiosen, von Dinzenhofer erbauten Schönbornschen Schlosse Weißenstein bei Pommersfelden, an der großen Decke im Stiegenhaus, in dem dahintergelegenen grotesken Gartensaale und sonst in Zimmern mit der Architekturmalerei beschäftigt.[59] „Architektur und Perspektive" war sein Fach. Der Kardinal hatte ihn bei einem Besuche bei seinem Bruder, dem Fürstbischof Friedrich Karl von Bamberg, dem Reichsvicekanzler auf dem Schönbornschen Schlosse zu Wiesentheid kennen gelernt, wo er beide Kirchen und verschiedene Zimmer „in perspektiv" auszumalen hatte.[60] So kam der Italiener nach Bruchsal. Am 21. Juli 1732[61] war ein Kontrakt mit ihm abgeschlossen worden, nach welchem er mit einem Gehalte von 700 Gulden in die Dienste des Fürstbischofs trat. Ein bestimmtes Programm ward ihm nicht gegeben, er sollte auf des Bischofs Wunsch und Befehl in Öl und Fresko malen, in Bruchsal nicht allein, auch auf den Schlössern des Landes. Im Jahre 1735 war er mit Stahl zusammen sogar nach Franken zu seinem dort anwesenden Herrn befohlen worden, um uns unbekannte Aufträge auszuführen.[62] Was hat aber Marchini, dessen Thätigkeit in Bruchsal bis 1736 nachgewiesen ist, gemalt?

Aus einer kleinen Notiz erfahren wir, daß der Kardinal, als er im März 1733 am Hofe zu Ettlingen weilte, die Risse Marchinis zur „Intrata" des Corps de Logis sich zuschicken läßt.[63] Diese Malereien sind später übertüncht worden. Wann dies geschehen ist, wissen wir nicht. Doch der sorgsamen Schloßverwalterin, die jeden Winkel des Baues kennt, entging selbst die Verborgenheit der längst verschollenen Bilder nicht. Wie aus alten Palimpsesten fand sie da und dort die Spuren der ursprünglichen Farben heraus. Jetzt sind diese Malereien unter Leitung der mit bautechnischer Untersuchung des Schlosses betrauten Bauinspektion, soweit dies möglich war, wieder bloß gelegt. Was wir hier, sowohl im Vestibül wie in dem von einem Spiegelgewölbe überspannten, unter dem Treppensaale liegenden Raume in vielfach verschwommenen Umrissen noch erkennen, zeigt uns Gartenarchitektur antiken Charakters: Landschaften mit noch aufrecht stehenden Ruinen, mit Trümmern von Säulen und Kapitälen, die malerisch auf dem Boden umherliegen, belebten einst die Wände. Herabhängende Ranken wild wuchernden Grüns zierten die Pfeiler. Wo das Gewölbe sich

Digitized by Google

verfügt, ist halbversteckter Grottenwerk hineingemalt. Auch an allegorischen Figuren fehlt es nicht. In Gemälden, als Gartenfiguren an den grünumsponnenen Pfeilern gedacht, haben die antiken Gestalten mit den Skulpturen im Vestibül des Pommersfeldener Schlosses eine gewisse Verwandtschaft. Die Verbindung der Natur mit der Antike ist der Grundzug dieser noch größtenteils verborgenen Bilder, der lebendige Gedanke der Renaissance in der Gartenbaukunst, die in Ruinen hineinbaut oder selbst sie künstlich schafft.[64] Die ganze Anlage sollte einen passenden Eingang in die nach dem Garten zu liegende Sala terrena bilden. Auch dieser Raum ist von Marchini gemalt worden. Was hier unter der dicken gelben Tünche eines wohl nach dem Vorbilde in Pommersfelden geschaffenen, jetzt zur Kaserne umgeschaffenen, gewölbten Saales verborgen ruht, wird wohl schwerlich wieder zu entdecken sein. Auch die sich daran anschließenden, wie der Gartensaal mit bunten Platten belegten Nebenräume dürften ursprünglich eine Bemalung getragen haben.[65] Geht schon aus der obenerwähnten Notiz, die sich in den Akten fand, zweifellos hervor, daß Marchini der Meister dieser Bilder ist, so haben die Wiederherstellungsarbeiten am Schlosse diese Nachricht bestätigt. Eine von der Tünche befreite Inschrift im Gewölbe des Hauptportals sagt uns, daß Marchini im Jahre 1731 mit dem Malen begonnen habe.*) Die Jahreszahl 1734 ist an anderer Stelle des Vestibüls zu Tage getreten.

Diese Nachrichten sind nun die einzigen, die uns eine künstlerische Thätigkeit Marchinis auch bei der innern Ausschmückung des Schlosses bestätigen. Daß er nach seinem Vertrage auch sonst in dem kaum vollendeten Baue, in Sälen und Zimmern, seine Kunst bewiesen habe, geht aus mancherlei Andeutungen hervor.

Wenn im Jahre 1736 dem Künstler der Auftrag gegeben wird, mit der Verfertigung des Saales „oben und unten" zu Ende zu kommen, und dann unten mit der Sala terrena zu beginnen, so wird, auch was den ersteren Raum betrifft, an den Corps de Logis zu denken sein. Als unterster Saal ist auch bei den Altenburger Bauten das „Vestibül" bezeichnet. Mit dem zu bemalenden Raume „oben" käme dann einer der nach Hof und Garten zu gelegenen, jetzt mit den Meisterwerken Zicks geschmückten Säle in Betracht. Was Schönborn auch hier hat arbeiten lassen, — nach dem Geschmacke seines kunstliebenden Nachfolgers wird es nicht gewesen sein. Unter Kardinal Hutten ist auch die letzte Spur früher Kunstleistungen verschwunden.

Doch schwer zu entscheiden bleibt, welche Künstler in einem andern Raume, im Musiksaale des Kammerflügels thätig waren. In frischen

*) Cominciato a dipingere a fresco il Marchini 1731. — Dieses Datum stimmt scheinbar nicht mit dem erst 1732 ausgefertigten Vertrag. Jedenfalls hat Marchini zuerst einmal ein Probestück abgelegt, bevor der Vertrag abgeschlossen wurde. Auch was die S. 61 erwähnte Fassadenbemalung betrifft, so wurde erst ein Vertrag gemacht, nachdem der Maler seine Risse vorgelegt, sogar schon gearbeitet hatte. (Vergl. Anm. 69.) Bis dahin hatte der Maler freie Wohnung und Kost, „dan ich habe", bemerkt Damian Hugo zu dem Bericht (Anm. 69, Genaro 2), „ja zuvor ris sehen mußen undt wann der schneider ein rock machet undt der schuster schuhe, so mus er solche so ahnmaßen, also der fresco mahler sein riß, wan er was mahlen will, machen muß".

Digitized by Google

Farben, doch den Besuchern des Schlosses nur selten sichtbar, hat sich hier die Deckenmalerei aus Schönborns Zeiten erhalten. Dieser frühere Musiksaal nahm den ganzen Mittelbau des Kammerflügels ein, ging, wenigstens zu Damian Hugos Zeiten, durch sämtliche Stockwerke hindurch und schnitt mit seinem Gewölbe auch die Mansardenstöcke der übrigen, nur zwei Stockwerke hohen Teile des Kammerflügels. Später, vielleicht noch in den Jahren von Fürstbischof Huttens Regierung, hat man einen Zwischenboden hindurchgezogen, unter dem sich die in Weiß und Gold stukkierte, schon klassizistische Formen tragende Decke des neuen, mit wandhohen Spiegeln bedeckten, in seiner Ornamentik als Musiksaal charakterisierten glänzenden Raumes, ausbreitet. Dieser Prachtsaal ist heute als Militärlazaret benützt. Die vom Zwischenboden aus noch sichtbaren, aber vermauerten Thüröffnungen, deren Sockel nur einige Centimeter in der Zwischendecke ruhen, bildeten früher die Zugänge zu den Mansarden des Kammerflügels und beweisen uns, daß rings um den alten Saal eine Gallerie geführt hat, da sonst die Thüren in der Luft geschwebt haben müßten, und auch die unter dem Kranzgesimse der Decke verteilten, von unten gar nicht sichtbaren Wandgemälde sinnlos gewesen wären. Die in den Bauakten[66] erwähnten 16 Tragsteine „in den Saal" haben ohne Zweifel keine andere Bestimmung gehabt, als diese Gallerie zu stützen.

Dieser ganze, über der Zwischendecke befindliche Raum ist heute zu Vorratskammern des Garnisonslazarets eingerichtet und von mehreren Verschlägen durchzogen, die uns indes nicht hindern, die alten Deckengemälde des Saales aus Damian Hugos Zeiten in nächster Nähe zu betrachten.

Ohne Zweifel wollte der Künstler die Verdienste Schönborns um Architektur, Malerei und Bildhauerkunst in allegorischen Darstellungen verherrlichen. Der Ruhm des kunstsinnigen Fürsten wird durch die Fama verkündet mit der dröhnenden Posaune, deren herabhängende Fahne den kaiserlichen Doppeladler trägt. Sie schwebt wie alle übrigen Gestalten dem in der Mitte der Decke befindlichen großen Medaillonbilde Schönborns zu, das den charaktervollen Kopf in der Rüstigkeit der Jahre darstellt. Die Malerei setzt eben zur letzten künstlerischen Ausführung den Pinsel an. Auch die Architektur schwebt heran, die in malerischer Haltung dem unten stehenden Beschauer auf der in den Händen entfalteten Rolle das Schloßmodell entgegenhält, dessen Architektur mit dem heutigen Bau in keiner Weise Verwandtschaft hat. Ob wir hier einen früheren Plan des Schlosses oder nur ein Phantasiestück vor uns haben, vermag ich nicht zu entscheiden.

Zur Allegorie der Baukunst ließ aber der Künstler auch den Baumeister nicht fehlen, der als eine kernige, kraftvolle Männergestalt mit charaktervollem Kopfe, in der Rüstung eines römischen Feldobersten dargestellt, den Meßstab in der einen, das Winkelmaß in der andern kräftigen Hand hält. Wie die Malerei, so vollendet die Bildhauerkunst ihr letztes Werk, indem sie den Grabstichel an das gewaltige, von ihr vollendete Familienwappen des Schönbornschen Hauses ansetzt. Etwas fremdartig in dieser Gesellschaft bewegen sich in dem von einer barock gedachten Balustrade getragenen licht-

Digitized by Google

vollen Raume Fortuna mit dem segenspendenden Füllhorn, Amor und Psyche mit dem leichten Flügelpaar in einer Gruppe. Oben rings um den Saal, der in den vier Ecken die bischöflichen und reichsfürstlichen Insignien trägt, ziehen sich in der Deckenvolute abwechselnd, mit Sorgfalt und Naturtreue ausgeführte Blumen- und Obststücke, dazwischen kleine, in blauen Tönen gehaltene Landschaften antiken und modernen Charakters. Auch die Wände unter dem Kranzgesimse tragen in wunderbarem Gemisch, doch symmetrisch verteilt, antike und moderne Stoffe, Götterbilder neben Scenen biblischer Geschichte und allegorische Stücke. Vieles in diesem merkwürdigen Durcheinander malerischen Stoffes hat untergeordneten Wert. Doch lassen die großen figuralen Partien an der Decke in Gruppierung und technischer Durchführung geschulte Talente erraten. Die Namen der Maler sind unbekannt. Wir wissen nur, daß der in Akten vielgenannte, auch auf den Landschlössern im Taglohn und Accord arbeitende Hofmaler Kreseld*) und sein Lehrjunge Brandmeier in diesem „Musiksaale" Blumen, Landschaften und Obststücke dargestellt haben.[67] Trotz der stofflichen und stilistischen Verwandtschaft der in den Ecken des jetzigen obern Raumes dargestellten antiken Figuren mit den Malereien an den Pfeilern des Vestibüles, im Corps de Logis, glaube ich entgegen früherer Vermutung, eine künstlerische Mitwirkung Marchinis nicht annehmen zu dürfen. Es scheint mir wahrscheinlich, daß der Musiksaal in dem 1726 bezogenen Kammerflügel lange vor dem Eintreffen des italienischen Malers vollendet war und vor allem das große Deckenbild in diesem Saale den ungenannten Rastatter Hofmalern zugehört, die in den Jahren 1723 und 1724 auch in Diensten Schönborns stehen.[68] Der Besuch des Rastatter Schlosses und die Besichtigung der dortigen Deckengemälde konnte mich in dieser Vermutung nur bestärken.

Einen für die Architektur des Baues charakteristischen Auftrag erhielt aber Marchini mit der Fassadenbemalung des Schlosses.[69] Nicht die Residenz allein, auch alle Nebengebäude sollten Bemalung erhalten. Spuren dieses einstigen Schmuckes lassen sich noch vielfach erkennen, am deutlichsten bei der ehemaligen Orangerie. Dieser 1725 schon vollendete Bau[70] zeigt uns eine Reihe von Kolossalfiguren, deren Verwandtschaft mit den Malereien im Vestibül nicht zu verkennen ist.**) Auch hier hat der Italiener im Frühjahr 1732 gearbeitet. Durch Stahl werden auf Befehl des Fürstbischofs diese nicht unbedeutenden Leistungen mit Rücksicht auf ihre Dauerhaftigkeit geprüft.[71] Sie haben in der That trotz ihrer Verblassung am besten von allem Figurenwerk den Wechsel der Zeiten und die Stürme des Wetters

*) Als Kreseld um Erlaubnis zur Verheiratung bittet, giebt der Fürstbischof über die Leistungen dieses Künstlers ein kurzes Urteil ab: „Wir gönnen dem Kreseld sein vermeintes Glück, last und frau und haben durch seine wenige schlechte faule arbeit, schon lang gemerkt, daß er sein kost und lohn schlecht verdient. Er kann also in Gottesnahmen sein liefferung thun und auch anzeige von dem, was er empfangen und alsdann in Gottesnahmen heurathen. Wir verlangen keinen verheurathen maler." Prot. S. 632. 23. Aug. 1728.

**) Über die einzelnen Arbeiten des Malers siehe Anm. 69. — Inzwischen hat auch die Großh. Bauinspektion an anderer Stelle noch frische Überreste der ehemaligen Bemalung aufgefunden.

Digitized by Google

überdauert. Wie anderwärts, so sind auch auf der Gartenfassade, wo Marchini „nuove inventioni“ zum Ausdruck bringen sollte, malerische Formen kaum mehr zu erkennen. Da wir es heute nur noch mit Spuren zu thun haben, die sich fast ausschließlich auf die Bemalung struktiver Teile oder deren Neuschaffung mit Hülfe des Pinsels beschränken, so ist es schwer, ein Urteil über Marchinis Thätigkeit zu gewinnen. Es scheint, daß er dem allgemeinen Gebrauche des 18. Jahrhunderts in Deutschland gegenüber, religiöse Stoffe zu wählen, sich, wie im Vestibül, an die Allegorie und antike Mythologie gehalten hat. Auch die Vedutenmalerei mit antikem Stoffe ist ja, wie ein später zu besprechendes Beispiel lehrt, das eigentliche Feld des italienischen Künstlers.*)

Auch die Stadt Bruchsal stand mit ihren neu zu errichtenden Häusern, die genau nach der vorgeschriebenen Linie und nach Modell ausgeführt werden mußten, unter diesem, unsern klimatischen Verhältnissen so wenig entsprechenden Gesetze der äußeren „Illuminierung“.[72] Auch hier hielt seine hochfürstliche Eminenz auf genaue Durchführung der einmal geschaffenen Bauordnung. Nicht allein die Residenz mit ihren zahlreichen Gebäuden, sondern auch die nach modernem Schnitte angelegte Stadt sollte der Nachwelt zeigen, daß der Kardinal ein Mann von Verständnis und Geschmack sei. Als er im Jahre 1740[73] von einer Reise nach Heusenstamm zurückgekehrt war und sehen mußte, daß sich einige Bürger erkühnt hatten, die vorgeschriebene Gleichheit der Stockwerke und Fensterhöhe zu durchbrechen, war er entrüstet, „weilen die ganze Welt und Passanten über solche lächerliche Unordnung lachen und glauben müßten, daß kein Verstand, noch Konsideration mehr in dieser Welt sei, mithin, es ein sozusagen Bauernloch in dem Unwesen und Polizei vor unserer Ankunft ins Land gewesen, es hinfüro sein Verbleiben dabei haben müsse“.

Die Nachwelt sollte über des Bischofs Geschmack nicht übel reden, darum ließ er einen feierlichen Protest zu Protokoll bringen, der für das künstlerische Verantwortungsgefühl des fürstlichen Bauherrn ein ehrendes Zeugnis ist: „So protestiren wir hiemit gegen alle solche Fehler und wird kein vernünftiger Mensch uns aufbürden, — da wir sowohl außer als in unserm Land so viel und schöne Gebäude, Millionen werth, unter unserer Direktion und Anordnung zur jedermännlichen Approbation aufgebauet und hergestellet haben, — daß wir in unsern alten Tagen so schlecht und thöricht seien, solches lächerliches und verächtliches Wesen angeordnet zu haben. Wir protestiren dahero hiermit nochmals feierlichst und disapprobiren alles, was des Falls gegen unsern Willen und Anordnung geschehen“. Als Damian Hugo seinen Protest niederschrieb, waren ihm nur noch wenige Jahre seines Lebens vergönnt; die großen Fehler, die ihn so sehr verdrossen, konnte er nicht mehr ändern lassen. Man sieht aber, daß der Kardinal ein energie- und verständnisvoller Bauherr bis an sein selig Ende geblieben ist.

Vom Abbé Bonporti nach dem Tode Grestas empfohlen[73a], war

*) S. 66.

aus Italien auch Bartolomeo Ignazio Capello[74] gekommen. Er war in Valsugana geboren, hatte in Venedig studiert und besonders in Modena seine Kunst nach der Farbenstimmung Correggios ausgebildet. Über die Alpen gekommen, fand er beim Fürstbischof von Salzburg, auch beim Bischof von Chiemsee und in verschiedenen Klöstern des Elsaß Beschäftigung. Auch in Bruchsal war er mit einem Gehalte von 100 Dukaten in den Jahren 1728 bis 1730 beschäftigt. Schönborn hatte ihm eine französische, mit Kupfern gezierte Bibel gegeben, um daraus Stoffe zu Gemälden zu entnehmen. Sein stets „vorschützendes Studium", ohne Erfolg, scheint die Geduld seines Gönners bald erschöpft zu haben. „Eminentissimus", heißt es in einer Relation der Kammer, „brauchte quadri und nicht, daß er auf dero Beutel auf jeden Streich drei Täg studiren wollte",[75] zumal aus seinem Studio allemal geringere Konzepte, als im Kupfer stünden, herauskämen. Capello hinterließ bei seinem Weggang 16 Gemälde. Erwähnt werden Stücke, „worauf die heiligen Bischöfe stehen", die aber, wie viele andere, unvollendet geblieben sind.[76] Es scheint, daß er wesentlich für kirchliche Zwecke gearbeitet hat. Für die Angabe, daß er die Residenz zu Bruchsal ausgemalt habe, vermag ich weder aus den Akten, noch aus den vorhandenen künstlerischen Werken innerhalb des heutigen Schlosses irgend welchen Beweis zu erbringen.[77]

Neben der Architekturmalerei, die große Flächen mit ihren Bildern in Fresko bedeckte, gab die neue Stilrichtung der Baukunst auch den Kabinetsstücken ein weites Feld der Verbreitung. In den von Rokokoornamenten umsäumten Decken und über den Thüren als Sur-portes gehörten diese Gemälde mit zur unentbehrlichen Dekoration eines zeit- und stilgemäßen vornehmen Hauses. Daneben entstehen an fürstlichen Höfen und reichen Adelssitzen systematisch angelegte Sammlungen von Gemälden, die Gallerien. In Pommersfelden hatte ein Schönborn, Lothar Franz, Fürstbischof von Bamberg unter Leitung von Byß und Cossiau den Grundstein zu der nachmals berühmten Sammlung gelegt. Mit kleinen Mitteln suchte auch Damian Hugo seine Bilder zusammen, wenn sie auch nicht immer von großen Meistern und Originale waren. Dem Landkomtur lagen die Bezugsquellen nicht weit entfernt. In Antwerpen, wo die großen Meister ausgestorben waren, nährten sich die Mitglieder der alten Lukasgilde jetzt als Kopisten von dem unerschöpflichen Reichtum geistiger Arbeit ihrer so gedankenreichen Vorfahren. Man fabrizierte jetzt förmlich die Schildereien und fand bei den kleinen deutschen Fürsten immer noch guten Absatz. Kopien alter Meister waren gesucht, sie genügten für die Kirchen und Altäre, für die Gemächer der zahlreichen Stadt- und Landschlösser, wo sie im Halbdunkel über den Thüren der Boudoirs geeignet waren, wenigstens die vornehme Stimmung zu erhöhen. Damian Hugo hatte seinen Agenten Franziskus Meskens in Antwerpen, der ihm zahlreiche Bestellungen, insbesondere bei Johann Sieberechts, dem Sohne des berühmten Landschaftsmalers, besorgte.[78] Wir wissen, daß er 7 Heiligenbilder und 14 Stück, 7 Schuh hohe und 5½ Schuh breite Landschaften bestellte, wie es heißt „gute Arbeit und

Digitized by Google

Alles wohl mit Figuren von Menſchen und Tieren und anderen Sachen garniret". Es war ein induſtrieller Zug in der herabgekommenen Antwerpener Kunſt, die jetzt nur zum Dekorieren diente. Wenn das Stück nach günſtig abgeſchloſſenem Handel etwas über fünf Reichsthaler zu ſtehen kam, ſo konnte man dafür nicht viel verlangen. Auch in Italien ſammelte Damian Hugo manches Stück. In Rom traf er 1730 den niederländiſchen Maler Daniel Jakob de Bruyn, der bei Peter van Bloemen gelernt hatte und beauftragt ward, im Palazzo Pamphili Kopien von Tier- und Jagdſtücken abzunehmen. Von italieniſchen Malern, wahrſcheinlich Kopiſten, werden Gonaſa und Navarra genannt, während bei Canziani mehrere Papſtporträts für den Kardinal beſtellt waren.[79]

Wie die Malerei, ſo hatte auch die in ihrem geiſtigen Banne ſtehende Kunſt der gewirkten Tapeten dem Landkomtur von Alten-Vieſen unter günſtigen Umſtänden und zu billigen Preiſen manches ſchöne Stück in ſeine Schlöſſer und Landſitze geliefert. Unter dem Einfluſſe der großen Maler hatte dieſe altberühmte niederländiſche Kunſt[80] noch einmal einen klaſſiſchen Aufſchwung genommen. Die gewaltigen Kompoſitionen von Rubens, in der Glut ihrer Farben kunſtvoll vom Webſtuhl verarbeitet, zierten die weitausgedehnten Flächen der Feſtſäle. Die luſtigen Bauerntänze und jovialen Scenen eines Teniers verliehen den Boudoirs einen behaglich wirkenden Eindruck. Seit der Gründung der Gobelins-Fabrik Ludwigs XIV., deren genialer Leiter Le Brun ſelbſt, durch ſeine Darſtellungen aus dem Leben Alexanders des Großen einen neuen, für den Feſtſaal der Barockzeit typiſch gewordenen Stoff ſchuf, ſtand auch der niederländiſche Kunſtzweig bei dem abnehmenden Intereſſe für ſeine Richtung unter dem Einfluſſe der franzöſiſchen Schule. Wirtſchaftlich durch rückſichtsloſe Zollſchranken in ihrem einſt ſo lebendigen Export gehemmt, ging die Blüte ihres Marktes noch ganz zu Ende, als unter öſterreichiſcher Herrſchaft die letzten geſchickten Teppichwirker Antwerpens dem Bourbonen Philipp V. in ſeine neugegründete Fabrik nach Madrid unter günſtigen Bedingungen folgten. So war um die Zeit, als Damian Hugo in Alten-Vieſen reſidierte, der niederländiſche Markt von Käufern leer geworden, die Warenlager der Antwerpener Geſchäfte aber gefüllt und ſuchten Abſatz. Man konnte in Maſſe und billig kaufen. Damian Hugo muß ſchon ſehr früh ſeine Einkäufe beſorgt haben. Er hatte von Maaſtricht ſchöne und koſtbare Wandteppiche[81] mitgebracht, die ihm die Zimmer des Rollingiſchen Hauſes wohnlich machen ſollten. Auch über die Alpen nahm er gewiß die koſtbarſten Stücke mit, um dieſelben wahrſcheinlich ſeinem Gaſtgeber in Rom, dem Fürſten Rospigliosi, zum Geſchenke zu machen.[81a] Während ſeines kurzen Aufenthaltes zu Alten-Vieſen machte ſein Agent Meskens[82] bedeutende Einkäufe in Antwerpen. Drei große Kammertapeten aus je ſechs Stück beſtehend, die vier Jahreszeiten und Alexanders des Großen Geſchichte darſtellend, hatte er von Jakob de Bock um 500 Reichsthaler erworben. Von damaligen Geſchäften wird Seyers und beſonders die Mademoiſelle Vegelburg genannt, von der man rühmt, daß ſie ſelbſt die Künſtlerin ihrer Tapeten war. Die im Thronſaale des Bruch-

Digitized by Google

ſaler Schloſſes aufgehängten kunſtvollen Gobelins mögen zu dieſen günſtigen Käufen zu rechnen ſein.

Sehr ſpärlich ſind die Nachrichten, die wir über die Bildhauerei am Hofe des Kardinals Schönborn beſitzen. Für die Skulptur war bei einem Bauwerke, das eines jeden architektoniſchen Schmuckes entbehrte und in der Faſſadenmalerei das Mittel ſuchte, Abwechslung und Gliederung in die kahlen Flächen zu bringen, kein Raum zu wirkungsvoller Entfaltung gegeben. Nur Namen von Bildhauern haben wir zu verzeichnen, ohne ihre Arbeit genau beſtimmen zu können. Vielleicht haben auch dieſe wenigſtens den einen Wert, bei fortgeſchrittener kunſthiſtoriſcher Forſchung in anderem Zuſammenhang zur Geltung zu kommen. Um 1720 wird als Hofbildhauer Dominico Morrot genannt.[83] Von einem Deutſchen, Valentin Götz,[84] wiſſen wir nur, daß er 1723 mit einem Gehalt von 200 Gulden angeſtellt und mit Aufträgen für die Hofkirche bedacht war. Vielleicht ſind die zu beiden Seiten des Hochaltars befindlichen Statuen der Apoſtel Petrus und Paulus von ſeiner Hand. Im Zuſammenhang mit der Geſchichte der Plaſtik jener Zeit mag es von Intereſſe ſein, daß unſerm Meiſter Götz auch ein Gehülfe der Kunſt, P. Coeleſtin,[85] beigegeben war, aus dem Kloſter Ober-Theres bei Haßfurt zu Hauſe, der Heimat Thomas Wagners, deſſen hochbegabter Sohn Johann Peter die für ihre Zeit klaſſiſchen Figuren des Würzburger Hofgartens geſchaffen hat. Aus Wieſentheid in Franken, dem Schönbornſchen Familienſitze, war auch der Bildhauer Heinrich Staller[86] gekommen, mit dem Auftrage, aus dem Malſcher Steinbruche 24 bis 25 Statuen zu meißeln, die jedenfalls für den Hofgarten beſtimmt waren. Die Gartenbaukunſt bot gegenüber der ſpärlichen Architektur des Schloſſes dem Bildhauer einen um ſo reicheren Stoff, eine Reihe plaſtiſcher Werke zu ſchaffen, die freilich ſchon ihres rein dekorativen Zweckes wegen eine feinere künſtleriſche Durchbildung gar nicht beanſpruchten. Zum Beſten dieſer Art gehören eine Anzahl von Koloſſalfiguren, die bis vor Kurzem noch im Garten der Saline ihren Platz gehabt und hier in Wind und Wetter ſtark gelitten haben.*) Es ſind mythologiſche Figuren, Arbeiten aus guter Zeit, da übertriebene barocke Formen die Eindrücke eines rein empfundenen Naturalismus nicht ſtörten, Charakter und Stimmung auch bei ſolchen Maſſenproduktionen noch zum Durchbruch kamen. Vielleicht mag das traditionell gewordene fränkiſche Talent, das ſich von den tiefempfundenen Schöpfungen Riemenſchneiders bis zu den reizvollen Dekorationsſtücken Peter Wagners zu Würzburg und Veitshöchheim, langſam abnehmend, doch ſtets fruchtbringend erhalten hat, auch in den Statuen der Saline wieder zu finden und Heinrich Staller der Künſtler ſein.

Einen glänzenden Aufſchwung nahm, für den Dienſt der Barockarchitektur des 18. Jahrhunderts geſchaffen, die Kunſt der Stukkateure, die ſich in Sälen und Gemächern im reichſten Formenwechſel, mit graziöſer

*) Ein Teil derſelben, jetzt vom Staate angekauft, hat einſtweilen im Veſtibül des Schloſſes Unterkunft gefunden, um hoffentlich von da zum urſprünglichen Standort, in den Hofgarten, zurückzukehren. Der andere Teil iſt in den Beſitz des Grafen Auguſt von Bismarck in Lilienhof gekommen.

Digitized by Google

Leichtigkeit und oft kühnster Überwindung aller statischen Gesetze bewegte. Italiener, Franzosen und Deutsche, oft in ganzen Familien vertreten, wetteiferten in der Schöpfung phantasievoller Gebilde des neuen Stiles. Auch hier sind es nur Namen von Künstlern, keine Arbeiten, die wir kennen. Vieles von diesen Leistungen hat späterem Geschmacke weichen müssen.

Von Abbé Bonporti wiederum empfohlen war 1727 Pasquelli und sein Sohn mit einem Gehalte von 350 Gulden in des Bischofs Dienste getreten.[87] Wir wissen nicht, was sie stukkiert haben. Dagegen war ein zweiter Italiener, Raymund Marchi[88], im November 1732 mit Stukkierung von sieben Zimmern beauftragt. Er hatte dieselben zum Preise von 1100 Gulden übernommen. Wenn seine Arbeiten wirklich zustande gekommen sind, so mögen es die rechts und links vom Fürstensaale gelegenen, einfach gehaltenen Zimmer gewesen sein, denn die Arbeiten nach dem Garten zu gehören einer andern Zeit und einem andern Künstler an. Schon um diese Zeit wird aber den Italienern von den Deutschen, den Angehörigen der Wessobrunner Schule eine starke Konkurrenz geschaffen.[89] Wir lesen Namen, wie Jakob Finsterwald und Michael Zöpf, von denen der Kreuzaltar in der Kirche des zu Beginn des 18. Jahrhunderts in die Stadt verlegten Ritterstifts Odenheim stammt.[90] Aus dem Allgäu kommt Josef Wonneberger[91], der bei einem Mitgliede der berühmten Stukkateurfamilie Retti in Ettlingen und Rastatt gearbeitet hat. Johann Peter Graf[92], der 1762 in Bruchsal starb, mag unter Kardinal Hutten erst berufen sein. Erst 1739 war Balthasar Uhl[93] aus Würzburg, der sich Tüncher und Stukkateur nannte, mit der selbstbewußten Forderung gekommen, daß er allein als „Prinzipal" den Arbeiten vorstehe und kein anderer als Meister neben ihm wirken dürfe. Die Erfolge seiner Arbeit entsprachen seinen eigenen Erwartungen nicht, sein Durst scheint stärker gewesen zu sein als sein Genie. Wegen Zech- und Zehrschulden zeitweise arrestiert, zog er anderwärts seine Straße. Er hatte, von Tüncharbeiten an den herrschaftlichen Gebäuden abgesehen, nur einige kleine Stukkaturen hinterlassen. Immerhin erfahren wir, daß er im großen Saale nach dem Garten zu einige Quadraturen gezogen habe, daß somit 17 Jahre nach Beginn des Schloßbaues noch nicht einmal in diesem Hauptfestsaal der Residenz irgendwelche innere Dekoration ausgeführt war. So langsam ging bei der Sparsamkeit des Kardinals und bei der drückenden Finanzlast der Kammer das Werk von statten. Auch Kriegsnöten störten seinen Fortgang. Seit 1734 befindet sich Schönborn auf der Flucht in Franken, während der Belagerer Philippsburgs, Marschall Berwick, im Schlosse sein Hauptquartier aufschlägt.

Auch in der Kleinkunst hat Damian Hugo darauf gesehen, einheimische Kräfte in seinen Dienst zu ziehen; während die großen und reichen deutschen Fürstenhöfe ihre Arbeiten meist von der in hoher Blüte stehenden Kunst der französischen Regence bezogen, gab der Kardinal dem einheimischen Handwerk manche Bestellung. Aus einem Teil der als Schatullengelder ihm zur freien Verfügung gestellten Mittel richtete er eine kirchliche Paramentenkasse ein, aus dem langsam zusammengesparten Gelde sollte auch dem ver-

Digitized by Google

armten Kirchenwesen des Landes aufgeholfen werden. Vieles von Gold- und Silbergerät, manches alte, denkwürdige Stück war in den Zeiten der Not geopfert worden, vieles entwendet, verschleudert und verdorben. Zinngefäße versahen jetzt vielfach den Dienst der einst sorgsam aufbewahrten Stücke von Silber und Gold. Aus Ettlingen ward der früher in Diensten der Markgräfin Sibylle Auguste stehende Goldschmied Johann Friedrich Pölking[94] berufen, um als Hofgoldschmied dauernde Beschäftigung zu finden. Auf die Hofordnung verpflichtet, sollte er, wie sich das an einem geistlichen Hofe gebührte, ein stilles, nüchternes, tugendsames und frommes Leben führen, alle Zusammenkünfte zum Fressen, Saufen und Spielen vermeiden, „zumal dergleichen bei Silberarbeitern wegen der Entwendungen sehr gefährlich seien". So wanderte in den Schmelztiegel, was man nur auftreiben konnte: Schaumünzen und Pokale, die einst von Städten und Dörfern als Huldigungsgeschenke gespendet waren, altes Silber von der Garderobe der Hofdienerschaft, sogar funkelnde Dukaten, einst Patengeschenke des Kardinals, zum Vergolden der Kelche. Den armen Gemeinden wurden auf diese Weise ihre verlorenen Kirchengeräte wieder ersetzt. Eine große Zahl von Monstranzen, Ciborien, Kelchen und anderen kirchlichen Gefäßen gingen aus der Werkstatt Pölkings hervor, der nach vorgelegten Rissen seine Arbeiten ausführte.[95] Bei den Silberhändlern Kreitmann und Liebert[96] in Augsburg erfolgten im Jahre 1728 Ankäufe. Von den Gebrüdern Guttermann[97] wissen wir, daß sie neben einem großen Vortragskreuz auch ein Brustbild des h. Damian zur Aufnahme einer Reliquie und Statuen des h. Bernhard, Hugo und Stephan, der Schutzpatrone des Speierer Hochstifts, modellierten.[98] Unter Schönborns Nachfolger war besonders die Firma Rauner in Augsburg für den fürstbischöflichen Hof thätig, dessen Schatzkammer auch eine Reihe künstlerisch hervorragender Werke enthielt, unter denen ein mehrfach mit dem Schatze geflüchteter silberner „Altar mit den zwölf Aposteln" erwähnt wird. Unter Kardinal Hutten war das Leben auch nach dieser Seite hin nicht mehr so einfach. Für das Silbergeschirr, das wesentlich Augsburger Arbeit war, hatte Franz Christoph nahezu 86000 Gulden[99], für Juwelen 20000 Gulden ausgegeben.

Mit solchen Summen konnte Kardinal Schönborn nicht rechnen. Von äußerst sparsamem Sinn, auch von Verständnis in der Technik der Goldschmiedekunst zeugen die zahlreichen Bemerkungen, mit denen er auch die kleinste Rechnung versieht. Von strotzenden Gold- und Silberkammern konnte an Schönborns Hofe noch nicht die Rede sein, so lange man einem jeden Diener, ehe er seinen Dienst verließ, vorsorglich die silbernen Knöpfe abzuschneiden pflegte.

Durch ihre Beziehungen zum kirchlichen Leben fand auch die Musik am kleinsten geistlichen Hofe ihre Pflege. Die Einrichtung einer Hofkapelle war eine der ersten Sorgen Schönborns. Schon 1720 wurde Niccolini Rimolini aus Ferrara zum „Kapellen-, Kammer- und Hofmusikus" mit einem Gehalte von einhundert Thalern angestellt, mit der Verpflichtung,

Digitized by Google

„auch die ihm untergebenen Jungen zu instruieren und unsern andern Vokalmusikanten eine gute Methode und Manier im Singen zu zeigen".[100] Von größeren Räumen im Schlosse war der Musiksaal der erste, den Schönborn im Kammerflügel erbauen ließ. Italienische und deutsche Musiker und Sänger wirkten in der Bruchsaler Hofkapelle. Von der Kirchenmusik abgesehen, war Schönborn ein großer Freund der Kammermusik. Der 1725 angestellte Hofkaplan sollte sich auf „hübsche Recitationen und Arien in der welschen und deutschen Sprache bei der Kammermusik", und besonders auf die deutschen Lieder verlegen, „welche die Frau Markgräfin von Baden hat machen lassen". Solchen, „auch von nicht musikfesten Leuten, leicht singbaren deutschen Liedern" gab der Kardinal vor allen andern den Vorzug.[101] Zur Hebung der Kirchen- und Kammermusik hatte er während seines zweimaligen Aufenthalts in Rom verschiedene Ankäufe musikalischer Werke geistlichen und weltlichen Inhalts besorgt, auch Abschriften davon anfertigen lassen. Wir sehen ihn häufig mit den Vätern des Oratoriums in der Chiesa Nuova, manchmal auch mit Komponisten selbst, wie mit Bittoni, wohl dem Vater Bernardos, wegen Kopien von Messen und Vespern verhandeln. Unter Gedrucktem wie Ungedrucktem brachte er auch die Werke Corellis mit nach Hause.[102] Durch Herbeiziehung aller nur tauglichen Kräfte nahm in der Bischofs-Residenz das musikalische Leben einen rühmenswerten Aufschwung. Unter dem kunstsinnigen Kardinal Hutten bestand diese von Schönborn begründete Hofkapelle schon aus 40 Mitgliedern. Talentvolle Sänger und Sängerinnen wurden zur Ausbildung auf Kosten der hochfürstlichen Eminenz auf Reisen geschickt. Man hatte während Huttens Regierung aus der Kammer 18477, aus den frommen Stiftungen 15164 Gulden zu derartigen und andern Kunstreisen verwendet. Ende des Jahrhunderts betrug der Kapitalstock, dessen Zinsen zur Unterhaltung der Hofkirchenmusik bestimmt waren, über 21000 Gulden.[103]

Doch Schönborns Thätigkeit ging noch weiter als die Grenzen seiner kleinen Residenz. Er war nicht nur ein kunstsinniger, sondern auch ein praktischer Bauherr, der über dem höfischen Glanze das Notwendige des täglichen Lebens nicht vergaß. Nicht allein die Residenz in Bruchsal, auch draußen auf dem Lande baute er, von den Landhäusern bis herab zur einfachsten Scheuer, zur Aufnahme der Ernten des Landes; Kirchen und Schulhäuser entstanden in Menge. Nach ein paar Jahren schon spürte man die sorgende Hand des Fürsten und eine nie dagewesene Ordnung in allen Dingen. Eine eigene Baukommission hatte alljährlich in Bruchsal und auf dem Lande das Bauwesen zu untersuchen, „damit man allem Schaden vorkommen und mit wenig erhalten und verbessern kann, was sonsten mit vielem Schaden geschehen muß".[104] Von allen herrschaftlichen Höfen, von Scheuern und Schüttböden mußte eine Aufnahme gemacht und eingereicht werden, um darnach die nötigen Restaurationsarbeiten zu bemessen. Auch in diesen Dingen sehen wir eine reiche technische Erfahrung und eine rein praktischen Zwecken dienende Umsicht.

Vor allem hatte die Stadt Bruchsal in kurzer Zeit ein anderes Aus-

ſehen bekommen. In der Umgebung des Schloſſes ward fortwährend gebaut. Eine Reihe von Pavillons für die Wohnungen von Hofbeamten begrenzten den fürſtlichen Bau. Im Garten, deſſen Planierung mit Anlage eines Baſſins ſchon 1720[105] begann, erfolgte auch die Anlage des Jagdhauſes.[106] Das architektoniſch vornehme Damiansthor[107] war ſchon 1725 fertig, Bandhaus, Waſch- und Metzelhaus ſeit 1729 im Bau.[108] Wir ſehen (1722) den erſt 1732 mit dem Landhoſpital fertig gewordenen Seminarbau[109] in die Höhe kommen, während der Hofmaler Krefeld im Marſtall[110] beſchäftigt iſt. Überall herrſcht jahrelang große Rührigkeit. Mit einem Werke Balthaſar Neumanns, mit der hochgelegenen, in ihrem Grundriß originellen Peterkirche wurde erſt im Jahre 1742 begonnen. Sie ſollte die neue Grabſtätte der ſpeieriſchen Fürſtbiſchöfe werden und war noch nicht vollendet, als der Bauherr ſelbſt ſeine letzte Ruhe in ihr fand.

Auch bei den einfachen Höfen auf dem Lande wurden fürſtliche Wohnungen eingerichtet, weil der Kardinal überall ſelbſt dabei ſein und ſehen wollte, wie das von ihm neu eingerichtete Wirtſchaftsſyſtem ſich bewährte. So erhielt der Altenburger Geſtütshof einen neuen Flügelbau[111], deſſen Räume mit Malereien geziert waren. In der Kellerei zu Rotenberg[112] wurden Umbauten für den Saal und eine Reihe Zimmer angeordnet, wozu „güldene Ledertapeten" aus den Niederlanden beſtellt waren. Das reizend gelegene Schloß zu Obergrombach, das ſchon im vierzehnten Jahrhundert im Beſitze der Biſchöfe von Speier war und jetzt noch in einer Kapelle die vor nicht langer Zeit wieder entdeckten und gewürdigten Malereien[113] aus den Zeiten des Biſchofs Johann von Enzberg (1459—1484) als Kunſtzeugniſſe einer älteren Periode aufzuweiſen hat, ward von Damian Hugo zum zeitweiſen Sommeraufenthalt umgeſchaffen. Die Einrichtung eines Silbergewölbes und einer Offiziersſtube deutet auf eine längere Hofhaltung hin (1721).[114]

Heute in ſeinem verwahrloſten Zuſtande kaum mehr kenntlich, einſt aber ein glänzend ausgeſtatteter Fürſtenſitz und beliebter Aufenthalt der Fürſtbiſchöfe war Kißlau. Johannes Zick hat es für wert gehalten, in ſeinem großen Kuppelbilde in der Reſidenz zu Bruchſal auch dieſem mit ſeinem weitausgebreiteten Dachwerk ſo eigentümlich geformten Bauwerk zu Füßen des bauverſtändigen Fürſten einen Platz zu geben. In Kißlau hatte Damian Hugo alles neu geſchaffen (1729)[115]; von der bis ins frühe Mittelalter zurück gehenden Tiefburg blieb nichts mehr ſtehen, als ein gewaltiger viereckiger Turm, an welchen die ganz moderne Schloßanlage angegliedert ward. Kavalierhäuſer und Wirtſchaftsgebäude vor dem Schloſſe, Gärten und Parkanlagen rings herum, gaben dem ſchwerfälligen Bauwerk doch wieder ein freundlich ländliches Ausſehen. Auch in dem linksrheiniſchen Gebiete: in Kirrweiler, wo Rohrer die 1525 von den Bauern zerſtörte Marienburg in modernem Geſchmacke wieder aufgebaut hat, in Hanhofen, wo das Schloß Marientraut wieder erſtand, in Deidesheim und Jockgrim, ſehen wir den Bauherrn in voller Thätigkeit.[116]

Zu den eigenartigſten und heute in Vergeſſenheit geratenen fürſtlichen

Digitized by Google

Bauten gehört die sogenannte Eremitage zu Waghäusel,*) die heute von der stattlichen Zuckerfabrik umgeben, nur im Fluge des Eilwagens von Fremden gesehen wird. Eremitagen, wie man gerne die oft sehr fürstlich ausgestatteten, einsam gelegenen Landhäuser benannte, gehörten zum Hofleben des 17. und 18. Jahrhunderts, so gut wie die Grotten und Wasserwerke. Auch hier gab Ludwig XIV. das Vorbild, der sich sein Marly schuf, um müde vom Hofleben und dem inhaltlosen Zwange selbstgeschaffener Etiquette ein fürstliches Stillleben zu führen. Einsam, wenn auch nicht gerade asketisch, wie die Eremiten, wollte man leben; man schuf sich ein kleines Heim, das wenigstens einer Hauskapelle nicht entbehrte. Dem einfachen Landhause, das ohne Flügelbauten und weitläufige Korridore bequem

Das Schloß Eremitage zu Waghäusel. (Nach Photographie von A. Lange in Heidelberg.)

alle Wohnräume an einander rückte, gab Palladio in seiner Villa rotonda zu Vicenza ein gern gesuchtes Muster. Der architektonische Grundgedanke, der später von Ludwig XIV. in Marly zum glänzenden Ausdruck gebracht, vielfach für gleichartige fürstliche Bauten des 18. Jahrhunderts anregend war,**) kehrt auch in etwas anderer, einfacherer, aber äußerst origineller Form zu Waghäusel wieder. Dieser stille Platz, damals noch rings-

*) An der Bahnlinie zwischen Karlsruhe und Schwetzingen.

**) Ich verweise hier nur auf die Pagodenburg im Parke des Nymphenburger Schlosses (Heigel, Nymphenburg, S. 32) und das im Grundrisse dem Waghäuseler Baue gleiche, nur ein Jahrzehnt später angelegte kurf. kölnische Schloß Clemenswerth (Renard, Die Bauten der Kurfürsten Joseph Clemens und Clemens August von Köln in den Bonner Jahrbüchern, Bd. 100, S. 66). Über die Anlage derartiger Zentralbauten dürfen wir wohl bald von Dr. Renard, einem ausgezeichneten Kenner und Erforscher der deutschen Barockarchitektur, Studien erwarten.

Digitized by Google

um von Wald umgeben, schien geeignet zu einer solchen fürstlichen Einsiedelei, wo an Stelle eines von Betern und Pilgern vielbesuchten Bildstockes schon im 15. Jahrhundert eine Wallfahrtskirche[117] mit wunderthätigem Muttergottesbilde war, und später Franziskaner auch die Bußübungen des Kardinals Schönborn überwachten. Im Übrigen war der graziöse Bau einem Bethause nicht verwandt, er war und blieb ein Jagdschloß des Bischofs, der hier dem Weidwerk mit leidenschaftlicher Freude nachging, wenn er auch als frommer Mann zeitweise bei den Brüdern des heiligen Franziskus Einkehr in sich selbst hielt. Eine stille Eremitage ist das Waghäuseler Schloß erst unter dem letzten Fürstbischof Wilderich von Walderdorf geworden, der seiner reichsfürstlichen Würde entkleidet, Zeit hatte, über die wechselvollen Schicksale seines Hochstifts und die Unbeständigkeit alles Irdischen nachzudenken, bis ihn der Tod unerwartet (1810) zu Bruchsal ereilte.

Im Äußern hat sich der merkwürdige Bau wenig verändert, während die innere Einteilung modernen Bedürfnissen längst hat weichen müssen.

Doch genügt auch sein heutiges Aussehen, um diesen Bau zu einem interessanten Denkmal der eigenartigen fürstlichen Villenarchitektur des achtzehnten Jahrhunderts zu machen. Auch die Eremitage ist ein Rundbau mit zwei Stockwerken, einem Mansardenstock und darüber hervorragendem Kuppelbau, der von einem Kranze von 18 Fenstern seine Beleuchtung erhält. Vier zweistöckige, gleichfalls mit Mansarden versehene Pavillons gliedern sich dem Mittelbau an. Bei den engen Beziehungen Damian Hugos zum Baden-Badenschen Hofe ist die Anregung zu einem solchen Bau nicht weit zu suchen. In der Einsamkeit des Parkes der bei Rastatt gelegenen Favorite hatte sich Markgräfin Sibylle Auguste ihre der heiligen Magdalena geweihte Kapelle erbaut, ein Bethaus von kreisförmigem Grundriß, mit ringsherum sich anschließenden kleinen Wohnräumen. Vielleicht ist der ursprüngliche Plan der Waghäuseler Eremitage mit dem dortigen Bau noch weit verwandter gewesen als später. Auch Rastatt, die Baden-Badensche Residenz, die mit Bruchsal in stetem Austausche künstlerischer Kräfte stand, bot ein in seinem Grundriß reizendes Vorbild. Unter dem Namen der Pagodenburg allgemein bekannt, erhebt sich in einem hochgelegenen, ehemals fürstlichen Garten ein zweistöckiger Pavillon,[117a] mit achteckigem Mittelraum und vier angegliederten, quadratischen, nach innen offenen Ausbauten. Ein graziöses Bild barocker Gartenarchitektur und verwandtes Seitenstück zur Pagodenburg des Nymphenburger Parkes, die nur durch ihr flaches Dach vom Rastatter Gartenhaus sich unterscheidet. Rohrer ist der Baumeister des Baden-Badenschen Hofes. Vielleicht hat er auch zu Waghäusel gearbeitet.

Da sich nach einer Beschreibung von 1727[118] in dem ganzen Bau nur ein großer Saal und acht Zimmer befanden, oder wenigstens eine derartige Einteilung geplant war, so sollte der erstere wohl durch ein oder zwei Stockwerke hindurch gehen und die Einteilung der acht Zimmer sich auf die vier Pavillons beschränken, die auch Treppe und Kapelle enthielten. Es ist wahrscheinlich, daß diese Anlage, wenn sie überhaupt zur Durch-

Digitized by Google

führung kam, wieder geändert worden ist,*) denn nach einem Berichte vom Jahre 1731[119] war die Einteilung in Stockwerke schon so wie heute: Der Mittelbau bestand aus zwei sogenannten herrschaftlichen Stockwerken, von

Architekturbild aus der Kunstkammer der Eremitage zu Waghäusel.
(Nach Photographie von K. Lange in Heidelberg.)

denen das obere ein „mittleres Glaszimmer" enthielt. Dann folgte der Mezzanstock mit den Kammern, in den Akten als „Rondell" bezeichnet und

*) So aus bautechnischen Gründen die Meinung Dr. Renards, der nach mir diesen Bau besucht hat. (Briefliche Mitteilung.)

Digitized by Google

darüber der Kuppelraum oder sogenannte „Saal", durch ein flaches Kuppeldach überdeckt.*) Hier pflegte man, wie berichtet wird, zeitweise zu speisen.

Architekturbild aus der Kuppel der Eremitage zu Wagháusel.
(Nach Photographie von K. Lange in Heidelberg.)

Rings um den Hauptbau liegen in gleicher Entfernung vier zweistöckige Wohnhäuser, die zu Damian Hugos Zeiten für die bischöflichen und

*) Meine in der ersten Auflage geäußerte Ansicht mußte sich demnach ändern. Vergl. über die Einteilung von 1731 u. 1803 Anm. 119 u. 120a.

Digitized by Google

fremden Kavaliere, die Küche, die Garde zu Fuß und zu Pferd bestimmt waren.[120] So stand das Schlößchen noch im Jahre 1803, als dasselbe an Baden überging. Ein Inventarium aus dieser Zeit läßt uns auch die Einteilung der inneren Räume deutlich erkennen.[120a]

Schon 1725 sehen wir den Bau[121] im Gange, 1730 zuerst mahnt der Kardinal von Rom aus, die Stukkaturarbeit im Saale auf eremitisch in Angriff zu nehmen.[122]

So eigentümlich nun in ihrem Grundrisse, so merkwürdig ist diese Eremitage in den Malereien, die ich zu meinem freudigen Erstaunen an der Decke der Kuppel in noch frischen Farben fast ganz erhalten fand. Um zu erfahren, wie man „auf eremitisch" stukkierte, besuchte ich den interessanten Bau. Von Stukko war in dem jetzt von modernen Wohnräumen durchschnittenen Mittelbau nichts mehr übrig; wie man „auf eremitisch" malte, wurde mir durch ein ganz eigenartiges Gemälde klar: Es stellt die Hütte eines Eremiten dar, die in antike Ruinen hineingebaut ist. Parallel mit der Kuppel bis zu deren Scheitel wölben sich biegsame, von quergelegtem Geäste durchzogene Baumstämme zu einem Dache, das lässig aber malerisch von Ziegeln und Stroh gedeckt, da und dort einen weiten Durchblick auf schönen blauen Himmel gewährt. Hier ist nichts von der anheimelnden Stube mit ihren stattlichen Fenstern, durch deren Scheiben freundlich das Sonnenlicht behagliche Wärme spendet, wo vor Wind und Wetter geschützt, der heilige Hieronymus in Andacht versunken ist. Hier ist südliches Leben unter freiem Himmel, wie es nur ein Maler des Südens in seiner ganzen freien Empfindung hineinphantasieren konnte in die Langeweile des Lußharder Waldes. Reste antiker Bogen ragen herein durch das lückenhafte Dachwerk, zerstreut liegen umher auf dem Boden zerborstene Säulen und Kapitäle, zwei in alter Pracht stehen noch aufrecht. Was noch brauchbar ist vom alten Mauerwerk, wird ausgenützt für den gar nicht asketischen Hausrat des Eremiten, der sich für seinen Leib seine Vorratskammern eingerichtet und für seine Seele ein zierliches Kapellchen gezimmert hat, mit dem Eremitenglöckchen darüber. Was das Feld erzeugt, das liegt malerisch umher. Die großen Kürbisse, die Insignien des Eremitentums dürfen nicht fehlen samt den Rüben und den dicken Krautköpfen, während ein rauchgeschwärzter über den antiken Mauersteinen hängender Kessel den heimischen Herd kennzeichnet. Bei allem Durcheinander herrscht doch eine schöne ruhige Komposition, besonders bei den römischen Mauerbogen, wo der Brunnen sein frisches Wasser in einen antiken Steinbehälter spendet und durch duftende Weinlauben der blaue Himmel hereinlacht. Eulen und anderes gefiedertes Volk fühlen sich heimisch unter den natürlichen Dachsparren und beleben die malerische Einsamkeit. Es ist ein geistreiches, mit Sorgfalt durchgeführtes Gemälde, in dem Ideengang, welcher die Malerei des Bruchsaler Hoflebens um diese Zeit beherrscht, ein lehrreiches Beispiel der von antiken Gedanken durchdrungenen dekorativen Kunst.

Eine Verwandtschaft mit den Bildern im Vestibül der Residenz ist nicht zu verkennen. Da wir wissen, daß Marchini, der „italienische Maler",

Digitized by Google

wie er ohne seines Namens Nennung in der Tafelordnung erwähnt wird, kontraktlich verpflichtet war, auch in Waghäusel zu malen, so liegt es nur zu nahe, das Kuppelbild der Eremitage auch diesem Meister zuzuschreiben.

So herrschte also, wie wir auf weitem Wege gesehen haben, in Bruchsal ein reges künstlerisches Leben; erzeugte es auch keine Kunstwerke ersten Ranges, so ist dasselbe doch wert, in den weiten Rahmen kulturgeschichtlicher Bilder eines kleinen Staates eingefügt zu werden. Rastlos und oft ungeduldig hatte Schönborn gearbeitet, um die neue Residenzstadt zu schaffen. Ein ganz fremdartiges Treiben entfaltete sich jetzt in dem Städtchen, wo ein fröhliches, oft leichtfertiges Künstlervolk kam und ging und zahlreiche Handwerker aller Art viel Bewegung brachten in das früher behäbige, altmodische, wirtschaftliche Dasein. Wie ein vatikanisches Viertel war die Damiansvorstadt mit ihrer Residenz auf einmal entstanden, belebt von dem malerischen Treiben und der bunten Menge geistlicher und weltlicher Würdenträger, vom Staatsdiener und eleganten Kavalier bis herab zu den phantastisch ausstaffierten Läufern, die vor Eminentissimi goldstrotzenden Wagen eilenden Schrittes sich bewegten.

Und doch war die Residenz des Fürstbischofs noch lange nicht das jetzt wieder von Freunden der Kunst vielbesuchte glänzende Rokokoschloß. Der bekannte Baron von Pöllnitz, der wie ein kavaliermäßiger Odysseus an aller Herren und Potentaten Höfen herumzog, war recht enttäuscht von der Damiansburg und meinte, ein solches Schloß möchte wohl „zu der alten Deutschen Zeiten" — er muß weit zurückgedacht haben — „vor schön gehalten worden sein". Er macht sogar Herrn Balthasar Neumann das schmeichelhafte Kompliment, daß sein Bauwerk nach einem „elenden schlechten Riß" angelegt sei.[123] Jedenfalls hat das noch unvollendete Schloß auf einen Besucher, der viel in der Welt herumgekommen war, keinen überraschenden Eindruck gemacht. Wie aber dieser Bau zu Damian Hugos Zeiten ausgesehen hat, können wir uns bei den spärlichen, bis jetzt bekannten Nachrichten, insbesondere was die Innendekoration betrifft, keine genügende Vorstellung machen,*) da von der Decke des ehemaligen Musiksaales im Kammerflügel abgesehen, der darunter liegende Saal, sowie die vom Moderduft der Amtsregistraturen erfüllten Gemächer den Stil des ausgehenden Jahrhunderts an sich tragen. Nur Asams Evangelisten und Heilige in der Schloßkirche und Marchinis wieder aufgefrischte Bilder im Halbdunkel des Vestibüls erinnern noch an des ersten sparsamen Erbauers Zeiten. Der neue Stil des Rokokoornaments hatte noch keinen Platz gefunden.

Das heute noch in seinem Glanze strahlende Innere des Corps de Logis aber gehört den Zeiten des Fürstbischofs Kardinal Franz Christoph von Hutten an.

Ein so guter Wirtschafter wie Schönborn ist Hutten nicht gewesen, er hat nicht so viel, aber weit glänzender gebaut. Ihm kam reichlich zu gut, was von seinem Vorgänger erspart worden. Schönborn hat während

) Über die damalige Einteilung des ersten Stocks des Corps de Logis vergl. Anm. 123.

Digitized by Google

seiner Regierungszeit ungefähr drei Millionen für sein Bauwesen verbraucht, er baute alles von neuem: die Schlösser und die Kirchen, die Verwaltungsgebäude und Schulen und die endlose Zahl der zur Wirtschaft des Landes nötigen Häuser und Höfe. Kardinal Hutten, der in neue geordnete Verhältnisse hinein kam, verbaute nur anderthalb Millionen, sein Hofstaat dagegen verschlang ganz andere Summen; er war im Vergleich zu Schönborn auf das Doppelte gestiegen.[124] Franz Christoph richtet bei seinem Regierungsantritt eine ständige staatliche Behörde für das Bauwesen ein, dem als Direktor Franz Christoph Freiherr von Euler, Obristwachtmeister des oberrheinischen Kreisregiments Pfalz-Zweibrücken, vorstand, sowie der Ingenieur-Hauptmann Trefstler, Werkmeister Stahl und sein Sohn als Mitglieder angehören.[125] Doch bleibt Balthasar Neumann[126] in allen wichtigen Angelegenheiten der Berater des Bischofs und umfassende Pläne gehen durch seine Hand, er steht in des Bischofs Dienst und huldigt dem neuen Landesherrn[127], wie die übrigen Kavaliere, im Audienzzimmer der Residenz. Im Jahr 1746 legt er, jedenfalls auf Verlangen des Fürstbischofs, eine längere Denkschrift[128] über die baulichen Veränderungen in der Residenz vor, von denen auch weitaus der größte Teil sofort zur Ausführung kam. Wenn heute die ganze Anlage des Schlosses trotz mangelhafter Gliederung ihrer Fassaden dennoch einen großartigen Eindruck macht, so ist dieses Verdienst dem neuen Plane Balthasar Neumanns zuzuschreiben.

Bisher waren die beiden Flügel mit dem Corps de Logis nur durch einfache Gallerien verbunden, die ursprünglich von Eisen oder Holz geplant[129], für Wohnräume keinen genügenden Platz gewährten und überdies durch Treppenanlagen die Verbindung mit den Gemächern des Hauptbaues unbequem machten. Neumann änderte die ganze Anlage, indem er die beiden Kommunikationen abreißen[130] und um 14 Schuh verbreitern ließ und schuf statt einfacher, schmaler Gallerien zwei dreistöckige Pavillons mit einer Anzahl keiner Gemächer, die nun in gleicher Linie mit den übrigen Räumen lagen.*) Zwei schmale, die Durchgänge nach Garten und Hof bildende, nur schwach hervortretende Risalite, mit niedrigen, von kleinen Giebelfeldern durchbrochenen Kuppeln überdacht, geben der Residenz nach Garten und Hof zu ein lebensvolleres Aussehen. Zwei über den Kuppeldächern von graziösen, oben zusammenlaufenden eisernen Voluten getragene Fürstenhüte beleben auch die vertikale Gliederung des Baues in ansprechender Weise. Im Garten werden zwei Alleen angelegt, um von ihrem Ende aus eine Perspektive nach dem Kirchen- und Kammerflügel zu gewinnen. Im Mittelteile des Corps de Logis aber, wo sich vormals wahrscheinlich einfache Balkone

*) Über die ursprüngliche Treppenanlage vergl. S. 60 Anm. Um den direkten Zugang zum Zwischenstock zu gewinnen, wurde im Stiegensaale (was heute noch sichtbar ist) die Gallerie durchbrochen. — „Seind die Gallerien in dem Stiegensaal zu durchbrechen, um die Kommunikation von beeden oberen Mezanen zu gewinnen." Prot. 6723, 970. Vgl. dazu Neumanns Promemoria, Zeitschr. f. d. G. des Oberrheins. N. F. 14, S. 480.

Digitized by Google

befanden, werden nach Hof- und Gartenſeite zu neue Portalbauten angelegt. Vier Säulenpaare mit ſtark ausgeprägten Rokokokapitälen tragen die faſt das ganze Mittelriſalit der Reſidenz einnehmenden Altane. Dem Stile des Portals entſprechend iſt auch die zurückliegende Portalwand durch acht Pilaſter gegliedert. Im Jahre 1752 ward von einem talentvollen Bruchſaler Bildhauer, Joachim Günther[131], der gegen den Hof zu liegende Portalbau errichtet; von ihm ſtammen auch die in ſchlechten, jetzt ſtark zerfallenen Sandſteinen ausgearbeiteten Ornamente, insbeſondere die reizenden Putten. Auch Valentin Götz wird um dieſe Zeit als Bildhauer am Schloßportal erwähnt.[131a] Erſt 1752 werden die beiden großen Baſſins[132] vor dem Schloß angelegt. Der von Raſenplätzen überwucherte, von Hauptbau und Flügeln umſchloſſene Platz erhält durch Pflaſterung[133] ſeinen wahren Charakter als Ehrenhof, in welchem an hohen Feſttagen ein glanzerfülltes Leben ſich abſpielt. Moderner Geſchmack hat die weiten Baſſins wiederum mit Gartenbeeten umgeben, dieſe tragen jedenfalls nicht dazu bei, den einheitlichen monumentalen Charakter von Hofanlage und Schloßbau zu erhöhen. Auch nach der Gartenſeite hin gewann die Faſſade des Schloſſes einen neuen Charakter. Hier wird von 1754—1755 ein Portalbau[134] angefügt, in gleichem Stil wie an der Hofſeite, in der künſtleriſchen Ausführung der Details jedoch phantaſiereicher und ſorgfältiger bearbeitet, beſonders in den Gruppen muſizierender Engel und dem charaktervollen Faunkopfe, der uns am Tragſteine unter dem Huttenſchen Wappen entgegenſchaut. In dem „Frontiſpicium“ befand ſich ehemals ein von zwei Löwen getragenes, alſo Schönbornſches, von Feichtmeier[134a] mit reichem Stukk verziertes Wappen, von dem heute nur ein Reſt übrig geblieben iſt; auch von den in Kontrakten genannten „Eckſtücken“ iſt nichts mehr zu ſehen. Der im Laufe der Jahre zu ſchattigen Baumgruppen emporgewachſene Hofgarten ward durch die Anlage zweier Baſſins[135] verſchönert, wie überhaupt die Waſſerwerke in Bruchſal durch Balthaſar Neumann, der auch in dieſer Technik ſich durch genaues Studium der franzöſiſchen Gartenkunſt vielgeſuchte Kenntniſſe erworben hatte, durchgehends Verbeſſerungen erfuhren. Zu den elf auf den Böden der Reſidenz befindlichen Waſſerbehältern[136] kam als zweites Reſervoir, auf einer der Reſidenz gegenüber gelegenen, durch eine Allee mit der Schloßanlage verbundenen Anhöhe, die im Jahre 1750 ſchon im Rohbau vollendete ſogenannte Waſſerburg[137], von wo aus auch das im gleichen Jahr begonnene Kaſernengebäude mit reichlichem Waſſer verſehen werden ſollte.

So tritt von Neuem der Würzburger Architekt in die Bruchſaler Baugeſchichte ein.[137a]

Wie weit noch Damian Hugo mit der innern Ausſtattung ſeines Palaſtes gekommen war, wiſſen wir nicht. Die geringen Nachrichten, die uns da und dort auch über die Stukkateure begegnen, laſſen uns keine beſtimmten Schlüſſe ziehen. Schon 1721 nahm er ſich einen großen Vorrat wertvoller Stoffe zu Tapeten und Möbeln aus Bologna mit, die nach Bedarf dem Tapezierer übergeben wurden. Auch von einem Marquis de Monti gehen zahlreiche Lieferungen von Bologna[138] nach Bruchſal ab.

Digitized by Google

Es ist fraglich, ob alle Räume nach der Gartenseite hin zu Schönborns Zeiten zum dekorativen Abschluß gekommen waren. Wie dem auch sei, unter Kardinal Hutten ward durch den Würzburger Baumeister eine ganz neue künstlerische Ausstattung geschaffen. Den ganzen Ausbau des obern Geschosses dürfen wir ihm zuschreiben.[138a] Dem Künstler, der seinem Bauherrn die Zeichnungen zu den Fontänen des Gartens oder zum Tabernakel für den Muttergottesaltar der Kapelle in Waghäusel zu liefern hatte,[138b] waren größere Aufgaben beschieden als diese. Doch können erst eingehende vergleichende Studien an den Werken Neumanns entscheiden, was in den innern Räumen des Bruchsaler Schlosses dem erfindungsreichen Kopfe des vielseitig gebildeten Meisters zu danken ist.

Von den Stukkateuren aber waren die italienischen Meister, die für den deutschen Barockbau so lange das Feld behaupteten, durch deutsche Arbeit allmählich verdrängt worden, die Wessobrunner Schule beherrschte durch eine ganze Reihe talentvoller Familien, bei denen die Kunst von Vater auf Sohn sich vererbte, auch die geistlichen Höfe. In den Kuppeln und Decken der gold- und marmorstrotzenden Kirchen, in den Refektorien und Bibliothekſälen der Klöster, wie in den Gemächern der fürstlichen Höfe, nicht nur im katholischen Süden des Reiches, auch bis nach Polen und Rußland, selbst in das Musterland der Rokokoarchitektur nach Frankreich hinein, können wir die Arbeit dieser talentvollen Leute verfolgen. Einer der tüchtigsten muß Johann Michael Feichtmeier[139] gewesen sein. Den Wessobrunnern angehörig, war er in Augsburg ansässig. Auch im Malen von Altarblättern und Kopien von Jagdstücken hatte er seine Talente versucht, ein Meister ist er nur als Stukkateur geworden. Von ihm stammt auch weitaus der größte Teil der Innendekoration des Bruchsaler Schlosses: der zwei großen Festsäle, des Stiegensaals und der nach dem Garten zu gelegenen Reihe glanzerfüllter Gemächer. Die bis dahin unbekannte Thätigkeit Feichtmeiers im Bruchsaler Schloß kann seinem in der Geschichte des Barockstils erst wieder entdeckten Namen nur neue Ehren bringen. Obwohl der Augsburger Maler und Kupferstecher Gottfried Bernhard Götz[140] (gest. 1774), dessen Name auch in der Geschichte der vervielfältigenden Kunst einen Fortschritt bedeutet, schon 1752, jedenfalls nur für die gesamte architektonische Anlage des Treppenhauses und der beiden Säle, einen Riß verfertigte, müssen wir doch die einzelnen Arbeiten in Stukko der freien Erfindung[141] Feichtmeiers zuschreiben. Nach seinem eigenen Risse war ihm 1752 die Stukkierung des ganzen Stiegenhauses „bis herunter auf den Boden" mit einem Honorar von 2200 Gulden übertragen worden.[142] Dieser von der Flachkuppel des Mittelbaues überspannte Raum, in den aus dem Fensterkranze des Kuppelbaues gedämpftes Licht herabströmt, macht durch das maßvolle, an den rötlich-grauen Stukk-Pilastern, an Wänden und Flachnischen und über dem Kranzgesimse verteilte Ornament einen glänzenden und doch einfach vornehmen Eindruck. Auch im Fürstensaale, wo nur allzu düster gehaltene Porträts speierischer Fürstbischöfe, von der Rokokoornamentik umrahmt, herniederschauen, hat Feichtmeier gearbeitet. Wahrscheinlich ist

Digitized by Google

dieſer Saal, wenn auch in anderer Ausſtattung, ſchon zu Schönborns Zeiten zu einem gewiſſen Abſchluß gekommen. Unter dem beim Huldigungsakte des Kardinals Hutten im Jahre 1748 genannten „weißen Saale", wo man der vorſtehenden Stukkaturarbeit wegen einen Baldachin nicht er-

Der Stiegenſaal im Schloſſe zu Bruchſal. (Nach Photographie von R. Lange in Heidelberg.)

richten konnte, iſt vielleicht dieſer nach dem Hofe zugehende Raum gemeint. Wenn dem ſo iſt, ſo hat Kardinal Hutten jedenfalls vieles umgeſtaltet, denn im Jahr 1751 wird von Zimmerleuten und Maurern erſt die Verputzarbeit und Einſchalung des Gewölbes, auch des Hauptgeſimſes vorgenommen,[143] was auf eine neue Anlage der ganzen Decke ſchließen läßt.

Digitized by Google

Feichtmeier hat, wie nachgewiesen ist, die beiden französischen Kamine gearbeitet, sowie Sockel und Kapitäle den grauroten Eisenen beigefügt.

Glänzender konnte sich Feichtmeiers Talent im großen, dem Garten zu gelegenen Festsaale entfalten. In Marmor und Stukk, Farben und Gold leuchtet dieser Festraum in stolzer Pracht, der heute nur durch Entfernung der ehemals über den Kaminen in maßvoll gehaltenen Rokokorahmen eingefügten lebensgroßen, von Johannes Zick gemalten Porträts von Franz I. und Maria Theresia in seiner malerischen Gesamtwirkung viel verloren hat. Meisterhaft, einen jeden belastenden Eindruck vermeidend, ist die stete Unterbrechung des kräftig ausladenden und massiv gegliederten Gebälkes, das von vier in Stukkmarmor imitierten, in vergoldeten Kapitälen und echten Marmorsockeln glänzenden Säulenpaaren getragen wird. Bald in kräftigem Rahmen- und Muschelwerk, bald leicht bewegt in den Gebilden von Blatt und Ranken, die oft losgelöst aus den formalen Banden malerisch über die Säulen herabhängen, dringt das Ornament bis in die Decke und über weite glänzende Flächen. Auch die freie Ornamentierung hat in den reizenden Kindergruppen der oberen Ecken des Saales und den an den Wänden schwebenden Putten Tüchtiges geleistet.

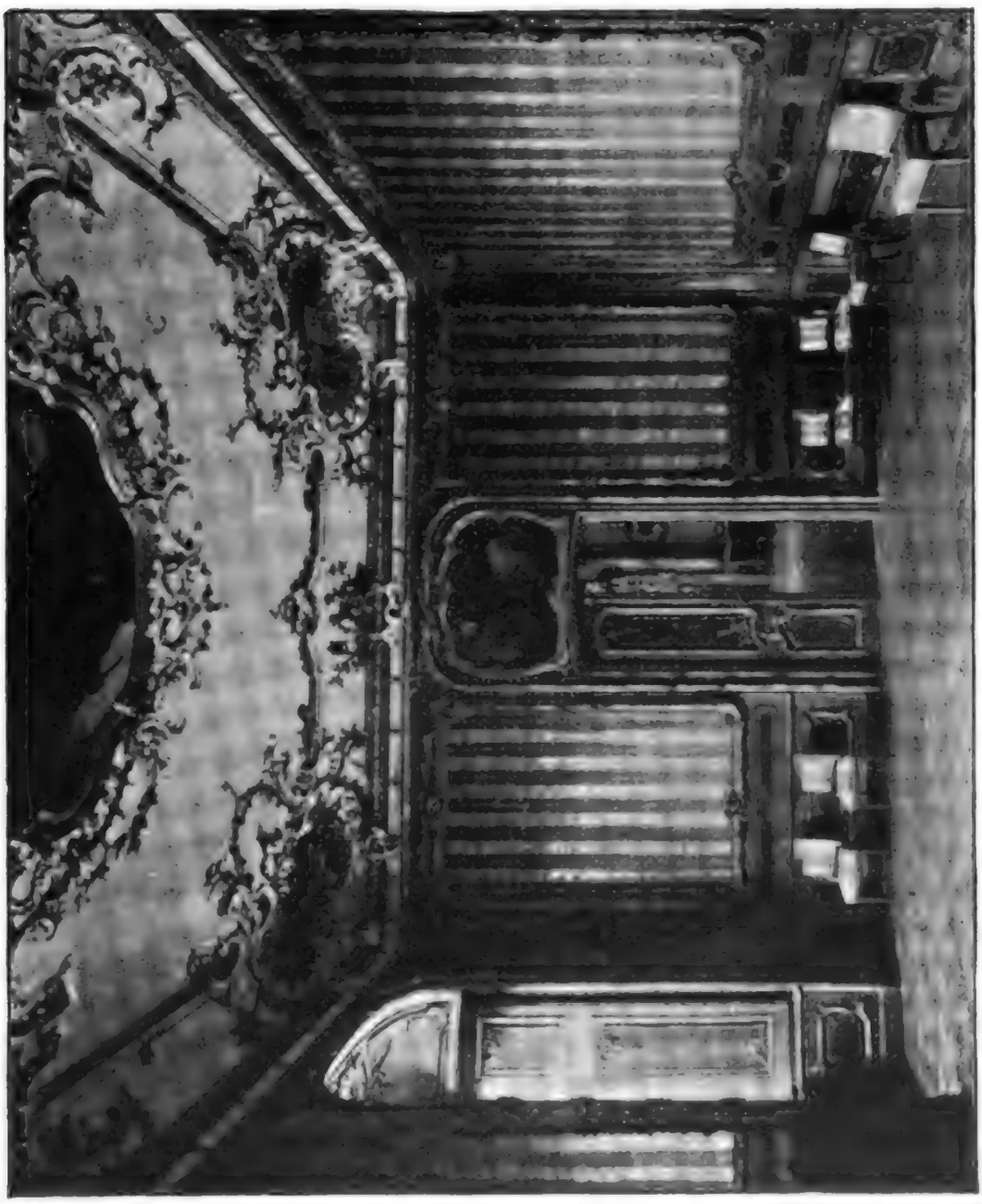
Dieser Prachtraum hat zwischen den Jahren 1753 und 1755 seine Ausschmückung erhalten. Für Ostern 1754 erst war die Lieferung des Marmors mit dem kurtrierischen Schultheißen und Marmorierer Stephan Strahl[144] vereinbart worden, der auch sechs von weißem genuesischem Marmor gefertigte Tischplatten geliefert hat. Die auf zwei Jahre berechnete Stukkierung war 1753 an Feichtmeier mit dem bedeutenden Honorar von 5500 Gulden[145] übertragen worden. Ihren künstlerischen Abschluß erhielten aber die drei Säle erst durch die großen Deckengemälde, welche Johannes Zick in den Jahren 1751 bis 1754 vollendete. Was sonst Johannes Zick an Gemälden hinterlassen, läßt sich auf Grund der Akten nicht genau bestimmen.

Wir wissen, daß ein Porträt Kardinal Schönborns und vier weitere Fürstenbilder seiner Künstlerhand entstammen. Wir werden wohl nicht fehlgehen, ihm die Bilder zuzuschreiben, die im Fürstensaale die Wände zieren. Auch die Sur-portes „in Celsissimi neuen Zimmern" sind Arbeiten des Meisters.[145a]

Mit frappanter Kühnheit und vollendeter Technik hat dieser 1702 in Ottobeuern in Schwaben geborene, dann in Venedig bei Piazetta ausgebildete Meister, der sich mit seinen gewaltigen Dekorationsstücken getrost einem Tiepolo zur Seite stellen kann, in die hochgewölbten Decken der Bruchsaler Festsäle seine Schaaren historischer und mythologischer Figuren hineingemalt. Eine lebendige, farbenprächtige Schöpfung oft rätselhafter Gestalten, die in Ermangelung großer historischer Stoffe der Allegorie einen weiten Spielraum ließ. Auch mit dem Führer, den der Meister selbst seinem Bauherrn geschrieben hat, ist es nicht immer leicht, durch das frohe Getriebe der Götter und Helden, der Bewohner von Himmel und Erde hindurch zu kommen, die mit geschicktem Pinsel hinein geschaffen sind in die scheinbar ins Unendliche sich verlierenden Wolkenkreise.

Digitized by Google

Dekorationsstücke sind freilich diese mit einem bewundernswerten Kompositionsgeschick ausgeführten Deckenbilder — auch der großen Meister —, nicht immer hervorgegangen aus dem unmittelbaren künstlerischen Drange; durch Kabinetsordre, kann man sagen, sind sie entstanden. Dazu berechnet,



Der gelbe Salon im Schlosse zu Bruchsal. (Nach Photographie von K. Lange in Heidelberg.)

aus der Ferne nicht allein zu wirken, sondern auch zu täuschen, haben sie in der Reihe echter Kunstwerke, die um ihrer selbst willen geschaffen, Natur und Wahrheit suchen, keinen Platz. Nur im Zusammenhange mit der neuen Architektur, die in malerischer Wirkung ihren höchsten Ausdruck findet,

Digitized by Google

haben sie, als zum Ganzen notwendige Teile, durch bewundernswerte Beherrschung gewaltiger Flächen ihre Aufgabe in vielfach unübertroffener Weise gelöst. Die Freskomalerei ist eben eine Dienerin der Architektur geworden.

Wertvoller sind diese Werke für den Kulturhistoriker, der in ihnen den Geist der Zeiten wieder findet. Diese gewaltigen Apotheosen des Fürstentums, das seine Thaten durch die Posaune der Fama verkündigen läßt, sind der Ausdruck des im achtzehnten Jahrhundert lebendigen Staatsgedankens. Auf der kleinsten Scholle Erde fühlt sich das Fürstentum machtvoll, ruhmvoll und unsterblich. Das erzählen uns die allegorischen Gestalten in Festsälen und Treppenhaus, wo Schönborn und Hutten, von Künstlern und Bauleuten umgeben, im Mittelpunkte der farbenstrahlenden Kompositionen stehen. Selbst die Symbole der Ewigkeit hat der Meister in das Gewölbe des Marmorsaales hineingetragen. Keine Macht im Himmel und auf Erden vermag die „fortdauernde Beständigkeit des speierischen Hochstifts" zu erschüttern, nicht einmal die Alles verändernde Zeit, die von Merkur gefesselt wird, als sie die Statue des Atlas zerstören will. Selbst Fortuna muß sich die Flügel beschneiden lassen; den Händen der Atropos wird die Schere entwunden, als sie den Lebensfaden des Hochstifts durchschneiden will. Eine heidnische Welt bewegt sich in den Festsälen und Gemächern der Residenz. In die Schloßkirche verbannt sind die Evangelisten und Heiligen, die einst schlicht und bescheiden auch die Wände der bischöflichen Burgen geschmückt haben. Der ganze Olymp ist jetzt herabgestiegen in das Haus des Bischofs.

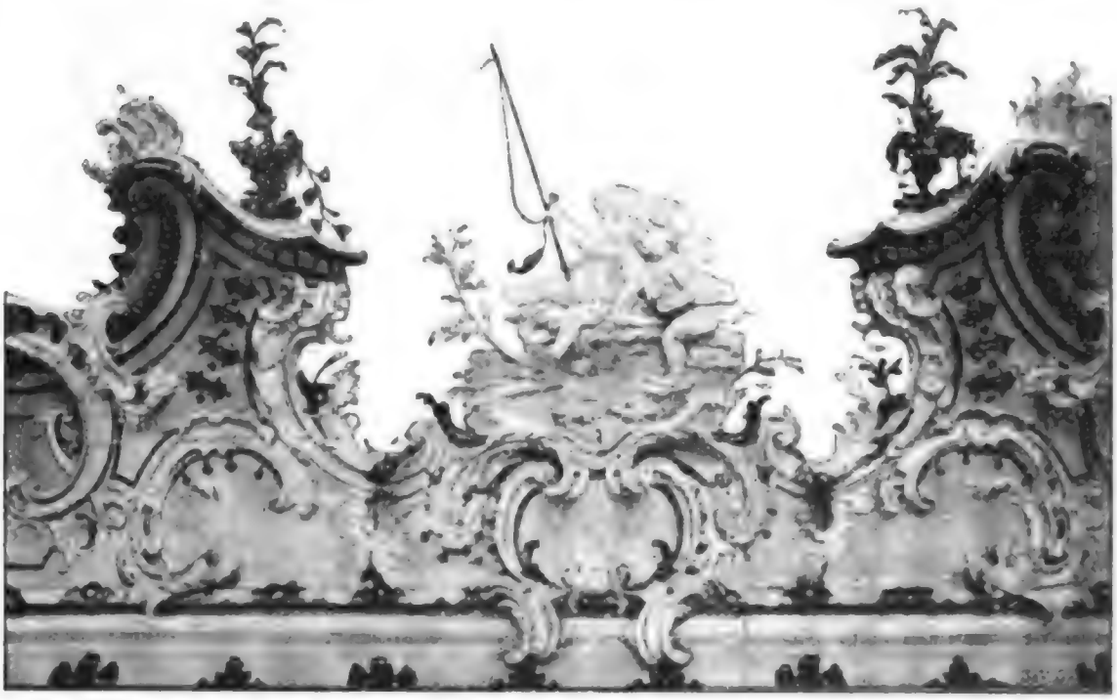
Links und rechts vom großen, dem Garten zu gelegenen Festsaale aus eröffnet sich nun eine Reihe von Gemächern, die in stimmungsvoller Abwechslung von Farben der von kunst- und phantasievoll geschnitzten Rahmen umgebenen Seiden- und Damasttapeten, in dem Reichtum meisterhaft stukkierter Decken, aus deren Ornamenten Zicksche Fresken herniederschauen, in der künstlerisch vollendeten Durchbildung der Thürfüllungen ihres Gleichen suchen. Selten ist in der Raumverteilung eines Bauwerkes vom Festsaale bis zum kleinsten Kabinet, bei aller Abwechslung der dekorativen Verhältnisse, doch eine so stimmungsvoll abgeschlossene Harmonie geschaffen worden. In maßvollen Grenzen gehalten, wirkt das Rokokoornament nirgends ermüdend und verwirrend. So frei und mannigfaltig es sich in dem Wechsel der Formen bewegt, fügt es sich doch den Zwecken eines jeden Gemachs. Aus Decken und Wänden kann man den Zweck eines jeden Raumes herauslesen. Ganz besonders sinnig ist die Verwendung der reizenden Putten durchgeführt; auch hier ist keine Wiederholung, keine handwerksmäßige gedankenarme Schablone. Überall sehen wir auch hier die Leistungen des reichbegabten, phantasievollen Feichtmeier, die 1755 nach eigenen Entwürfen geschaffen sind.[146]

Den Abschluß der von Hutten begonnenen inneren Ausstattung des Schlosses bildet das gegen den Kirchenflügel zu liegende sogenannte Watteau-Kabinet. Obwohl schon 1756 Feichtmeier[147] hier stukkierte,

Digitized by Google

wurden doch erſt Ende 1758 durch Ulrich Brandmeier[148] die in Eichenholz ausgeführten Wände, vom Boden bis zur Decke mit hochrotem Firnis überſtrichen, während die ſchmalen Füllungen in Laſurblau gehalten waren, maleriſch unterbrochen von vergoldetem Ornamentwerk der Thüren und Fenſter. Die laſurblauen, da und dort unter dem Firnis noch erkennbaren Farben ſind ſpäter wieder überſtrichen worden, jedenfalls zu einer Zeit, als man die Füllungen an Wänden und Thüren mit reizenden im Watteauſchen Geiſte gehaltenen Malereien bedeckt hat.

Es ſind ländliche Idyllen von feinſtem Geſchmack, die beſonders in den Rokokoumrahmungen über den Thüren eine wirkungsvolle Perſpektive



Deckenſtukkatur im Bruchſaler Schloß. (Nach Photographie von K. Lange in Heidelberg.)

zeigen. Man möchte den Maler erraten, der ſo eigenartig dieſem kleinen Gemach ſeinen ſchmuckvollen Charakter verliehen hat. Wir wiſſen, daß ſeit 1765 der Landſchaftsmaler Johann Joſeph Treu[149] in Dienſte Franz Chriſtophs kam und mit ehrenden Aufträgen bedacht worden iſt. Neben hiſtoriſchen Kabinetsſtücken und dem im Thronſaale hängenden Porträt des Kardinals, malte er die Land- und Bergſchlöſſer des Bistums, die in einem Saale des Kißlauer Schloſſes, wo Hutten die fürſtlichen Zimmer neu ausſtatten ließ[149a], ihren Platz gehabt haben ſollen. Stürmiſche Seeſtücke waren ſonſt ſein Genre; für friedliche Landſchaftsbilder hatte er ſich in der Schule Dietrichs[150] gebildet und war von dieſem bekannten Watteauplagiator auch in ſeinen Arbeiten beeinflußt worden. Es liegt unter dieſen Umſtänden nur zu nahe, in ihm auch den Künſtler des Watteau-Kabinets zu Bruchſal zu vermuten. Kein Zufall aber mag es ſein, daß man nach Vollendung des roten Kabinets ſchon im Frühjahr 1759 das benachbarte, mit grünem

Digitized by Google

Damaſt behangene Schlafkabinet in entſprechende Farbenſtimmung verſetzte und Ulrich Brandmeier beauftragt ward, die geſamte Holzarbeit mit dunkelgrünem Firnis zu überziehen, das Frieswerk in hellern grünen Farben abzutönen und die von Feichtmeier ſtammende Stukkarbeit in zarten lindgrünen Farben einzufaſſen.[151] Durch die geöffneten Thüren in der

Das ſogenannte Watteau-Kabinet im Schloſſe zu Bruchſal.
(Nach Photographie von R. Lange in Heidelberg.)

Perſpektive betrachtet, gewähren die beiden in Grün und Rot gehaltenen, von goldenen Linien durchzogenen Gemächer ein reizendes Farbenſpiel.

Leider ſind wir über die vielen Vertreter des Kunſtgewerbes, das in allen dieſen Räumen Werke von feinſtem Geſchmack und dauerndem Werte geſchaffen hat, ſpärlich unterrichtet. In einer Zeit, da es noch keine Ausſtellungen, keine Diplome, auch keine Reklame gab, die oft halbwüchſige Talente ſchon früh in den Dünkel der Unſterblichkeit verſetzten, verſchollen raſch die Namen von Meiſtern, deren Werke einen unerſchöpflichen Formen-

Digitized by Google

ſchatz für künftige Geſchlechter bewahren. Schön und kunſtreich nicht allein, auch dauerhaft und feſt, entwand ſich die Arbeit den geſchickten Händen. Beſonders die Holzſchnitzerei ſteht in Bruchſal auf der Höhe. Eine eigene herrſchaftliche Schreinerei[153] beſchäftigte Jahre lang viele, auch von auswärts berufene Kräfte. So kam aus Amorbach der Hofſchreiner Weinsbach,[153] der Bildhauerarbeiten an den Möbeln übernahm. Auch der ſchon genannte Joachim Günther[154] aus Bruchſal modellierte Tiſchfüße zu den Marmorplatten der Möbel im neuen Audienzzimmer. Daß er ein Meiſter ſeiner Kunſt war, zeigen nicht allein die Arbeiten an den Portalbauten, ſondern auch die beiden, früher vor und hinter der Saline ſtehenden, jetzt vorläufig im Veſtibül untergebrachten Koloſſalfiguren.

Es ſind Hellebardiere, „Schweizer", wie der Künſtler ſelbſt ſie nennt, in der ſchmucken ſpaniſchen Tracht, charaktervolle und kraftvolle Geſtalten, von kühnem, trotzigem Blick. Wie Schildwachen ſtehen ſie da mit ausgereckten, kräftigen Armen, die Hellebarde in markigen Händen haltend. Für den Hofgarten[155] der Reſidenz ehemals beſtimmt, verdienten ſie dort ihren alten Platz. Von einer Gruppe: mit einem Delphin ſpielender Kinder, deren Ausarbeitung für das neue Gartenbaſſin[156] dem Bildhauer übertragen war, hat ſich — in Bruchſal wenigſtens — nichts mehr erhalten.

So hat die Bruchſaler Reſidenz über vier Jahrzehnte gebraucht, bis ſie in der inneren Anlage zum Abſchluß gekommen war. Künſtleriſche Gedanken verſchiedenartigſter Richtung haben an ihr gearbeitet, zerſtört und wieder neu geſchaffen, bis zur Herrſchaft des Rokokoornaments in ſeinen reichſten Formen. Aus fremden Landen kam dieſer neue Stil. Doch die fremden Formen reden in dieſen Räumen keine fremde Sprache mehr. Was dieſen Bau zu einem ſo hervorragenden Werke des achtzehnten Jahrhunderts gemacht hat, iſt deutſche Arbeit, vom Künſtler bis herab zum Meiſter und Geſellen, die ſich ſtolz noch Handwerker genannt haben.

Barock und Rokoko, einſt vergeſſen und verachtet als verwilderte Renaiſſance, ſind auch im Streite der Meinungen über zeitliche und formale Grenzen, heute als ſelbſtändige, in der Entwicklung der architektoniſchen Kunſt lebenskräftige Elemente anerkannt. Die Wiſſenſchaft, ernſt beſtrebt, die Eigenart eines jeden künſtleriſch arbeitenden Zeitalters zu verſtehen und gerecht zu beurteilen, kann auch dem Bruchſaler Schloſſe ſeinen wohlverdienten Ehrenplatz nicht verſagen. Bis in das Kunſtgewerbe hinein verſpüren wir ſchon jetzt den Einfluß dieſes wunderbaren Werkes, das einem Schatzkäſtlein gleich, einen unerſchöpflichen Reichtum künſtleriſcher Formen in ſich birgt.

Die leuchtenden Farben, mit denen von Johannes Zick die „Ewigkeit" in die Decke des Marmorſaales hinein getragen iſt, haben den vielhundertjährigen Beſtand des geiſtlichen Staates überdauert. Sein Lebensfaden war faſt abgeſponnen, als der zweite Erbauer des Schloſſes, Kardinal Hutten, im Jahre 1770 zu Bruchſal bei St. Peter zu Grabe ſtieg. Nur zwei Fürſtbiſchöfe ſind ihm noch gefolgt: der eigenſinnige ſelbſtbewußte Auguſt von Limburg-Stirum und Wilderich von Walderdorf, der

Digitized by Google

den Untergang seines Staates und das Ende des heiligen römischen Reiches nur um ein paar Jahre überlebt hat.

Noch einmal kam fürstliches Leben in die Bruchsaler Residenz, als Markgräfin Amalie von Baden, des Erbprinzen Karl Ludwig Frau, ihren Witwensitz hier aufschlug, um hier ihr Leben im Jahre 1832 zu beschließen.

Seitdem ist es stille geworden in den glanzvollen Räumen der fürstbischöflichen Residenz. In den prunkvollen Sälen ist das Rauschen der geistlichen Gewänder verstummt. Gar fremdartig schauen von den Wänden des Fürstensaales die Bilder der geistlichen Herren zu uns herab, mit ihren bunten Talaren und goldenen Kreuzen: die Orsbeck, Metternich, Hutten und Schönborn, auch der finstere Sötern, der das vielumstrittene Philippsburg dem Feinde des Reiches geöffnet hat. Unbemerkt und leise bröckelt das Gestein sich ab vom Gemäuer und fällt wie die Körnlein in der Sanduhr. Doch laut und machtvoll spricht die neue Zeit in diese Stille hinein: Mitten durch den Garten des Palastes braust jetzt der Dampfwagen, ohne Rast und Ruhe, bei Tag und bei Nacht, der uns die Erde so weit gemacht hat — daß auch der vielhundertjährige Staat, den Bischof August „als Statthalter göttlicher Majestät" zu regieren glaubte, dem Gedankenkreise dieser neuen Welt entschwunden ist.

Eine schaffensfreudige, lebensvolle Zeit aber darf keine Zerstörung dulden. Mit Dank müssen wir es begrüßen, daß die sorgende Hand des Staates, der eines der edelsten Werke deutscher Renaissance vor dem Untergange schützt, auch dem Bruchsaler Schlosse rettend sich naht. Unser schönes Heimatland, so reich an Denkmalen der Kunst von der Frühzeit künstlerischen Schaffens bis in unsere Tage, darf stolz darauf sein, auch ein Werk der Rokokozeit zu besitzen, das seines Gleichen sucht, weithin in deutschen Landen.

Digitized by Google

Anmerkungen.

Prot. = Protokolle; G. = Akten des General-Landesarchivs zu Karlsruhe: Bruchsal Generalia.

I.

[1] Über die geistlichen Staaten im Allgemeinen vergl. C. F. v. Moser, Über die Regierung in den geistlichen Staaten. 1787. — J. v. Sartori, Geistliches und weltliches Staatsrecht der deutschen katholischen geistlichen Erz-, Hoch- und Ritterstifter. 4 Bde. Nürnberg 1788. — E. v. Klenk, Über die Preisfrage: Da die Staaten u. s. w. 1787. — Sartori, Gekrönte Preisschrift, eine statistische Abhandlung über die Mängel in der Regierungsverfassung der geistlichen Wahlstaaten und von den Mitteln solchen abzuhelfen. 1788. — Schnaubert, Über die Vorschläge des Barons von Moser über die Reform der geistlichen Staaten Deutschlands. 1788. — K. W. Fabritius, Über den Wert und die Vorzüge geistlicher Staaten und Regierungen in Deutschland. 1797. — Perthes, Das deutsche Staatsleben vor der Revolution. 1845. — Biedermann, Deutschland im 18. Jahrhundert. 4 Bde. 1854—80. — Über die geistlichen Staaten in Deutschland und die angebliche Notwendigkeit ihrer Säkularisation. 1798. — Häusser, Deutsche Geschichte Bd. 1, 119 ff. — Für das Ende des 18. Jahrhunderts: Perthes, Politische Zustände und Personen in Deutschland zur Zeit der französischen Herrschaft. 2 Bde. 1861—62. — Mejer, Zur Geschichte der römisch-deutschen Frage. Bd. 1. (1874).

[2] Sammlung der bischöflich Speierischen Hirtenbriefe. S. 298.

[3] Hinschius, Kirchenrecht, 2, 61 Anm. 3. — Below, Die Entstehung des ausschließlichen Wahlrechts der Domkapitel. 1883.

[4] Mejer, Römisch-deutsche Frage. S. 12.

[5] Mejer, Einleitung in das deutsche Staatsrecht. S. 63.

[6] Ludwig, Die deutschen Reichsstände im Elsaß und der Ausbruch der Revolutionskriege. Straßburg 1898, S. 160.

[7] Perthes, Staatsleben. S. 119.

[8] Über das Leben am Hofe zu Bonn, vergl. bes. Mejer, Römisch-deutsche Frage. S. 62 ff.

[9] „Das Unglück ist, daß man heutiges Tags jura capituli fast durchgehends von den bischöflichen separirt und sich gantz immediat machen will". Damian Hugo v. Speier an das Domkapitel, 18. März 1723, G. 902.

[10] „Am aller ungerechtesten aber scheinet es zu sein, daß ein Cathedral Capitul mich ad servandam capitulationem predecessorum meorum anhalten will, die nicht allein a summis pontificibus et imperatoribus annulliret und verworffen sein, sondern die [ich] auch nicht gesehen und zu Gesicht bekommen habe, zu mahlen bekannt, daß sie solche capitulationes ante electionem cum particulari machen, welcher particularis auch ohne copiam davon zu bekommen oder nehmen zu dörffen, unterschreiben und schwöhren muß, mithin seine gantze Regierungszeit weder weis, was er geschworen u. s. w." Damian Hugo an den Reichsvicekanzler, 8. März 1732 G. 930.

[11] Sammlung der speierer. Hirtenbriefe. S. 143. 213. 244. 246—47. 365. 366. 385.

[12] So wenigstens Seyfried, Statist. Nachrichten 1809. S. 328. Es scheinen hier die unter französischer Oberhoheit stehenden Lande südlich der Queich nicht mit eingerechnet zu sein; an Einwohnerzahl werden 58,000 angegeben. — Das Gebiet im Elsaß umfaßte 44 Ortschaften mit 28,000 Einwohner. Heitz, La Contrerevolution en Alsace (1865). S. 9.

[13] Remling, Urkundenbuch 1, Nr. 6. — Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands 2, 201, Anm. 3.

[14] Koehne, Ursprung der Stadtverfassung in Worms, Speier und Mainz. S. 14 ff.

[15] Steindorff, Heinrich III. S. 332.

[16] Vergl. im Allgemeinen: J. Bauer, Philipp von Sötern geistlicher Kurfürst von Trier und seine Politik während des dreißigjährigen Krieges 1897.

[16] Über diese Vorgänge vergl. Memoire des Fürstbischofs August bei Winkopp und Höck, Magazin für Geschichte, Statistik, Litteratur und Topographie der sämtlichen deutschen geistlichen Staaten. 1, 234 ff.

[17] Recueil des édits, déclarations, lettres patentes etc. II, 470.

[18] Stüpfel an General Schwarz, 2. Febr. 1782, G. 362.

[19] „Die dem Hochstift Speier zugeschriebene Ansprach auf die ehemalige Reichs- und nun französische Statt Weissenburg am Rhein wird wohl ewig eine Ansprach bleiben." — J. J. Moser, Deutsches Auswärtiges Staatsrecht. S. 362.

[20] Rescript 3. Juli 1786, G. 362.

[20a] Die Stellung des Bischofs August zu diesen Verhältnissen ist in der Schrift Ludwigs: Die deutschen Reichsstände im Elsaß u. s. w. vielfach berührt.

[21] Über die Streitfrage, s. Koehne, S. 362, 367 ff.

[22] Hilgard, Urkunden zur Geschichte der Stadt Speyer, Nr. 184.

[23] Hilgard, Nr. 180.

[24] Über diese Verhältnisse, vergl. Abgedrungene Gegen-Vorstellung und Abfertigung der Vorstellung des Unfuges der von der Stadt Speier wider die hochf. Gnaden daselbst übergebenen Memorialien. Speier 1715. Die Deduktion der Stadt ist mir nur aus Bruchstücken in Fasc. 282 des Speierer Stadtarchivs bekannt. — Struve, Corpus gravam. religion. 2, 50. — Moser, Nachbarliches Staatsrecht. 35.

[25] Siehe das Einzelne bei Remling, Geschichte der Bischöfe von Speyer. 2. 689 ff.

[26] Moser, Nachbarliches Staatsrecht. S. 43. Eine Leibwache regulierter Mannschaft zu halten, galt als Ausfluß der Landeshoheit. — Moser, Hofrecht. 1, 227 § 4.

II.

[1] Vergl. Erdmannsdörffer, Deutsche Geschichte. 1, 303 ff. — Wild, Johann Philipp von Schönborn. Heidelberg 1896. — Menz, Johann Philipp von Schönborn, Kurfürst von Mainz. I, Jena 1896.

[2] Johann Philipp Franz, 1719 Fürstbischof von Würzburg. Friedrich Karl, 1729 Fürstbischof von Bamberg und Würzburg, Reichsvicekanzler bis 1731. Franz Georg, 1729 Kurfürst von Trier.

[3] Cardella, Memorie storiche de' cardinali. 8, 153. — Remling, 2, 625 ff.

[4] An Kammerrat Koch, 27. Sept. 1721. G. 75.

[5] Mönckeberg, Geschichte von Hamburg. S. 538. — Versuch einer zuverlässigen Nachricht von dem kirchlichen und politischen Zustande der Stadt Hamburg (1730). 4, 511 ff. — Gallois, Geschichte der Stadt Hamburg. 2, 288 ff.

[6] Droysen, Geschichte der preußischen Politik. IV. 1, S. 397 ff.

[7] Stadtarchiv Speier (Akten betr. Hereinkunft des Bischofs, 9. Nov. 1722).

[8] Droysen, Geschichte der preußischen Politik. IV. 2, S. 256.

[9] „Protestantes sind besorgt sich et successoribus locum permanentem zu schaffen". An den Reichshofrat, 21. Juni 1729 G. 928. (enth. eine ausführliche Begründung der Verlegung der Residenz).

[10] Remling, 2, 459 Anm.

[11] An den Reichshofrat, 21. Juni 1729. G. 928 (Begründung der Verlegung der Residenz).

[12] Über diese Verhältnisse giebt Damian Hugo selbst eingehende Berichte. So in dem erwähnten Schreiben an den Reichshofrat vom 21. Juni 1729, in einem Schreiben an den Grafen von Kufstein, 28. Nov. 1731. G. 144. Auch sonst in den Akten über seinen Streit mit dem Domkapitel. G. 902. 926. 930.

[13] Wahlkapitulation Damian Hugos vom 10. Juli 1716. Or. „Damit sie desto williger beim Stifte residierten".

[14] „Habe ich nicht befohlen, daß die Geistlichen das junge Weibsvolk fort thun sollen?" Damian Hugo (Akten über das Domkapitel).

[15] Akten über Driesch G. 143. 147.

[16] Instruktion v. 18. Febr. 1722. G. 75.

[17] Über die wirtschaftlichen Verhältnisse, s. G. 74, 75, 143, 146, 172, 261, insbes. Instruktion für die Statthalter. 1721 und 1730. G. 85 u. 86, sowie Prot. 6525. Über die Einrichtung des Altenburger Hofes, bes. G 143.

Digitized by Google

[14] Bericht an den Reichshofrat, 21. Juni 1729.

[15] An Vicekanzler Streit. 16. Jan. 1720. G. 74.

[16] Inſtruktion für die Regentſchaft. G. 85 u. 86.

[17] Prot. 6575, 11 ff.

[18] Kopp, Geſchichte von Philippsburg. S. 388.

[19] Erlaß, 18. Sept. 1739 (Druck). G. 96.

[20] G. 14 f.

[21] Inſtruktion für Koch, 24. Dez. 1721. G. 75.

[22] Forſtmagazin. 6, 248. — Sartori, Preisſchrift S. 224. — Sartori, Staatsrecht, II, 2. S. 888. — Vergl. auch die ſehr verdienſtvolle neue Schrift: Hausrath, Forſtgeſchichte der rechtsrheiniſchen Teile des ehemaligen Bistums Speyer. Berlin 1898, worin auch die Verdienſte Damian Hugos hervorgehoben ſind.

[23] 1734, Aug. im Schloß zu Weiler. G. 1615.

[24] G. 74 u. 140.

[25] „Ich will noch keine große extra dependsen daran wenden, ſondern laſſe er ihn (den Kanal) nur, wie er iſt, ich will auch kein größere Schiff darauf, als würklich das große iſt, ſo darauf geſehen habe. Mache er nur, daß die Schleuſen ſo eingerichtet und geendert werden u. ſ. w.“ An Kammerrat Koch, Rom 27. Juli 1721. G. 75.

[26] Inſtruktion für die Regentſchaft. G. 85 u. 86.

[27] An den Grafen von Kufſtein, 28. Nov. 1731. G. 144.

[28] Bericht vom 23. Dez. 1720. G. 74.

[29] Schreiben an das Domkapitel, 13. Juni 1659. G. 237, daſelbſt auch die übrigen Akten.

[30] Über Juden: G. 107. 572. 590. 591.

[31] Prot. 6575, 61 (Inſtruktion für die Garde zu Pferd, 23. Januar 1720).

[32] Akten über die Teilung der Regierung und Einrichtung des Conſiliums. G. 66 u. 266. Über die Zuſtände der Juſtiz berichtet Damian Hugo ſelbſt in ſeinem Schreiben an den Reichshofrat, 21. Juni 1729. G. 928.

[33] Bericht vom 21. Juni 1729. G. 928.

[34] Sammlung von Hirtenbriefen. S. 97 ff. u. a. O.

[35] Remling, 2, 628.

[36] G. 143 (Verlegung der Hofwäſcherei auf den Altenburger Hof).

[37] An Hofkeller Duras, 8. Aug. 1729. G. 123.

[38] Sammlung von Hirtenbriefen. S. 54.

[39] 29. April 1732. G. 147.

[40] G. 138.

[41] Sammlung von Hirtenbriefen. 508 ff.

[42] Geſchichte des Volksſchulweſens im Großherzogtum Baden. S. 123 ff.

[43] Remling, 2, 605.

[44] Sammlung von Hirtenbriefen. S. 142 u. 145.

[45] Sammlung der Hochſt. Speierer Geſetze, insbeſ. 2, 10.

[46] Sammlung der Hochſt. Speierer Geſetze, 2, 177.

[47] Verordnung für die Beamten. 1727. — Sammlung Speierer Geſetze. 2, 78 ff.

[48] Speierer Geſetze. 2, 68. 71. 72.

[49] Wahlkapitulation Art. 36. „Alle übrigen Diener müſſen ohngezweifelt der katholiſchen Religion anhängig, womöglich im Stift begütert ſein.“

[50] An den Weihbiſchof von Straßburg, 21. Jan. 1741. G. 107.

[51] Lehrreiche Statiſtiſche Tabellen für Biſchof Auguſts Zeit. G. 1067.

[52] Selchow, Rechtsfälle. I, 46 ff. — Winkopp u. Hück, Magazin. I, 80 ff.

[53] Reſkript vom 9. Nov. 1728. G. 172.

[54] „Wir wollen dieſen Revoltanten zeigen, daß ſie noch einen Herrn haben, und wenn ſich einer maunſet, ſo iſt es uns gleich anzuzeigen, ſo wollen wir ſie in die tiefſte Thurm ſchmeiſen, ſo im Lande ſeind. Wir wollen ſie mit ihrer Herrſchaft ſpielen lernen.“ Befehl, 13. Okt. 1728, betr. vier Bruchſaler Metzger. G. 172.

[55] Befehl, 13. Okt. 1728. G. 172. — „Iſt ihm gleich ein Gardereuter auf ſein Koſten zuzuſchreiben, der auch alſo lang bei ihm liegen bleiben ſolle, bis er dasjenige vollzieht, was ſeines Amtes iſt.“ Prot. 6575, 17.

[56] An Hofzahlmeiſter Fleiſchmann, Rom, 6. Mai 1730 (Akten über die Romreiſe).

[57] G. 1613 und ſonſt vielfach. Man könnte eine Blütenleſe veranſtalten.

[58] Hofmarſchallsprotokoll. G. 77 (mit kleinen Änderungen).

[59] Prot. 6674, 596.

[60] Reſkript, 23. Nov. 1728. G. 172.

[61] Akten über den Streit zwiſchen Biſchof und Domkapitel. G. 902. 926. 928—930.

[66] Damian Hugo an den Kaiſer, 1. Dez. 1728, Conc. S. 926.

[67] Akten über den Streit mit dem Domkapitel.

[68] „Ich habe daher gefunden, daß leider bei mir in meinem Bisthumb Speyer eben das Übel von dem hervorquelle, wie es ehedeſſen bei andern Bisthümern hervorgequollen iſt, aus denen noch immer continuirenden ſogenannten Capitulationen, und weilen dann mir in specie, als ich Coadjutor zu Speyer erwählet worden bin, mithin über 4 Jahre zu vor ehenter ich Biſchof zu Speyer worden und auch dazu ante postulationem eine überaus ſchwähre Capitulation aufgebürtet worden iſt, ohne daß ich als ein geweſener Soldat, nachdeme aber gemachter Staatsminiſter gewußt habe, das ſolche einzugehen oder zu beſchwöhren verbotten ſeye, alſo habe ſolche wohl durchgegangen und gefunden, das der mehriſte Theil davon ecclesiae et eius subordinationi item Caesari et imperio höchſt praejudicirlich, über dieſes auch eine von mir damahls umb deswegen ohnfähig verſprochene Sach, weilen ich kein jus in re et potestatem gehabt, ſodann eine stipulatio und tractatus simoniacus ſeie, mithin gegen dieſen und vielen andern urſachen, bona conscientia nicht gehalten werden könne." An den Biſchof von Bamberg und Reichsvicekanzler, 8. März 1732. S. 930.

[69] An den Kaiſer, 1. Dez. 1728. S. 926.

[70] An den Reichsvicekanzler, 8. März 1732. — Norma pro futuro in abolitionem praeteritorum. An den Kurfürſten von Mainz, 1730. S. 930.

[71] Über den Hofſtaat u. ſ. w. S. 74. 102. 143. 146. 151. 173. Prot. 6525, 28 u. ſ. w.

[72] S. 42. 74. 77. 146. 1019. — Prot. 6525, 32, 61, 77 u. 6522, 78.

[73] S. 77. (Protokoll des Hofmarſchalls.)

[74] S. 144. 173.

[75] War auch ſonſt an Höfen üblich. — Moſer, Hofrecht. I, 126 ff.

[76] 1729, Sept. S. 171.

[77] S. 171. Über ſeine Reiſen nach Bamberg, Gaibach, Heuſenſtamm. S. 147 u. 1614.

[78] Akten über die Reiſe nach Rom. S. 136 und 1613—1615.

[79] Mayer, Die Papſtwahl Innocenz XIII. Wien 1874.

[80] „Und war bei unſerer Ankunft die Wahl glücklich ausgeſchlagen." An Kammerrat Koch, Rom, 11. Mai 1721. S. 75.

[81] Correſpondenz mit dem Reichsvicekanzler. S. 1613.

[82] An den Reichsvicekanzler, 22. Aug. 1724. S. 1613.

[83] Prot. oecon., 3. Juli 1721. S. 1613.

[84] Status der Hofſtadt zu Rom. S. 1615.

[85] Correſpondenz mit dem Reichsvicekanzler, 4. März 1730. S. 1613.

[86] Correſpondenz mit dem Reichsvicekanzler, 11. Sept. 1730. S. 1613.

[87] Insomma il conclave è come un teatro, ove or l'una or l'altra scena si mira de' personaggi, la cui azione poi finisce in tragedia. Calvi, Curiosità stor. e diplom. de seculo XVIII. S. 19.

[88] Broſch, Geſchichte des Kirchenſtaates. 2, 73 ff.

[89] Darüber war auch in den Klöſtern allgemeine Klage. Moſer, Hofrecht. 1, 598.

[90] Voigt, Geſchichte des deutſchen Ritterordens. 1, 93. So lange nicht das während der franzöſiſchen Revolution geflüchtete Ordensarchiv, das ſich 1795 in Bremen befunden hat, wiederum entdeckt iſt, wird die Geſchichte dieſer niederl. Ballei eine dürftige bleiben.

[91] Eine Reproduktion in: [Wolters] Notice historique sur l'ancienne grande commanderie des chevaliers de l'ordre teutonique dite des Vieux-Joncs dans la province actuelle de Limbourg. Gand 1849, worauf mich Herr Staatsarchivar Flament in Maaſtricht aufmerkſam machte. Die weiteren Schriften über Vieux-Joncs ſind mir nicht bekannt, ſo: Perreau, Recherches historiques et numismatiques sur la grande commanderie de l'ordre teutonique de Vieux-Joncs. Bruxelles, u. Franquinet, Notice historique sur la grande commanderie de l'ordre teutonique de Vieux-Joncs im Jaarboek van het hertogdom Limburg 1850. S. 273 ff.

[92] Eine Beſchreibung aus: Les Delices du pays de Liège bei Wolters. S. 27.

[93] Copie des Vertrages, Altenbieſen, 18. Aug. 1731. S. 147 mit andern zerſtreuten Blättern über dieſe Bauten, die für dortige baugeſchichtliche Forſchung vielleicht von Intereſſe ſind.

[94] Akten über die Reiſe nach Altenbieſen. S. 147.

III.

[1] F. Pecht, in der Allg. Zeitung, 1871, Nr. 18. — Durm, in der Deutſchen Bauzeitung, 1871, Nr. 14. — Woltmann, in der Zeitſchrift für bildende Kunſt. VI. 1871. S. 236 ff. — Dohme, Geſchichte der deutſchen Baukunſt. 1885. S. 379, 381, 389, 413. — Knackfuß, Deutſche Kunſtgeſchichte. 1888. B. 2 a. o. O. — Gurlitt, Geſchichte des Barockſtiles und des Rokoko in Deutſchland. 1889. S. 353. — Lübke, Geſchichte der deutſchen Kunſt 1890. S. 808. — Keller, Balthaſar Neumann. 1896. S. 108. — Edm. Renard, Die Schlöſſer zu Würzburg und Bruchſal. (Die Baukunſt, hsg. von R. Bormann und R. Graul, Heft 7.) — Wille, Briefwechſel Balthaſar Neumanns mit Kardinal Schönborn (1728—1730), nebſt einer Denkſchrift von 1746 (Zeitſchr. f. d.

Digitized by Google

Geſch. d. Oberrheins. N. F. XIV. — Der von der kunſtſinnigen Schloßverwalterin zu Bruchſal Frl. Guerillot verfaßte, jetzt in zweiter Auflage herausgekommene Führer darf allen Kunſtfreunden empfohlen werden. — Wertvolle mündliche Mitteilungen verdanke ich den Herren Regierungsbaumeiſter Staatsmann (jetzt in Straßburg) und Bezirks-Bauinſpektor Lang in Bruchſal.

[2] Remling, 2, 647. Durch Verwechslung des Hauptbaues, Corps de Logis, mit dem Kammerflügel.

[3] S. 347.

[4] Bruchleder meldete ſich 1725 mit dem Bemerken, daß er leſen, ſchreiben und die Flöte blaſen könne. — „Daß wann er ohne Titul noch, biß wir ſehen, was ſein calibre ſeye, in Machung und Kopirung der Riß und waß wir ihm ſonſten im Bau und Architecturweſen und ſonſten befehlen würden und dienen wolle.“ Copbch. 185a, 83.

[5] S. 138. Bruchſal 28. Febr. 1728. Es ſind dies: „1) 6 Stück Reſidenz Plan beſtehen in Aufſträg und Profil auff weiß holländiſch Pappier gezeichnet in das ſaubere. — 2) Ein Buch mit rothen dürckiſchen Pappier eingebunden worinnen allerhandt Bauzeichnung eingetragen ad 19 Blätter. — 3) 121 St. allerhandt Bauzeichnung von hochfürſtl. Reſidenz allhier, beſtehen in Grundriß, Profil und aufſträg, darvon aber hot herr Obriſtwachtmeiſter von Würzburg annoch zu ſeinem gebrauch 4 ſt. grundrieße. (NB. gehen noch ab.) — 4) 17 St. Communications Riß, beſtehen in grundriß, Profil und Aufſträg. — 5) 8 St. Brether worauff der Grundriß von hochfürſtl. Corp de Logis gezeichnet, dorvon aber hot annoch in handen H. Obriſt-Wachtmeiſter eines. (NB. Solle nunmehro der Stahl haben.) — 6) 3 St. Brether worauff die durchſchniedt von hochfürſtl. Corp de Logis auffgezeichnet, dor von hot auch annoch eines zum Gebrauch H. Obriſt Wachtmeiſter. (NB. ſolle nunmehro der Stahl haben.) — 7) Ein Breth worauff die fordere haupt gaßen von der Reſidenz nebſt der Vorſtadt gezeichnet. Iſt auch annoch in des H. Obriſt Wachtmeiſter ſeinen handen. (NB. ſolle nunmehro der Stahl haben.) — 8) Ein Breth annoch worauff gezeichnet der Grundt von dem niederigen gebäu gegen dem Seminarium Platz. — 9) Ferner ein Breth von hochfürſtl. Corp de Logis worauff ein Aufftrag gezeichnet. — 10) Abermahl ein Breth worauff der eine zweiſtöckigte Pavillon mit ſeinen Grundrießen gezeichnet. — 11) Letzlich annoch auff einer Ramen ſtehendter auffſtrag vom Corp de Logis. — 12) 63 St. Kirch Plan mit Grundriß, Profil und Aufſträg. — 13) Zwey Brether worauff der hohe Altar gezeichnet auff dem einen und auff dem anderem der Seiten Altare. — 14) Ferner ein Breth worauff dem Kirch Fliegel ahngefangen in grundt zu legen nebſt den Aufſtrag. — 15) 5 St. Orengerie Plan mit Grundriß, Profil und Aufſträg. — 16) 22 St. Garthen Plan von allerhandt Sorten. — 17) 21 St. Seminarium Riß beſtehen in Grundriß, Profil und Aufſträg. — 18) Annoch zwey Brether, worauff die Grundriß von allhieſigem Seminario undt Landt Hoſpithal gezeichnet ſtehen. — 19) 10 St. Maynzer Plan zu allhieſiger Reſidenz von H. Obriſt von Wälſch. — 20) 14 St. von allhieſigem St. Damians Thor ahn der hochfürſtl. Reſidenz. — 21) 12 St. zuſammengerollte Plan von der Garthen Mauer ahn allhieſiger Reſidenz beſtehen in lauter Profilen und Aufſträg. — 22) 29 St. Stadt Plan von Bruchſal von allerhandt Sorten. — 23) 6 St. Plan von allhieſigem alten Schloß gebäu die grundt-Riß. — 24) Ein Plan von der Waſſerburg in der Haupt Allée, ſo auff Graben gehet, hot ſollen ahngeleget werden bey der neuen ſteinernen Bruck. — 25) 11 St. Plan von allhieſigen Bauhoff oder vormahlig Faſanerie genant. — 26) Ein Breth, worauff noch einmahl der Bauhoff im Grundt geleget und gezeichnet. — 27) Ein große Landt Karthen Plan auff Duch geſpannet, ſo ich auffgetragen, ſo weit als ich auffgehoben und außgemeßen. — 28) Annoch ein kleiner Landt Karthen Plan die nehmliche Situation wie in den großen obbemeldten, annoch auff einen Reiß Breth ſtehet, in gleichen auch auffgetragen, welchen aber H. Obriſt Wachtmeiſter zu ſeinem Gebrauch unter Handen hat. (NB. gehet noch ab.) — 29) Ein großer Plan auff Duch gezogen, worauff Herr Sack die Reſidenz und gantze Stadt Brouchſall auffgezeichnet, welchen Herr Obriſt Wachtmeiſter auch annoch zum abcopiren bei ſich hott. (NB. iſt reſtituirt.) — 30) Ein kleiner Plan als die Copie von dem großen obbemeldten ſo Herr Sack gezeichnet in das kleine reducirt, ſo auch annoch bei H. Obriſt Wachmeiſter in handen. (NB. gehet noch ab.) — Die Nummern 31—57 enthalten Verzeichniſſe von Bauplänen über Rißlau, Waghäuſel, Altenburg, Wieſenthal, Neidhardt, Langenbrücken, Forſt, Speier, Kirrweiler, Berghauſen, Marientraut, Jockenheim (Jockgrim), Hagenau, Altenbieſen, Philippsburger Schloß. — Schon dieſes Verzeichnis beweiſt eine großartige Bauthätigkeit Schönborns.

[6] S. 75.

[7] Prot. camer. 1724. Juli 8.

[8] Gurlitt, S. 330.

[9] Gurlitt, S. 328.

[10] Deſcription des benöthigten bauhoffs zu der ſchloßbrücken des Schloſſes Obergrombach. 31. Aug. 1724. S. 143.

[10] Prot. 6694, 643. 1743 ſucht ſeine Witwe um rückſtändige fünfmonatliche Beſoldung ihres Mannes nach.

[11] Gurlitt, S. 370.

[19] Vergl. Anm. 5 Nr. 19.

[19a] So Dinzenhofer, Wälſch und Neumann beim Bau der Abteikirche zu Amorbach. Sponſel, Die Abteikirche zu Amorbach. S. 5 ff.

[19b] Vergl. Anm. 5 Nr. 29.

[17] Außer Keller, Balthaſar Neumann (der meinen biographiſchen Mitteilungen zugrunde liegt), ſiehe auch Schneider, Der Dom zu Mainz. S. 40 Anm.

[14] Keller a. a. O. S. 28. Sein Verſuch einer zeitlichen Charakteriſierung des Barockſtiles ſcheint mir zutreffend.

[15] „Wir wollen geſchweigen von den Million und Million Fuhren, ſo zu der Unterthanen Sonlagirung, bei denen ſchweren Gebäuden wir durch unſer eigen Fuhrweſen haben thun laſſen, auch alle dieſe nothwendige und groſſe Gebäue mit unſerm eigenen Cameralbeutel gethan und bis dahero den geringſten Heller nicht von unſern Unterthanen nicht genommen haben, gleich es doch nicht allein alle benachbarte Fürſten des Reichs, ſondern auch die Entfernten gethan und noch würklich thun.“ Sammlung ſpeierer Geſetze 1. S. 79.

„Ohne daß wir deßhalben dem Land ein Kreuzer Köſten aufgelegt oder die gewöhnliche Landfrohnden darzu bis auf dieſe ſtund gebraucht haben.“ „Allein allem dieſem ohngeachtet, haben Eminentiſſimus lieber ſich ahn dero Mundt, ahn dero Freud, Wohlſein und Bedienung, weltbekannter maßen es wollen fehlen laſſen, als den Unterthanen zu graviren forth blos von dero Cammer und mensa episcopalis Renten durch ihre gute Wirthſchaft und Landesregierung mittelſt Fingerzeich und Gnad Gottes alles, was geſchehen, gethan und wird mithin kein Unterthan ſagen können, das währender dero Regierung höchſt dieſelbe einen ainzigen Kreuzer de novo dem Land an und aufgelegt.“ — An den Reichshofrath 21. Juni 1729. G. 928.

[16] Wille, Briefwechſel Neumanns Nr. 3.

[17] Remling, 2, S. 647.

[18] „hinter unſerm dermaligen Wohnkammerflügel“, (1729), in einem andern Reſcript auch „Wohnflügel“. G. 173.

[19] „Im Cammerbau oder Corps de Logis“ 15. Juni 1729. G. 173.

[20] Bauprotokolle 1722—23. G. 79 u. 80.

[20a] Keller, S. 110.

[21] „nachdem wir in unſer neues Schloß eingezogen ſind“ 4. Jan. 1727. G. 262.

[22] Erlaß vom 3. Juli 1726. G. 144.

[23] „und werde das groſſe Gewölbe in der Kirchen wirklich vorn, hinten und in der Mitten geſchloſſen, alſo, daß wo nicht ganz, doch des andern Tags meiſtentheils fertig ſein werde. So ſein auch vorn hero in dieſem Flügel, wo die Zimmer ſein ſollten, alles ziemlich avanciret. Mich erfreuet nun dieſes ſehr, geſtalten ich gar zu gern dieſen Flügel ſo in Stand gebracht hätte, daß End Septembris das erſte Mal mein Gottesdienſt, wann ſchon nicht alles fertig, darinnen halten auch dieſen Winter die Schreiner in dieſem Flügel thun könnte, damit alles in ſolchen Stand komme, daß künftiges Jahr mein Hofrath darinnen halten laſſen.“ Vor Ende Juli ſoll nach des Biſchofs Wunſch Keller und Kirche zugewölbt ſein. „Denn wir denken bei unſerer Ankunft gleich alsdann Anſtalt zu machen, daß in der Kirch inwendig noch dieſen Monaten Juli und Auguſt die Loſenen hinaufgeführt und alles wenigſtens neben an den Mauern verbuht werden möge, um übers Jahr mit ganzem Ernſt an der Decke und den Altären arbeiten zu können. An Vogelſang, Favorite 30. Juni 1725. G. 144.

„Iſt mein Reſolution, daß wann ich dergleichen machen laſſen wolle, es in der gantzen Kirch zu viel ſey und ſolle ſolches hinten in der Sacriſtey, in dem Chor und hinter dem ſogenannten Archiv-Gewölb geſchehen, welche Fenſter dann dato noch leer zu laſſen ſind, die übrigen können alsdann gefüllet werden“, „ſoll vor allem mit dem Gewölbe des Kellers unter der Kirche fortgefahren werden.“ An Vogelſang, Favorite 15. Juli 1725. G. 144.

[24] Erlaß an das Bauamt 28. Oct. 1726. G. 144. Die Hofgottesdienſt-Ordnung iſt erſt vom 29. März 1728.

[25] An das Bauamt, 15. Juli 1725; 4. Nov. 1726. G. 143 und 144.

[26] An die Kammer, 16. März 1728. G. 144. — (19. April 1731). Prot. 6855, 274.

[27] Prot. 6852, 297 (rückſtändiger Lohn für 4 „marmolierte“ Nebenaltäre) „auch die vier groſſe Liſenen wie am hohen Altar, nebſt der Kanzel und zwei gegenüber machen, wovon die vier Fuß oder Pedeſtal wie am hohen Altar von natürlichem Marmor“.

[28] An das Bauamt, 28. Okt. 1726. G. 144. — 1755 20. Aug. ward ein neuer Tabernakel für den Pfarraltar beſtellt. Prot. 6340 (1725 Aug. 20.). Zu den Winterarbeiten d. J. 1726 gehörte auch die Vollendung der Muſcheln über dem großen Kruzifix und die Statuen des heiligen Paulus und Petrus. G. 144.

[29] Neumann an Damian Hugo 15. Sept. 1728. G. 138 und 25. Jan. 1729. G. 144. Wille, Briefwechſel Nr. 1 und 3.

[30] vergl. Anm. 4. Das hier erwähnte Zimmer befindet ſich eben in der Kommunikation.

Digitized by Google

[31] Neumann an Damian Hugo 2. Okt. 1728. G. 144. Wille Nr. 2. Für 1729 war geplant: 1. der Anhang zum Kirchenflügel, 2. der Ausbau des Corps de Logis gegen den Hof zu und 3. die Fortsetzung des Teils gegen den Bauhof (Kirchenseite). Damian Hugo an Neumann 25. Jan. 1729. G. 144. Wille Nr. 3.

[32] Ebendaselbst.

[33] Neumann an Damian Hugo 12. Febr. 1729. G. 144. Wille Nr. 4.

[34] Bericht an Stephani, Rom 3. Juni 1730. Prot. 6852, 297.

[35] An Stephani ibid.

[36] Damian Hugo an Neumann 16. Dez. 1730. G. 138. Wille Nr. 7.

[37] „Ew. Hochfürstl. Gnaden solle unterthänigst berichten, wie daß ich noch als zu Bruchsal bei seiner hochfürstlichen Eminentz befinde und da ich erstens die Hälfte von dem Modell der Stigen und der Architectur in Holtz und Gyps mit eigener Hand verfertiget und nach meiner Meinung genug sein erachtet, so haben aber seiner hochfürstlichen Eminentz ein solches gnädigstes Belieben und Gefallen daran gehabt und verlangte den andern Theil auch, so zwar auch geschehen, nun habe auch das Vestibil, Saal und Faciatae folgents unter Handen mit welcher diese Woche den 25. ungefähr auch fertig haben werde." Neumann an den Fürstbischof von Würzburg. 17. Febr. 1731. (K. Kreis-Archiv Würzburg. Gütige Mitteilung der dortigen Archivverwaltung.)

[38] Remling, 2, S. 648. So auch Gurlitt, S. 354 und andere. Die Verwechslung des Corps de Logis mit dem Kammerflügel durch Remling, die allen Kunst- und Baugeschichten zur Grundlage gedient hat, mußte notwendiger Weise zu großen Mißverständnissen führen. Auf Grund dieser Notiz läßt z. B. Keller zu dem rechten oder Kammerflügel erst 1731 den Grundstein legen, obwohl mit diesem Theil schon 1722 begonnen ward.

[39] Keller, S. 110.

[40] G. 107. („Extract deren Dicasterial und anderen Hofbedienten.")

[41] Prot. 6832. 23. Aug. 1728.

[42] Prot. 6887, 244 (1742); er machte auch Entwürfe zu den Paukenmänteln. Prot. 857, 75.

[43] Prot. 1729, 26. Febr.

[44] Ultenburg, 22. März 1732. G. 144. Stöcklein malte im untersten Saal oder Vestibül.

[44a] Prot. 6855, 1 ff. (1731).

[45] Prot. 6895, 723.

[46] Prot. 6897, 26. — 1749 ist er mit Bemalen und Vergolden des Muttergottesaltars in der Kapelle zu Waghäusel beschäftigt. Akten: Waghäusel (Kirchenbau) Fasc. 3.

[47] Prot. 6887, 244 (1742). Die Arbeit sollte in 6 Wochen zu Ende sein. Das Honorar betrug 90 Gulden.

[48] Nagler, Künstlerlexikon. V. 384.

[49] Abbé Bonporti an Damian Hugo. Trient, 3. März 1726. G. 144.

[50] Tirolisches Künstlerlexikon, S. 28.

[51] Bonporti an Damian Hugo. 30. Juni 1726. G. 144.

[52] Nagler und Tirolisches Künstlerlexikon a. a. O.

[53] Bonporti an Damian Hugo. Ala, 27. Sept. 1727. G. 144.

[54] „Was nun gemahlet, liegt jedem vor Augen und bestehet in dem ohnaußgemachten Chor und den zwei Gemälden am hohen Altar." Randbemerkung Damian Hugos und ein Schreiben Bonportis vom 3. März 1726. G. 144. „Wann er nur die Zeit und Kosten hinten an der Mauer besser angewendet hätte, da er doch gesehen, daß es nicht angehe, aber es ist ein geschehene Sach und hat er sich in der Menge der Arbeit eben nicht übereilt, dann die ganze Rastatter Kirche ist in drei Monaten gemacht." Randbemerkungen zu einem Schreiben des Abbés vom 7. Mai 1726. G. 144.

[55] Bericht an die Hofkammer, 21. Okt. 1727. G. 144.

[56] Halm, Die Künstlerfamilie der Asam 1896. Gurlitt, S. 308 ff.

[57] Die ausführlichen Kontraktverhandlungen mit Asam, die ich an anderer Stelle im Wortlaute mitteilen werde, stehen Prot. 6834. 1528 Okt. 15 und 16.

[58] Eine kurze biographische Notiz bei Füßli, Künstlerlexikon II, 221 u. 222. Der ebend. genannte Maler Marchi ist natürlich identisch mit Marchini.

[59] J. G. Keysler, Fortsetzung neuester Reisen durch Teutschland, Hannover 1741. — F. Nicolai, Beschreibung einer Reise durch Deutschland 1781, I. 152. — Jäck, Leben und Werke der Künstler Bambergs 1. 55. — Über Pommersfelden und Gaibach ist bei Kleinert in Augsburg 1728 ein großes Kupferwerk erschienen.

[60] Marchini an Damian Hugo. Mainz, 29. Febr. 1731.

[61] Orig. G. 138. Ein italienischer Entwurf von der Hand Marchinis, der sich Pittore Romano nennt, liegt dabei.

[62] Damian Hugo an Kammerrat Duras. Bamberg 22. März 1735. G. 139.

[63] „Rittmeister von Bibra schickt hiebei kommende Disegni von Marchini zu der Intrata des Corps de Logis." Kammerrat Fleischmann an Damian Hugo, 25. März 1733. G. 138.

Digitized by Google

[64] Vgl. Burckhardt, Geſchichte der Renaiſſance in Italien. S. 239.

[65] „Daß er uns mit verfertigung des Saales oben und unten, wie er uns verſprochen, [nit] länger als bis den Palmſonntag aufhalte und die Sach doch ſo machen werde, daß keine leere Plätz und Arbeiten bleiben . . . weilen wir wollten, daß er alsdann gleich unten in der Sala terrena anfangen ſolle, bis wir bei unſerer Ankunft alsdann wieder das Gerüſt machen laſſen können, umb außen gegen den Haubthof, den Corps de Logis den Sommer über zu malen." — „Saget ihm, er ſolle Sonn- und Feiertag die Riß machen, was er unten und oben, dann im Saal machen wollte." An Kammerrath Duras, Gaibach, 10. Febr. 1736. — „Und wann er mit dieſem Riß fertig iſt, ſo ſolle er ſich die Sonn- und Feiertag un kein Werktag an einen Riß machen, von der Sala terrena erſt, alsdann die Mauer gegen der Stieg, die gegen 2 Mauern, wo die Thüren in die Nebenzimmer des Saales gehen und die Mauer ſo mit den Fenſtern gegen dem Garten gehen und wann ſolche fertig, ſo haſt du alsdann ſie uns auf der Poſt, wo nicht auf einmal, doch nach und nach zu ſchicken, dann ſobald der Marchini mit dem großen Saal fertig iſt, ſo ſoll er mit dieſer Sala terrena anfangen." An Duras, Gaibach, 24. Feb. 1736. G. 40.

[66] Abrechnung mit dem Steinhauer Zoller vom 29. Feb. 1723 „an 16 Schafft und 16 Tragſteinen in den Saal." Bauprotocolle. (1722—23.) G. 79 u. 80. „Die Gallerie, ſo in der Mecano rings herumb in Saal gehet wo die Muſica ſtehet." Baubeſchreibung. G. 147.

[67] Vgl. Anm. 45.

[68] Jäck, Künſtler Bambergs. S. 57.

[69] Schönborn an die Kammer, 20. Dez. 1724. Wegen der Dunkelheit wird die Freskomalerei bis 2. Februar kommenden Jahres eingeſtellt, „zumalen in dieſen heil. Feiertagen ein jeder gerne bei den Seinigen iſt." Den „zwei baaden-baadenſchen malern" wird eine Chaiſe gegeben, um nach Raſtatt zurückzufahren, wo ſie bis 1. Februar verbleiben. G. 165.

[70] Vgl. Anm. 65. Aus dem Arbeitsberichte Marchinis vom 23. Juli 1732 ſei folgendes mitgetheilt:

Li 3. (Genaro) mandatomi à chiamare il sign. consigliere della ser^ma camera sign. Duras à nomi di S. E. fattomi vedere tutte facciate da depingersi à fresco, e comminciando à contrattare che non essendo troppo caro haverei assai da lavorare, e commandandomi da parte di sua Em^za di fare il disegno della faciata della chiesa principiando li 4 Genaro 1732.

Li otto dito fatto il disegno e dato al sign. consigliere Duras e commandato mi sempre da parte di Sua Em^za di fare il disegno del cortologi della mano sinistra.

Li 12 d^o fatto il disegno del cortologi commandandomi il disegno della parte della corte dalla mano sinistra.

Li 19 d^o fatto il disegno della parte destra, commandandomi il disegno del cortologi della parte che si vede il giardino sempre nove inventioni per variare.

Li 24 d^o finito il disegno commandandomi di faro il disegno della communicatione della chiesa al cortologi.

Li 30 d^o finito il disegno commandandomi di fare la facciata del consiglio dei sacerdoti.

Li 2. Febr. 1732. finito il disegno del consiglio de sacerdoti commandandomi di faro il disegno della ser^ma camera à la facciata del sign. consigliare Duras.

Li 4 d^o fatto il disegno della ser^ma camera commandandomi di fare le facciata delle stalle che si vedono dalla strata.

Li 8 d^o fatto il disegno delle stalle e dato li tutti al consigliere Duras, si conservano nelle mani di Sua Eminenza et in questo tempo essendo di gia contratto da parte di S. Em^za commandandomi di faro mie preparatorie di colori, penulli, pile e piatti e far venire la mia consorte con consegno di S. E. ne mangiando piu à corte.

Li 15 d^o fatto il disegno del arancoria comminciando à lavorare con un giovine Bartolomeo Branmauer (Brandmeier?) nella sudetta aranceria à fresco lauorando fino li quarto di Aprile. („So muß von dieſem Tag ſein Accord anfangen", bemerkt daneben u. a. der Fürſtbiſchof.)

Die übrigen Artikel beziehen ſich auf Altenburg. G. 138.

[71] Im Juni 1725 iſt der erſte Stock abgeſchloſſen und das Dach wird aufgeſchlagen. An Vogelſang. G. 144.

[72] An Duras, 10. Feb. 1736. G. 140. Dieſe („würkliche") Orangerie diente im Winter zur Aufbewahrung der Gewächſe „ſommers zeit aber dienet A: zu einer Gallerie, B: zu einem Taffelzimmer, C: zu einer Retirade, D: zu einem Schreibzimmer, E: zum Buffet oder Bedienung. (Übrigens iſt in den Erläuterungen der einzelnen Gebäude von zwei Orangerien die Rede.)

[73] Eingabe Geigers wegen Reparierung und „äußerer Farben-Illuminierung von Bürgershäuſern", 14. Juli 1732. G. 144.

[74] Prot. 6681, 137. 29. Juli 1740.

[75] Bonporti an Damian Hugo. 17. und 30. Aug. 1727. Prot. 6631.

[76] Tiroliſches Künſtlerlexikon. S. 29. Nagler, 2, 347.

Digitized by Google

[75] Prot. 6652, 326. 1730 Juni 26. An Jahreslohn erhielt Capello 100 Species Ducaten, „so vom 14. April 1728 da allhier ankommen bis hierhin ertraget 920 Gulden, an Koſt wöchentlich per 2 Gulden gerechnet 238 Gulden, zuſammen 1158 Gulden".

[76] Prot. 6653, 174'. 1730 Aug. 18. —

G. 138 findet ſich ein Verzeichnis dieſer Bilder: 1) Istoria sacra: Si rapresenta Davide sitibondo s. aqua a Dio. 2) La ritronata di Moisè nel fiume. 3) L'idolatria di Salamone. 4) Il sacrificio per Giosia con la distruzione degli idoli. Virtù Episcopali. 5) La pietà nella persona di s. Ajustino. 6) La carità nella persona di san Pomoso di Villanova. 7) La dotrina nella persona di s. Gregorio Nazanzieno. 8) La prudenza nella persona di s. Wolffango. 9) La castità in altro santo vescovo. 10) La benignità da altro vescovo santo. 11) La giustizia da altro vescovo santo. 12) Il martirio d'altro vescovo s. per la pazienza. 13) Il tornito di s. Giuseppe. 14) Jefte rè col incontro della figlia. 15) Abigail che placa Davide. 16) Si incomincia sant rè in pericolo d'esser uciso mentre dorme. 17) Gli 8 pezzi che rapresentano le virtù episcopali sono circa cinque brazzia l'uno d'altezza. Quegli della sacra scritura colano di qualche cosa. — Ad 26. giugno 1730 Brussaglia. Ignazio Cappello.

[77] Tiroliſches Künſtlerlexikon a. a. O.

[78] Correſpondenz zwiſchen Duras und Meskens. G. 147. Beide „Schilderer" waren Mitglieder der Lucasgilde, Copiſten ohne jeden Namen. (Mitteilung von Dr. M. Rooſes in Antwerpen.) — „Der Sieberechts iſt ein ehrlicher Mann, da viele ſchlechte Stümper das Geld annehmen und laſſen die Malerei laufen." Meskens an Duras, Antwerpen, 30. Oct. 1731.

[79] Akten über die Romreiſe a. a. O. Von Päpſten ließ er ſich Alexander III., Clemens XI., Innocenz XIII. und Benedikt XIII. malen. — Ein Verzeichnis der kleinen Gemäldegallerie des Fürſtbiſchofs Auguſt findet ſich G. 237.

[80] Graft, De tapijtfabrieken der XVIe en XVIIe eeuw. Middelburg 1869. A Wauters Les tapisseries historiées („L'art ancien à l'exposition nationale Belge, 1882").

[81] An die Kammer. Maſtricht, 30. Juni 1720. Prot. 6575, 71. Bei den mit Kalbfell überzogenen Kiſten, worin die Tapeten ſorgfältig verpackt waren, heißt es in einem zu Rom bei der Abreiſe geführten Inventar: „bleiben hier". G. 1615.

[81a] Vgl. Anm. II, 78.

[82] Correſpondenzen mit Meskens. G. 147. Auch eine Preisliſte über geblümte Tücher von Peter Franz Raads wird vorgelegt.

[83] Prot. 6577, 40. 20. Juli 1720. Iſt 1720 entlaſſen.

[84] Copbch. 185^a, 43. 12. April 1723. Ein Götz iſt 1729 entlaſſen. Prot. 6892.

[85] Prot. 6669, 128.

[86] G. 138. 11. Dez. 1730. Er verlangte 22 Reichsthaler für die Statue (6½ Schuh hoch), der Biſchof will nur 14 geben. Auch Urnen für den Hofgarten wurden bei ihm beſtellt. Im Prot. 6631, 1728 Juli 17, wird „der Brenn- und Backung der vom Poſſirer gemachten indianiſchen Figuren" gedacht.

[87] Bonporti an Damian Hugo. Trient, 17. Aug. 1727. Prot. 6631.

[88] Marchi an Damian Hugo. 5. November 1732. „jedoch dero gnädigſten Befehl zu folg mit Auslaſſung der mittleren in denen Riß enthaltenen Zierrathen, da Ihro hochf. Eminenz darein zu mahlen des gnädigſten Sinns ſein." G. 144.

[89] Hager, die Weſſobrunner Stukkatorenſchule, Allg. Zeitung 1893, Beil. Nr. 23—25. Die Bauthätigkeit im Kloſter Weſſobrunn. (Oberbayer. Archiv 1894.)

[90] G. 138.

[91] G. 138.

[92] Hager, Oberbayer. Archiv, S. 474.

[93] Die Verhandlungen mit Uhl ſtehen G. 146 und Prot. 6677, 14. und 27. Juli und 24. Sept.; Prot. 6678, 20. Nov. 1739, ſowie Prot. 6679, 141 und 153. Uhl machte auch die Stukkaturarbeit in der Spitalkirche. Prot. 6679, 290, 8. März 1739.

[94] Aus Akten über den Streit mit dem Domkapitel. G. 928 u. G. 145.

[95] G. 145.

[96] Prot. 6634. 11. Oct. 1728; 6684. 205.

[97] G. 143.

[98] Auch dieſe Firma war von Markgräfin Sibylle Auguſte empfohlen. Damian Hugo an die Markgräfin 27. April 1728. (Correſp. i. Haus- und Staatsarchiv.) Ein Goldſchmied Jacob Guttermann ſtirbt 1709; Johann Jacob Guttermann findet ſich in einem Verzeichnis der Meiſter von 1714, aber nicht mehr in dem von 1722. Als Silberhändler und Juweliere finden ſich Anfang des 18. Jahrhunderts mehrere Gutermann, ſo Friedrich und Johann Karl (Gütige Mitteil. des Herrn Stadtarchivar Dr. Buff in Augsburg).

[99] Remling, 2, 684. Anm. 1926.

[100] Prot. 6578, 292 (1720). Copbch. 185a, 92.

Digitized by Google

[101] G. 144. „Muß er ſich auf hübſche Recitationen und Arien in der welſchen und deutſchen Sprach in der Kammermuſik beſonders legen, da ja ihm dan frei ſtehet, was er davon bei ſolchen Muſiken ſingen will, dieſe oder jene Arie.“ — „Soll er ſich mit den übrigen Muſikanten, ſo die deutſche Sprach reden auf die deutſche Lieder beſonders legen, welche die Frau Markgräfin hat machen laſſen, weilen wir ſolche, unter unſerer ſtillen Meß leſen, lieber als alle andere Muſik, wann ſie nicht pontifical iſt, hören; ja weilen es Lieder ſind, ſo auch von ohnmuſikfeſten Leiden geſungen werden können, ſo wollen wir, daß er Weibs- und Mannsleut ein oder andere ausleſe, ſo gute Stimmen haben.“ — Zur Hofkapelle lieferte Caspar Fama in Durlach zwei Klaviere, wovon eines 12½ Reichsthaler, das andere 18 Gulden 45 Kr. gekoſtet. Prot. 6577, 109.

[102] Akten über die Romreiſe. G. 1613.

[103] Bericht von Fürſtb. Auguſt an das Domkapitel. G. 2158.

[104] Favorite, 30. Juni 1725. G. 144. Inſtruktion für Kammerrat Koch. s. a. G. 71.

[105] An Neumann, 25. Jan. 1729. G. 144. Wille Nr. 3.

[106] An Neumann ib.

[107] G. 107. 29. Juli 1725.

[108] An Neumann, 29. Jan. 1729. G. 144. Wille Nr. 3.

[109] Prot. 6658, 386. 29. Mai 1722.

[110] An Vogelſang, 21. Juni 1725.

[111] An Neumann, 25. Jan. 1729. G. 144. Wille Nr. 3.

[112] G. 75. 1721. An Neumann, 25. Jan. 1729. G. 144. ebend.

[113] Schulte, in der Zeitſchr. f. d. Geſch. d. Oberrheins, N. F. 5, 138 und Lübke ib. 6, 82.

[114] G. 75.

[115] „Will einen Theil des Schloſſes bauen, hoffe, daß ich in vier Jahr herumb komme umb den Thurm.“ An Neumann, 25. Jan. 1729. G. 144.

[116] Prot. 6682, 48, 49, 51; 6692. Jan. 3. u. Juli 8. — ſ. ſpätere Zeit (1742). — In Jockgrim wird noch 1742 gebaut.

[117] Akten: Waghäuſel.

[117a] Gurlitt 3 S. 330.

[118] G. 143.

[119] Nach den „anmerkungen, was nemblichen noch hin und wider zu fertigen und einzurichten“ 7. Dezembris 1731 ergiebt ſich folgende Einteilung: Erſter Stock des Hauptbaues in der Erden (erwähnt: Mundküch, Fleiſchkammer). — Zweyter Stock in der Erden des Hauptbaues (erwähnt: Silberkammer, Zimmer vor der Silberkammer, wo fremde Offiziers ſpeiſſen). — Ihro hochfürſtl. Eminenz ſtock (erwähnt: zwei Garderoben, „wie auch die zwei andere garderobes des oberen herrſchaftlichen Stocks“). — Zweiter herrſchaftlicher Stock (erwähnt: herrſchaftl. Zimmer „ober dem Speißzimmer linker Hand“, Glaszimmer rechter Hand, allwo Ihro hochf. Durchl. die Fraw Marggräfin zu logiren pfleget, Zimmer gegenüber „ober der Capellen allwo der andere furſtenhut ſtehet“, mittleres Glaszimmer, erſtes herrſchaftliches Zimmer rechter Hand, Zimmer gegenüber, Zimmer über dem Speiszimmer). — Unter der Mezzan des Haubtbaues (erwähnt: kleine Kämmerlein; „bleibt die erſte Cammer linkher Hand beim eintritt zur garderobe, wann nemblichen Em^en^ ſich oben in dem Saal aufhalten werden“ — „umb die Saul wird mitten rings herumb ein runder tiſch eingeſchnitten, ſo wann oben im Saal geſpeiſet, zu ſetzung der ſpeiſen, auch hernacher gebraucht werden kann“). — In dem Saal (alda ſoll oben ein cabinet vor Ihro hochf. Em. in der breithe von zweien fenſtern mit rohr verſchloſſener gefertigt werden“). G. 138.

[120] G. 138. 1803 heißen dieſe Bauten: Domherrnbau, Kavalierbau, Küchenbau und Geh. Rathsbau. G. 2379.

[120a] Einteilung i. J. 1803: I. Stock: Eingang auf der Vorſtiege, Gang, Spielkammer, Büchſenſpanner-Zimmer, Kammer-Laquayen-Zimmer, Garderobe-Zimmer, fürſtl. Schlafzimmer, fürſtl. Wohnzimmer (Tapet von ſächſ. Leinwand), Kapelle, Eingang zum Speiſezimmer (Tapete von ſächſ. gemalter Leinwand) fürſtl. Speiſezimmer, Nebenzimmer, Vorzimmer, Kammerdiener-Zimmer, Billard-Vorzimmer, Billard-Zimmer (mit ſächſ. gemalter Leinwand geziert). — II. Stock: auf dem Gang, Reislaquaen-Zimmer, Fremden-Offizianten-Zimmer. 1. Garderobezimmer, 2. Garderobezimmer, fürſtl. Wohnzimmer, Schlafzimmer, Nebenzimmer. fürſtl. Audienzzimmer, fürſtl. Anti chambre (Tapete von ſächſ. Leinwand), herrſchaftl. Fremden-Schlafzimmer, Vorzimmer mit der Hauskapelle, Fremden-Vorzimmer (Tapete von ſächſ. gemalter Leinwand), Schlafzimmer, Wohnzimmer, Cammerdiener-Zimmer. — III. Stock: Gang, Nebenkammer, Abtritt, Kammerlaquayenzimmer, Hofmarſchallzimmer (unter dem Rondell eine ordinare Glaslaterne), kleine Vorrathskammer. — IV. Die Kuppel. — G. 2379.

[121] An Vogelſang, Favorite, 12. Juni 1725. G. 144. — Am 21. Juli 1728 drängt der Bauherr: „Will abſolut den Waghäusler Bau einmal zu end haben“. G. 138.

[122] Reſkript an Stephani, 3. Juli 1730. Prot. 6652, 297.

[123] Pöllnitz, Nachrichten. (Deutſche Ausgabe 1735) 2. 7 ff.

[123a] Unter den Erläuterungen zu den Plänen (vgl. S. 48) findet sich auch eine Erklärung des Grundrisses des ersten Stockwerks: 1) Daß Vestuble. 2) Die Hauptstiege. 3) Der große Saal. 4) Anti chambre oder Speisszimmer. 5) Antichambre. 6) Audienzzimmer. 7) Wohnzimmer. (NB. Wan Numero 6 und 7 zur Gallerie solten gemacht werden so ist Num. 5 das Audienzzimmer und Num. 10 das Schlaffzimmer). 8) Schlaffzimmer. 9) Cabinet. 10) Wohn oder Audienzzimmer. 11) Antichambre oder Speisszimmer. 12) Cammerdiener Zimmer. (1—12 apartement für Ihro Eminenz hohe Person). — 13) Antichambre. 14) Audienzzimmer. 15) Schlaff und Wohnzimmer. 16) Cammerdienerzimmer (13—16) zwei Apartemens fur frembde Herrschafften). 17) Antichambre 18) Audience Zimmer. 19) Cabinet. 20) Schlaffzimmer. 21) Cammerdienerzimmer. 22) Zwey Communications stiegen so von dem unteren Stockh in der Erden biß in daß Dach gehen. 23) die Gäng. 24) Zwey Communications gäng, so von außen dem Gebäu angehenkht seyn. Entweder von Eisen oder von Holtz können gemacht werden. NB. Ihr Curfürstl. Gn. [von Mainz] hielten vor besser, wan mit der Mauer sub. Lit. A. zu sehen ist, soweit herauß gefahren wurde als der anhangende Gang sub. Num. 24 breit ist, weilen dardurch alleß in daß truckhens kombt, auch weniger kosten dörffte, als der eyßerne Anhang. — 25) Die S. V. Loca. 26) zwei kleine Höff.

[124] Bericht des Fürstb. August an das Domkapitel. G. 2158.

[125] Prot. 6735 (1754) 908. Daß unter Damian Hugo kein ständiges Bauamt als Behörde vorhanden war, geht aus dem Bericht Bischofs August hervor.

[126] Seit 1750 muß er wieder in Thätigkeit sein. Er empfing für Reisekosten und Risse, 24 St. neue Louisd'or à 9 Gulden 45 Kr. = 232 Gulden. Prot. 6720, 207.

[127] G. 864.

[128] Wille Ur. 8.

[129] „seind 2 Gallerien, so nach dem neuen Riß in dem Anhang von dem Corps de Logis nun 2 schöne Gallerien formiren und das gantze Gebäu dadurch oben à plein pied an einander hängen". Erläuterungen. G. 142. Vgl. 123a Ur. 23.

[130] Die neue Kommunikation mit dem Kammerflügel wurde 1752 gebaut; jene beim Kirchenflügel wurde für 1752 in den Bauplan aufgenommen nebst einer 4 Stock hoch hinaufführenden Stiege (1800 Gulden). Prot. 6727, wo überhaupt über die sonstige Bauthätigkeit Huttens viel berichtet wird.

[131] 1) Am untern „neuerrichteten Portal": 8 Stück ganze Kapitäle. 2) acht halbe Kapitäle, 3) am oberen Portal vier halbe Kapitäle. Ornamente, welche in Stein nicht zu arbeiten, in Blei zu gießen. 4) die 3 Ovalfenster an dem oberen Portal, in welchem jeden zwei neue Schlußsteine sich befinden, auszuarbeiten. Vertr. mit Günther. Prot. 6730, 57 (1752).

[131a] Prot. 6729, 480 (1752) findet sich über Valentin Götz die Notiz: „Solle viel mehr an der Communication weiter machen, das Portal durch andere Bildhauer fortfahren lassen".

[132] Prot. 6727, 1292 ff. (Die Arbeit kostete 2606 Gulden.)

[133] Prot. 6730, 57.

[134] u. [134a] Akkord mit Steinhauer Weber (2900 Gulden). Prot. 6330. 25. März 1754; mit Günther, dem die Bildhauerarbeit übertragen wird. Prot. 6339. 19. Feb. 1755. Auch die Bildhauer Möring und Wirosdeck hatten in Konkurrenz mit Günther Modelle eingereicht. Letzterer erhielt die Portalarbeit zu 350 Gulden. Prot. 6338. 22. Juli 1754. — Vergoldung des Wappens. Prot. ib. 18. Sept. 1754. — Ornamente über den Fenstern am hintern Saal und Gartenportal accord. mit Günther zu 45 Gulden. Prot. ib. 2. Oct. 1754. — Mit Weber „in dem obern hintern Saal zwei Brüstungen von 7 Schuh lang und 1 Schuh 3 Zoll dick". Prot. ib. 9. Okt. 1754. — Vertrag mit Feichtmeier betr. „das Frontispicium gegen den Garten, ein großes Wappenschild mit zweien Löwen und einem Kindlein, in die Ecke zwei Uebenstücklein und vier Traggriff unter das Hauptgesimbst von Stuccatorarbeit, 130 Gulden". Prot. 6338. 16. Oct. 1754.

[135] Prot. 6723, 970. 1750.

[136] Prot. 6727, 1292. 1751.

[137] vollendet 1750. Prot. 6723, 970 ff. — Wände 1751. Prot. 6727, 1292. — Allee 1751. Prot. ib. — Bleiröhren in die Kaserne, weil vom dortigen Wasser nicht viel zu erwarten 1752. Prot. 6730, 420.

[137a] „Notata wegen des Bauwesens: 1) Soll mit dem Obristlieutenant Neumann heut noch ein riß von dem neuen Kirchhof bei dem Gutleutenhaus presentiret werden. 2) Solle der Petterspfarrkirch aufgefuhret. 3) Seine Gedanken wegen dem Ußlauer Rathhaus begehret werden. 4) ein Concept wegen den kleinen Brunnen im Hof begehret werden. 5) Item wegen den 2 Brunnen allda im großen Hof. 6) Wegen den kleinen pavillion vor dem Canzleibau. 7) Wegen der großen Loge vor der Corps de logis und den auffarth weg. 7) Item gegen den Garten wegen der Gallerie. 8) Wegen dem Thurm und dessen fundamentis bei der Schloßkirch. 9) Wegen dem Landhospital. 10) Wegen dem Stadthospital. 11) Wegen dem Thor der Stadt." G. 143 (ohne Datum).

[138] Akten über die Romreise (1721) und Prot. 6616. 13. Nov. 1726. Die Lieferung betrug 2745 Gulden 24 Kr. samt Einballierung und Unkosten bis Venedig.

Digitized by Google

[138a] Renard a. a. O.

[139] Neumann an Kammerrat von Karg. Würzburg 13. Oct. 1748. Akten: Waghäusel (Kirchenbau) fasc. 3 (worauf mich Monsign. Ehrensberger in Bruchsal aufmerksam machte).

[139] Stetten, Kunst-, Gewerb- und Handwerksgeschichte der Reichsstadt Augsburg 1, 443. Hager, S. 343, 346, 383, 440 ff., 470 ff.

[140] Füßli Künstlerlexikon, 2, 460; Stetten, 1, 327. Prot. 6728, 1193 (mit einem Honorar von 100 Reichsthaler für einen Riß über beide Säle und Hauptstiegen). — Von ihm sind auch die Risse zum Muttergottesaltar in Waghäusel. Akten: Waghäusel (Kirchenbau) fasc. 3.

[141] Prot. 6727, 1292. So machte er den Riß für die Stukkatur im Stiegensaal.

[142] Prot. 6729, 1329. 7. Sept. 1752. Übernimmt außerdem „im vordern Saal die Verkleidung und Futter an den 5 Thüren neu marmoriren. Stuccatur über der Thür in den Stiegensaal ähnlich wie die andern 4 Thüren in gedachtem vordern Saal sich ausgemacht befinden." — 1751 war in diesem Treppensaale mit Durchbrechung der Gallerie die Verbindung mit den Zimmern des Zwischenstockes hergestellt. Prot. 6723, 970 ff.

[143] Prot. 6727, 1292 ff. Die Fußböden werden 1752 gelegt. Prot. 6730, 420. Die Vergoldungen in diesem Saale rühren von Ulrich Brandmeier her. Prot. 6339. 19. Feb. 1755.

[144] 1400 Schuh Blatten, 686 Schuh Sockel, 191 Schuh trier. Marmor. 12. Sept. 1753. G. 138.

[145] Prot. 6732, 751. „Für Stuccator, Marboliren, Schleiffen und Quadraturen".

[145a] Zahlung außerhalb des Accord:

1)	Wegen durch den Stuccatdor Feichtmeyer auf sein des Malers Kosten verfertigten Kranz, weilen sich dahin die mahlerey nicht geschicket pro indemnisatione	75 fl.
2)	Wegen gemahlten Portrat Sr. Eminenz höchst seel. gedächtniß . .	100 fl.
3)	Wegen gemachte 4 andere fürstenportraits vor jedes 50 fl. . .	200 fl.
4)	Vor gefehrtigte 4 Supraporten so in Celsissimi neuen Zimmern auf der Communication sich befinden vor jedes 25 fl.	100 fl.
5)	Vor einem Kopf 4 Speciesducaten	17 fl. 36 Kr.
6)	Des Mahlers seinen Sohn pro honoraria 6 st. Carolinen . . .	60 fl.
		522 fl. 36 Kr.

Prot. 6730, 1525, 28. Nov. 1752.

Für das Ausmalen der Kuppel waren mit Zick 3000 fl. accordirt. Prot. 6729, 1329 (7. Sept. 1752).

[146] Arbeiten Feichtmeiers: „gefertigtes Audienz, Antichambre und Speisezimmer, sodann die zwei auf der andern Seiten bereits angefangenen zwei Zimmer" um 3200 Gulden. Prot. 7539. 20. Aug. 1755. „Schlafzimmer neben dem Eckzimmer gegen die Kirche" um 350 Gulden ib. — „Cabinet neben dem Schlafzimmer [Watteau-Cabinet] gegen der Kirchen" um 100 Gulden nach vorgezeigtem riß und modell. Prot. 6340. 15. Mai 1756. — Auch in der Kirche hat er gearbeitet, so an den Nebenaltären, „welche von oben herunter durchaus frisch zu schleiffen und waselbige ungantz und verstoßen auszubessern, auch einen neuen etwas größeren Tabernackel in den Pfarraltar zu fertigen, die Altarblätter zu vergrößern und die hölzerne Einfassung gleich denen Altarsteinen aufzulegen, so auch alle beschadigtes". Prot. 6339. 20. Aug. 1755.

[147] Vgl. 146.

[148] Accord vom 9. Dez. 1758. Prot. 6342. Die Arbeit sollte bis Febr. 1759 vollendet sein.

[149] Nagler, 19, 72.

[149a] Bauamtsprotokoll 1773.

[150] Nagler, 3, 393.

[151] Prot. 6343. 14. März 1759.

[152] Prot. 6343. 22. April 1758, um diese Zeit wird die Hofschreinerei aufgelöst worden sein; man beräth, wie dieselbe zu einer Wohnung zu verwenden sei.

[153] Er lieferte u. a. mit Bildhauer Saas 10 Stück neue Sesiel und erhielt für die Bildhauerarbeit 17 Gulden p. Stück. Prot. 6343. 13. Mai 1759.

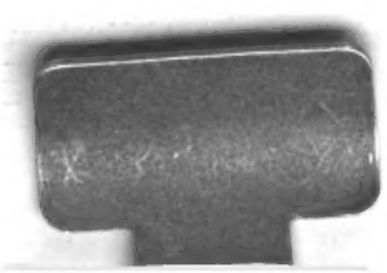
[154] Prot. 6340. 8. Mai 1756.

[155] Im Accord vom 5. Aug. 1759, (Prot. 6343) ist allerdings nur von zwei Figuren die Rede, für den gleichen Meister sprechen die beiden andern von selbst. Günther hatte zuerst Modelle in Erde verfertigt. Er bekam für zwei Figuren zusammen samt Hellebarden und Degen 450 Gulden. — Steinhauer Weber lieferte aus dem Sulzfelder Steinbruch die Postamente für die „zwei Schweitzer Figuren in den Hofgarten". Accord vom 13. Juni 1759. Prot. 6343.

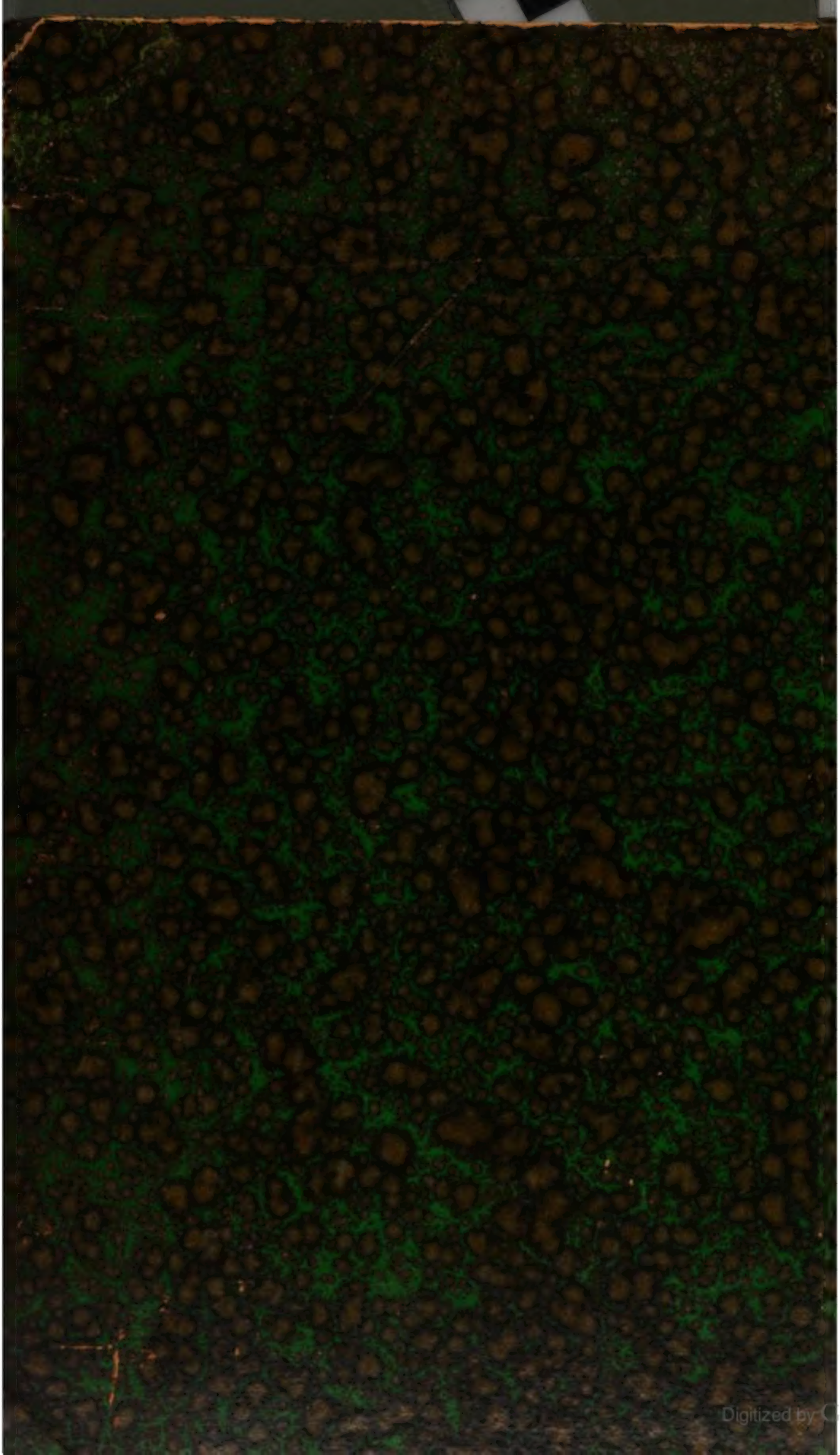
[156] Eingehender Accord vom 3. Mai 1755. Prot. 6339.

C. F. Winter'sche Buchdruckerei.

Digitized by Google



Digitized by Google


Digitized by Google